This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 01392

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF
GEORGE MOREY RICHARDSON.
*Received, August, 1898.*
*Accession No.* 73025 *Class No.* 855V
W973

# Als der Großvater die Großmutter nahm.

Ein Liederbuch
für altmodische Leute
Als der Grosvater
die Grosmutter nahm
Verlag von
F. W. Grunow
in
Leipzig

# Als der Großvater die Großmutter nahm.

Ein Liederbuch

für

altmodische Leute.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

[Von [illegible] an

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1887.

855v
W973

73025

## Aus dem Vorwort zur erſten Auflage.

In dem Gedanken zu dem vorliegenden „Liederbuche" ſind der Herausgeber und der ihm befreundete Verleger desſelben einander begegnet. Seit Jahren ſchon hatte es beide geſchmerzt, daß aus unſern landläufigen Gedichtſammlungen — nicht bloß aus denen für das größere Publicum, mit denen der fühlende Jüngling zu Weihnachten oder zum Geburtstage um die Gunſt der Angebeteten wirbt, ſondern namentlich auch aus unſern Schulſammlungen — ältere Gedichte, an denen man ſich noch vor dreißig Jahren erbaut oder erheitert hatte, nach und nach ausgeſchieden worden ſind und neuern Erzeugniſſen, oft von recht zweifelhaftem Werthe, haben Platz machen müſſen.

Dieſe Wahrnehmung, die wir nicht allein gemacht hatten, ſondern die uns von verſtändigen Freunden oft beſtätigt wurde, gab den erſten Anſtoß zu der vorliegenden Gedichtſammlung. Ich ſollte eine Art von Aſyl ſchaffen für alle von der heutigen Tagesmode verſtoßenen Kinder der Muſen, an denen wir uns ſelbſt noch in der Jugend, und an denen ſich vor allen unſere Eltern und Großeltern einſt erfreut hatten.

Aber ſiehe da: bei der Ausführung verſchob ſich bald der urſprüngliche Plan. Es wurde zunächſt vorgemerkt, was ich ſelbſt oder was ältere Verwandte und Freunde in neuern Sammlungen vermißten, während es uns noch aus jüngern Jahren im Gedächtniß war. Dann aber wurde weiter gegangen. Es wurden Gedichtſammlungen aus früherer Zeit durchmuſtert, namentlich zahlreiche Declamationsbücher aus dem Ende des vorigen und dem Anfange dieſes Jahrhunderts, Sammlungen von Muſterſtücken und andere damals für Unterrichtszwecke angefertigte Bücher. Unwillkürlich erweiterte ſich bei dieſer Durchſicht älterer Sammlungen der Plan der vorliegenden; es wurden auch ſolche Lieder und Gedichte mit herangezogen, die auch heute noch in Sammlungen beliebt und zum Theil im Volksmunde lebendig ſind, auf denen aber doch ein gewiſſer Hauch des Altmodiſchen ruht, und andererſeits wirklich altmodiſche Lieder, durch die ſich wohl frühere Geſchlechter haben rühren und erſchüttern laſſen, die uns aber heute nur noch ein Lächeln entlocken können, und die mit Recht vergeſſen ſind; höchſtens daß noch eine einzelne Zeile, die Anfangszeile oder eine Zeile aus der Mitte, als geflügeltes Wort lebt, ſo daß wir um deswillen uns gern wieder einmal das Ganze vergegenwärtigen möchten, um den Zuſammenhang kennen zu lernen, aus dem jene verſprengten Trümmer ſtammen.

Auf ſolche Weiſe entſtand allmählich dieſes „Liederbuch für altmodiſche Leute“.

Um jedem Mißverſtändniß vorzubeugen: dieſe Sammlung enthält keine Volkslieder, keine Lieder etwa aus ferner Vorzeit, deren Verfaſſer man nicht kennt, ſondern nur volksthümlich gewordene Erzeugniſſe der Kunſtpoeſie, die zwar auch zum Theil in den Strom der Volksdichtung hineingezogen und darin mannigfach umgeſtaltet, verlängert, verkürzt, verdorben worden ſind, von denen aber doch der Verfaſſer ebenſo wie die erſte, urſprüngliche Geſtalt in den meiſten Fällen nachweisbar iſt; und zwar ſind es Gedichte aus einer ganz beſtimmten Periode unſerer Literatur, aus dem Jahrhundert von etwa 1740 bis 1840.

Die Auswahl, die aus einer weit größern Zahl vorgemerkter Stücke ſchließlich getroffen worden iſt, iſt das Ergebniß langer und reiflicher Ueberlegung. Ich habe mir keineswegs verhehlt, daß, wie der Grundſtock, von dem ich ausgegangen bin, von perſönlichen und örtlichen Erfahrungen abhing, auch die Beurtheilung und Auswahl deſſen, was ich ſpäter aus ältern Sammlungen hinzugefügt habe, von denſelben Erfahrungen beeinflußt ſein müſſe. Dennoch glaube ich im ganzen das richtige getroffen zu haben.

Lange habe ich geſchwankt, ob ich auch eine Anzahl Goethiſcher und Schillerſcher Gedichte mit aufnehmen ſollte; einige — ſelbſt Goethiſche — hätten ſich ohne Zweifel in den Kreis und Ton dieſes Buches vortrefflich eingefügt. Schließlich habe ich mir doch geſagt, daß es überflüſſig ſei, Gedichte mit hereinzunehmen, die jeder, wenn er ſie nicht ohnehin auswendig

weiß, zu Hause auf dem Bücherbrette stehen hat. Derselbe Zweifel entstand bei so bekannten Opern wie der Zauberflöte und dem Freischützen. Hier habe ich mich aber nach der andern Seite hin entschieden, weil Operntexte oder Clavierauszüge von Opern im Hause gewiß seltener zur Hand sind als Goethes oder Schillers Gedichte. Endlich konnte ich auch lange nicht schlüssig werden, ob ich eine Anzahl geistlicher Lieder mit aufnehmen sollte; auch von diesen würden einige — namentlich Gellertsche, aber auch spätere — in den Rahmen und Ton der Sammlung sehr wohl gepaßt haben. Aber auch davon habe ich schließlich abgesehen, weil die meisten dieser Lieder — wenn auch vielfach verdorben — in unsern Gesangbüchern stehen.

Wie die Auswahl, so ist aber auch die Eintheilung und Anordnung der Sammlung wohl erwogen. Soviel stand mir von vornherein fest, daß die Anordnung schlechterdings nur eine chronologische sein könne; sie ist die einzige, die ein wirkliches, aber dann auch ein hohes Interesse bietet. In dem anziehenden und lehrreichen Buche von Hoffmann von Fallersleben: Unsere volksthümlichen Lieder (Leipzig, 1857. Dritte Auflage mit Fortsetzung und Nachträgen. Ebd. 1869) sind doch bei weitem das anziehendste und lehrreichste die paar Seiten der Einleitung, auf denen er die Liederanfänge, welche er im Buche selbst alphabetisch geordnet hat, nach den Jahreszahlen, soweit sie sich nachweisen ließen, aufzählt. Hier zu sehen, wie eine Blume nach der andern dem Boden des deutschen

Liedergartens entſprießt, wie zu Zeiten, namentlich in den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in der Sturm- und Drangzeit, als das Volkslied dieſen Boden zu nähren begann, ein wahres Liedergedränge entſteht, hat doch andern Werth als jede Anordnung nach dem Inhalte der Lieder. Für mich, der ich kein Nachſchlage- ſondern ein Leſebuch ſchaffen ſollte, machte ſich natürlich der umgekehrte Weg nothwendig, ein alphabetiſches Inhaltsverzeichniß zu geben, die Lieder ſelbſt aber nach der Zeitfolge zu ordnen. Ich bin feſt überzeugt, daß nichts die Leſer dieſer Sammlung ſo erfreuen wird, als daß ſie zugleich ſehen können, in welcher Reihenfolge und in welchen Abſtänden die einzelnen Lieder am dichteriſchen Horizonte unſers Volkes aufgetaucht ſind. Dabei habe ich aber in noch einem Punkte von Hoffmann abweichen müſſen. Hoffmann gibt mit der Jahreszahl, die er hinter den Liedanfang ſtellt, ſtets das Jahr der Entſtehung des Liedes. Abgeſehen nun davon, daß er dieſes Entſtehungsjahr in manchen Fällen doch nicht hat feſtſtellen können, in andern, wo er es angibt, wohl nur vermuthet hat, ſchien mir für eine chronologiſche Anordnung, die zeigen ſoll, in welcher Folge die einzelnen Stücke dem Volke übermittelt worden ſind, das Entſtehungsjahr gleichgiltig und nur das Jahr der erſten Veröffentlichung von Wichtigkeit zu ſein. Es iſt ja gut und ſchön, wenn wir wiſſen, daß Hölty ſein Mailied: Der Schnee zerrinnt 1773, Kind den Freiſchützen 1817 gedichtet hat; für die vorliegende Samm-

lung war es das wichtigere, daß Höltys Lied im Göttinger Musenalmanach für 1776 zum erstenmale gedruckt, der Freischütz 1821 in Berlin zum erstenmale aufgeführt worden ist; erst von da an gehörten sie dem Volke. Freilich ist es auch nicht möglich gewesen, überall das Jahr der ersten Veröffentlichung nachzuweisen. In solchen Fällen habe ich ausnahmsweise zum Entstehungsjahre meine Zuflucht genommen. Ich habe die Jahreszahlen so unterschieden, daß die bloße Zahl das Jahr der Veröffentlichung, die Zahl mit einem Stern das Jahr der Entstehung angibt. Bisweilen, namentlich wo das Entstehungsjahr und das Druckjahr etwas weiter aus einander liegen, habe ich beide angegeben, immer aber das Entstehungsjahr, als das für mich unwichtigere, in Klammern. (Ueber ein paar Fälle, wo zwei Jahreszahlen, beide ohne Stern, neben einander stehen, geben die Anmerkungen Auskunft.) Einzelne Lieder, bei denen gar kein Jahr nachweisbar war, glaube ich an möglichst passender Stelle eingeschoben zu haben.

Neben der chronologischen Anordnung habe ich natürlich nicht auf jede Gruppirung der Sammlung verzichten können. Ich habe drei Abtheilungen gemacht: Fabeln und Erzählungen — Lieder (und verwandtes) — Aus dem Theater —, von denen jede wieder von vorn nach der Zeitfolge geordnet ist. Die erste Abtheilung ergab sich von selbst. Höchstens hätte die Frage entstehen können, ob man sie nochmals theilen sollte: in die Erzählungen und in die eigentlichen Fabeln. Ich

habe das für überflüſſig gehalten. Gerade die bunte Reihe mag dem Leſer Kurzweil bereiten. Deshalb habe ich es auch vermieden, in der zweiten Abtheilung die abgebrauchten Ueberſchriften unſerer landläufigen Anthologieen (Gott und Natur, Liebe, Lebensgenuß und ähnl.) nachzuahmen. Hätte ich es auch thun wollen, ſo würden ſchließlich doch eine Anzahl zurückgeblieben ſein, die ich als „Vermiſchtes" hätte bezeichnen müſſen. Darum habe ich den Charakter des „Vermiſchten" lieber gleich der ganzen Abtheilung gelaſſen. Die dritte Abtheilung: Aus dem Theater würde wohl mancher andere mit unter die zweite gemiſcht haben. In allen Sammlungen, die ich durchgeſehen habe, ſtehen die aus Opern, Operetten, Singſpielen ꝛc. ſtammenden Lieder bunt durch einander mit den übrigen. Mich reizte es gerade, einmal im Zuſammenhange zu zeigen, wieviel doch von der Bühne aus ins Volk gedrungen iſt.

Große Sorgfalt habe ich ſelbſtverſtändlich auf den Text der Gedichte gewendet. Unſern volksthümlichen Fabeln und Erzählungen, Liedern und Opernarien iſt es ja genau ſo gegangen wie unſern Kirchenliedern: alle Welt hat an ihrer „Verbeſſerung" gearbeitet. Vergleicht man fünf, ſechs ältere Sammlungen, ſo findet man von manchem Gedicht kaum in zweien einen übereinſtimmenden Text. Ich habe es daher grundſätzlich für nothwendig gehalten, den urſprünglichen Text zur Stelle zu ſchaffen und mitzutheilen. Sollte alſo der Leſer ein Gedicht, das ihm vielleicht aus

seinen Jugendjahren in einer bestimmten Form erinnerlich ist, hier in etwas abweichender Form finden, so wolle er sich nicht über Ungenauigkeit des Herausgebers beklagen, sondern immer annehmen, daß er seiner Zeit einen ungenauen, verdorbenen Text kennen gelernt habe. Natürlich ist es mir nicht überall gelungen, den ersten Druck zu erreichen; oft habe ich mich bescheiden und mich mit den, wie ich glaubte, besten erreichbaren Quellen begnügen müssen.

An Schwierigkeiten hat es ohnehin auch dieser Seite der Aufgabe nicht gefehlt. Nicht selten haben die Verfasser selbst später Veränderungen an ihren Gedichten vorgenommen, und in dieser veränderten Form sind die Gedichte dann in Sammlungen übergegangen und haben sich im Volksmunde festgesetzt. Sollte ich in solchen Fällen die spätere oder die frühere Lesart geben? Ich habe mich auch hier meist für die frühere Lesart entschieden, namentlich dann, wenn ich sah, daß der Verfasser sein Gedicht später wohl äußerlich gefeilt und geglättet, aber darüber die Frische und Ursprünglichkeit des ersten Wurfes gestört hatte. Es kann nichts schaden, wenn das Publicum in solchen Fällen einmal den ersten, ursprünglichen Text kennen lernt. Suchen wir doch die Werke unserer großen Dichter in ihrer frühesten Gestalt wiederherzustellen; warum nicht auch die Dichtungen kleinerer Geister? Nur in solchen Fällen, wo die Abweichung der spätern, volksthümlich gewordenen Form so bedeutend war, daß das Gedicht in der frühern gar

nicht wiedererkannt worden wäre, habe ich die spätere beibehalten.

In den am Schlusse des Buches beigegebenen Anmerkungen habe ich mich auf das allernothwendigste beschränkt. Das wichtigste war mir immer der Nachweis des ersten Druckes, das nächstwichtige eine biographische Notiz über den Dichter. Die letztere habe ich aber immer nur bei solchen Namen beigefügt, die sich vielleicht gerade nur durch das eine mitgetheilte Gedicht erhalten haben und sonst ganz unbekannt sind. Wie das Buch beim Leser auf ein gewisses literargeschichtliches Interesse rechnet, so darf es wohl auch einige literargeschichtliche Kenntnisse voraussetzen. Wer also Hagedorn, Gleim, Weiße, Hölty u. a. waren, brauchte ich wohl nicht zu sagen. Wie viel ich übrigens bei diesen Anmerkungen Hoffmann von Fallersleben verdanke, wird der Kundige leicht sehen, hoffentlich aber auch das andere, daß ich ihm weder blindlings gefolgt bin, noch mich auf das bei ihm gefundene beschränkt habe. — Im alphabetischen Inhaltsverzeichniß findet sich eine Anzahl eingeklammerter Zeilen. Ich habe damit entweder Liedanfänge, die von den im Buche mitgetheilten abweichen, oder bekannte, oft citirte Zeilen aus der Mitte einzelner Gedichte bezeichnet.

Ich glaube, daß mit diesem Buche, wie Goethe einmal sagt, „allerlei Leuten ein Gefallen gethan" sein möchte, und daß es ihm nicht an weitern Auflagen fehlen wird. Und deshalb schließe ich mit einer

Bitte. Dies „Liederbuch für altmodische Leute" ist ein Versuch, der jedenfalls vervollkommnungsfähig ist. Jede derartige Sammlung ist aber auch vermöge ihres lockern Gefüges leicht verwandlungsfähig. Wer also irgend ein Gedicht vermißt, das nach seiner Ueberzeugung in einer Sammlung, wie ich sie beabsichtigt habe, nicht fehlen dürfte, wird mich durch Mittheilung, sei es des Textes selbst, sei es der Stelle, wo ich ihn finden kann, zu großem Danke verpflichten. Dasselbe gilt von allen Bereicherungen und Berichtigungen der literarischen Nachweise in den Anmerkungen. Alles, was mir dieser Art zugehen sollte, werde ich in etwaigen spätern Auflagen gewissenhaft benutzen.

Leipzig, im Oktober 1885.

G. W.

---

## Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Buches scheint überall, wohin sie gedrungen ist, große Freude gestiftet zu haben, es sind mir viele freundliche Briefe darüber zugegangen, und noch eher, als ich zu hoffen gewagt hatte, hat sich eine zweite Auflage desselben nöthig gemacht. In diesem Erfolg konnte ich nur eine Aufforderung erblicken, das Buch in seiner neuen Gestalt

ſo vollſtändig und vollkommen als irgend möglich zu machen. Ich habe daher die kaum abgebrochenen Nachforſchungen wieder aufgenommen, und zwar in weiterem Umfange als das erſtemal; die wichtigere Almanachs- und Taſchenbuchsliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts habe ich planmäßig Blatt für Blatt durchgeſehen. Willkommene Anhaltepunkte boten mir dabei oft Wünſche und Winke, die mir brieflich ausgeſprochen worden, und gedruckte oder geſchriebene Sammlungen, die mir zur Durchſicht überlaſſen worden waren. So enthält nun die vorliegende Auflage 388 Stücke, d. h. 157 mehr als die erſte, und da aus der erſten fünf Nummern weggeblieben ſind, thatſächlich 162 neu hinzugekommene Stücke — 49 in der erſten, 92 in der zweiten, 21 in der dritten Abtheilung. Bei den allermeiſten derſelben iſt es mir möglich geweſen, auf den erſten Druck zurückzugehen; dasſelbe iſt mir nachträglich noch bei einer Anzahl von Stücken aus der erſten Auflage gelungen, und da auch die Texte aller übrigen noch einmal ſorgfältig verglichen und einige Verſehen, die ſich eingeſchlichen hatten, berichtigt worden ſind, ſo wird die neue Anflage, auch was Genauigkeit betrifft, wenig mehr zu wünſchen übrig laſſen.

So gehe denn das Liederbuch zum zweitenmale hinaus und werbe neue Freunde zu den alten. Daß die „altmodiſchen Leute" auf dem Titelblatt nicht ſo böſe gemeint ſind, wird der Leſer ja bald erkennen. Das Buch iſt ſo modern als irgend eins, es iſt für

Alt und Jung, ja es iſt ganz beſonders auch für die Jugend, die doch wirklich zu bedauern wäre, wenn der Inhalt dieſes Buches mit den jetzt lebenden Alten zu Grabe gehen ſollte.

Leipzig, im Auguſt 1886.

Guſtav Wuſtmann.

Erſte Abtheilung.

# Fabeln und Erzählungen.

# Johann der Seifenſieder.

Johann, der muntre Seifenſieder,
Erlernte viele ſchöne Lieder
Und ſang mit unbeſorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, ſo mußt' er ſingen,
Und wann er ſang, ſo war's mit Luſt,
Aus vollem Hals und freier Bruſt.
Beim Morgenbrot, beim Abendeſſen
Blieb Ton und Triller unvergeſſen;
Der ſchallte recht, und ſeine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarſchaft.
Man horcht, man fragt: Wer ſingt ſchon wieder?
Wer iſt's? Der muntre Seifenſieder.

Im Leſen war er anfangs ſchwach,
Er las nichts als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und ſchlief, dem Nachbar gleich zu ſein,
Oft ſingend, öfter leſend ein,

Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen
Als die berufnen ſieben Weiſen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das ſich ſchon für den achten hält.

Es wohnte dieſem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
Im Schmauſen keinem Fürſten wich;
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeiter Seifenſieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier wie die Auſtern feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt, wie viel bringt ſie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſei.
So rechn' ich nicht! ein Tag beſcheret,
Was der, ſo auf ihn kömmt, verzehret.

Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drei hundert fünf und ſechzig mal.

Ganz recht! Doch könnt ihr mir's nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr;
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt! Mich zwingt zur Klage
Nichts als die vielen Feiertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl wie ihr geerbt,
Dem war die Arbeit ſehr zuwider,
Das war gewiß kein Seifenſieder.

Dies ſchien den Reichen zu erfreun.
Hans, ſpricht er, du ſollſt glücklich ſein.
Itzt biſt du nur ein ſchlechter Prahler.
Da haſt du baare funfzig Thaler,
Nur unterlaſſe den Geſang.
Das Geld hat einen beſſern Klang.

Er dankt und ſchleicht mit ſcheuchem Blicke,
Mit mehr als diebſcher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und ſchwenkt das Geld,
Das Geld, den Urſprung ſeiner Freude
Und ſeiner Augen neue Weide.

Es wird mit ſtummer Luſt beſchaut
Und einem Kaſten anvertraut,
Den Band und ſtarke Schlöſſer hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorſicht ſelbſt bewacht.

Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets geweckt,
Bis er das Geld ihm zugesteckt,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euern Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden,
Ich tausche nicht mit euern Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wiedergiebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

1738. Hagedorn.

# Der Zeiſig.

Ein Zeiſig war's und eine Nachtigall,
Die einſt zu gleicher Zeit vor Damons Fenſter hingen.
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu ſingen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der ſüße Schall.
Ach welcher ſingt von beiden doch ſo ſchön?
Den Vogel möcht' ich wirklich ſehn.
Der Vater macht ihm dieſe Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, ſpricht er, ſind ſie alle beide;
Doch welcher wird der ſchöne Sänger ſein?
Getrauſt du dich, mir das zu ſagen?
Der Sohn läßt ſich nicht zweimal fragen,
Schnell weiſt er auf den Zeiſig hin.
Der, ſpricht er, muß es ſein, ſo wahr ich ehrlich bin.
Wie ſchön und gelb iſt ſein Gefieder!
Drum ſingt er auch ſo ſchöne Lieder;
Dem andern ſieht man's gleich an ſeinen Federn an,
Daß er nichts kluges ſingen kann.

* * *

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft wie dieſer Knabe ſchließt?
Wem Farb' und Kleid ein Anſehn geben,
Der hat Verſtand, ſo dumm er iſt.
Stax kömmt, und kaum iſt Stax erſchienen,
So hält man ihn auch ſchon für klug.
Warum? Seht nur auf ſeine Mienen,
Wie vortheilhaft iſt jeder Zug!

Ein andrer hat zwar viel Geſchicke,
Doch weil die Miene nichts verſpricht,
So ſchließt man bei dem erſten Blicke,
Aus dem Geſicht, aus der Perrücke,
Daß ihm Verſtand und Witz gebricht.

1746. Gellert.

---

## Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit ſein Brod ertanzen müſſen,
Entrann und wählte ſich den erſten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küſſen
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern ſah,
So hieß es: Petz iſt wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgeſtanden,
Was er geſehn, gehört, gethan,
Und fing, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an ſeiner Kette,
Auf polniſch ſchön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen ſahn,
Bewunderten die Wendung ſeiner Glieder,
Und gleich verſuchten es die Brüder;
Allein anſtatt wie er zu gehn,
So konnten ſie kaum aufrecht ſtehn,
Und mancher fiel die Länge lang danieder.
Um deſto mehr ließ ſich der Tänzer ſehn.
Doch ſeine Kunſt verdroß den ganzen Haufen.

Fort, ſchrieen alle, fort mit dir!
Du Narr willſt klüger ſein als wir?
Man zwang den Petz, davonzulaufen.

* * *

Sei nicht geſchickt, man wird dich wenig haſſen,
Weil Dir dann jeder ähnlich iſt;
Doch je geſchickter du vor vielen andern biſt,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend ſehn zu laſſen.
Wahr iſt's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künſten rühmlich ſprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid
Und macht aus der Geſchicklichkeit
Ein unverzeihliches Verbrechen.

1746. Gellert.

---

# Die Geſchichte von dem Hute.

## Das erſte Buch.

Der erſte, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug ſeinen Hut unaufgeſchlagen;
Die Krempen hingen flach herab,
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Anſehn gab.

Er ſtarb und ließ bei ſeinem Sterben
Den runden Hut dem nächſten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;

Er ſinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzuſteifen.
Drauf läßt er ſich dem Volke ſehn;
Das Volk bleibt vor Verwundrung ſtehn
Und ſchreit: Nun läßt der Hut erſt ſchön!

Er ſtarb und ließ bei ſeinem Sterben
Den aufgeſteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und ſchmählt:
Ich, ſpricht er, ſehe wohl, was fehlt.
Er ſetzt darauf mit weiſem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verſtand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht ſein Vaterland!

Er ſtarb und ließ bei ſeinem Sterben
Den dreifach ſpitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch ſagt, wie konnt' es anders ſein?
Er ging ſchon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt' ihn ſchwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit ſah keiner noch, als der geſehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich.
Schwarz, Bruder, ſchwarz! ſo ſchickt es ſich.

Er ſtarb und ließ bei ſeinem Sterben
Den ſchwarzen Hut dem nächſten Erben.

Der Erbe trägt ihn in ſein Haus
Und ſieht, er iſt ſehr abgetragen;
Er ſinnt, und ſinnt das Kunſtſtück aus,
Ihn über einen Stock zu ſchlagen.
Durch heiße Bürſten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.

Nun geht er aus, und alle ſchreien:
Was ſehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finſterniß verſchwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieſer große Geiſt erfand!

Er ſtarb und ließ bei ſeinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht den Künſtler groß
Und bei der Nachwelt unvergeſſen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Treſſen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf
Und drückt ihn ſeitwärts auf den Kopf.
Ihn ſieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun iſt die Kunſt erſt hoch geſtiegen!
Ihm, ſchrie es, ihm allein iſt Witz und Geiſt verliehn!
Nichts ſind die andern gegen ihn!

Er ſtarb und ließ bei ſeinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des erſten Buchs.

Was mit dem Hute ſich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche ſagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Geſtalt.
Das Außenwerk ward neu, er ſelbſt, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zuſammenzieh,
Es ging dem Hute faſt wie der Philoſophie.

1746. Gellert.

# Der Greis.

Von einem Greiſe will ich ſingen,
Der neunzig Jahr die Welt geſehn.
Und wird mir itzt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geſchehn.

Von einem Greiſe will ich dichten
Und melden, was durch ihn geſchah,
Und ſingen, was ich in Geſchichten
Von ihm, von dieſem Greiſe, ſah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb und Wein!
Ich laß euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur ſoll mein Loblied ſein.

Singt von Beſchützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und eure Müh!
Ich ſinge nicht von Heldenthaten,
Der Greis ſei meine Poeſie.

O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den ſich mein Greis erwarb!
Hört, Zeiten, hört's! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und ſtarb.

1746. Gellert.

# Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
Worin man keinen Menſchen fand,
Der nicht geſtottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er ging, gehinket hätte,
Denn beides hielt man für galant.
Ein Fremder ſah den Uebelſtand;
Hier, dacht' er, wird man dich im Gehn bewundern müſſen
Und ging einher mit ſteifen Füßen.
Er ging, und jeder ſah ihn an,
Und alle lachten, die ihn ſahn,
Und jeder blieb vor Lachen ſtehen,
Und ſchrie: Seht doch den Fremden gehen!

Der Fremde hielt's für ſeine Pflicht,
Den Vorwurf von ſich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt! Ich aber nicht.
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden ſprechen hört.
Er ſtammelt nicht! Genug zur Schande!
Man ſpottet ſein im ganzen Lande.

* * *

Gewohnheit macht den Fehler ſchön,
Den wir von Jugend auf geſehn.
Vergebens wird's ein Kluger wagen
Und, daß wir thöricht ſind, uns ſagen.
Wir ſelber halten ihn dafür,
Bloß weil er klüger iſt als wir.

1746. Gellert.

# Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft ſchon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten ſoll.

Dir, ſpricht der Lahme, beizuſtehen?
Ich armer Mann kann ſelbſt nicht gehen;
Doch ſcheint's, daß du zu einer Laſt
Noch ſehr geſunde Schultern haſt.

Entſchließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege ſagen,
So wird dein ſtarker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines ſein.

Der Lahme hängt mit ſeinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken;
Vereint wirkt alſo dieſes Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

* * *

Du haſt das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieſer Unvollkommenheit
Entſpringet die Geſelligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für ſich allein
Und nicht für mich bekümmert ſein.

Beſchwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den ſie dir verſagen
Und jenem ſchenken, wird gemein,
Wir dürfen nur geſellig ſein.

1746. Gellert.

---

## Der Hund.

Phylax, der ſo manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch ſein Bellen widerſtanden,
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu ſtehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Dieſen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath.
Krummholzöl und Mithridat
Mußte ſich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.
Selbſt des Nachbar Gaſtwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgeſtanden,
War vergebens bei dem Vieh.

Kaum erſcholl die ſchlimme Poſt,
Als von ihrer Mittagskoſt
Alle Brüder und Bekannten
Phylax zu beſuchen rannten.

Pantelon, ſein beſter Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O, erſeufzt er, bittre Stunde!
O, wer hätte das gemeint?

Ach! rief Phylax, Pantelon,
Iſt's nicht wahr, ich ſterbe ſchon?
Hätt' ich nur nicht eingenommen,
Wär' ich wohl davongekommen.
Sterb' ich Aermſter ſo geſchwind,
O, ſo kannſt du ſicher ſchreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle ſind.

Wie zufrieden ſchlief' ich ein,
Sollt' ich nur ſo manches Bein,
Das ich mir verſcharren müſſen,
Vor dem Tode noch genießen!
Dieſes macht mich kummervoll,
Daß ich dieſen Schatz vergeſſen,
Nicht vor meinem Ende freſſen,
Auch nicht mit mir nehmen ſoll.

Liebſt du mich und biſt du treu,
O, ſo hole ſie herbei!
Eines wirſt du bei den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab' ich nur noch geſtern morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir nichts davon.

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;

Phylax roch, bei ſchwachem Muthe,
Noch den Dunſt von ſeinem Gute.
Endlich, da ſein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir alles liegen!
Sterb' ich, ſo ſollſt du es kriegen,
Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt' ich nur ſo glücklich ſein
Und das ſchöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mag's nicht ſagen,
Wo ich dieſes hingetragen.
Werd' ich wiederum geſund,
Will ich dir, bei meinem Leben,
Auch die beſte Hälfte geben.
Ja du ſollſt — hier ſtarb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tauſend wirft er mit Entſetzen
Nach den mit Angſt verwahrten Schätzen.
O ſchwere Laſt der Eitelkeit!
Um ſchlecht zu leben, ſchwer zu ſterben,
Sucht man ſich Güter zu erwerben.
Verdient ein ſolches Glück wohl Neid?

1746. Gellert.



LIBRARY OF THE UNIVERSITY

# Der Prozeß.

Ja ja, Prozesse müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf.
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

* * *

Was sprecht ihr, Nachbar? Dieser Rain,
Der sollte, meint ihr, euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.

Nicht doch, Gevatter, nicht, ihr irrt;
Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Daß lange vor der Schwedenzeit —

Gevatter, ihr seid nicht gescheit.
Versteht ihr mich? Ich will's euch lehren,
Das Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn;
Das Recht, das soll den Ausspruch thun.
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und rückt den spitzen Hut die Quere.
Ja, eh ich diesen Rain entbehre,
So meid' ich lieber Gut und Land.

Der Zorn bringt ihn zu ſchnellen Schritten,
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, ſein Advocat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, ſprecht ihr, kann das möglich ſein?
Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt' euch, ſtellt das Reden ein,
Sonſt werd' ich, dieſen Schimpf zu rächen,
Gleich ſelber mit Herr Glimpfen ſprechen.

Ich ſag' es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm — ich will ihn zwar nicht ſchimpfen —
Der, denkt nur, ſpricht, der ſchmale Rain,
Der zwiſchen unſern Feldern lieget,
Der, ſpricht der Narr, der wäre ſein.
Allein den will ich ſehn, der mich darum betrüget!
Herr, fuhr er fort, Herr, meine beſte Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu! —
Hier wieherte das Pferd vor Freuden —
O dient mir wider ihn und helft die Sach' entſcheiden!

Kein Menſch, verſetzt Herr Glimpf, dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen,
Aus euern Reden zeigt es ſich.
Genug, verklagt den Ungeſtümen!
Ich will mich zwar nicht ſelber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Juriſt;

Doch dieſes könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß ſeit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden iſt.
Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! Ihr ſollt ſie nicht verlieren.
Glimpf reitet fort. Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch verſprach.

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird voll geſchrieben.
Das halbe Dorf muß in das Amt;
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünfundzwanzig müſſen ſchwören,
Und dieſe ſchwören insgeſamt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich ſchlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,
Doch im Vertraun geredt, ich dächte,
Du hätteſt nicht das größte Recht.

Manch widrig Urtheil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Klienten auf:
Laßt dem Prozeſſe ſeinen Lauf,
Ich ſchwör' euch endlich durchzudringen.
Doch —
Herr, ich hör' es ſchon, ich will das Geld gleich bringen.
Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum ſo lange Zeit?
Dies, Leſer, kann ich dir nicht ſagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten,
Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt.
O, ruft er, lernt von mir den Streit aufs Höchste treiben,
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

1746. Gellert.

---

## Das Heupferd oder der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt und schlecht bespannt,
Konnt' endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitsche Schlagen,
Zu schwach bei diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bei der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab und sprach mit Lachen:
Ich will's dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ei! rief das Heupferd ganz entzückt,
Du Fuhrmann wirst an mich gedenken!
Fahr fort! Den Dank will ich dir schenken.

1746. Gellert.

# Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen zu durchziehn,
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen,
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach;
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach;
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf,
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn;
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn,
Und so bewundernswerth er anfangs allen schien,
So dacht' itzt doch kein Mensch mit einer Silb' an ihn.

* * *

Ein Ding mag noch ſo närriſch ſein,
Es ſei nur neu, ſo nimmt's den Pöbel ein:
Er ſieht, und er erſtaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht;
Denn ſie verſteht die Kunſt, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

1746. Gellert.

---

## Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer ſtak in Schulden
Und klagte dem Philet ſein Leid.
Herr! ſprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein für eure Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand als meine Redlichkeit.
Indeſſen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, ſpricht er, nimm es hin und brauch es ohne Sorgen,
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du biſt ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handſchrift borgen.

Ein Jahr und noch ein Jahr verſtreicht;
Kein Schiffer läßt ſich wieder ſehen.
Wie? ſollt' er auch Phileten hintergehen
Und ein Betrüger ſein? Vielleicht.

Doch nein, hier kömmt der Fiſcher gleich.
Herr! fängt er an, erfreuet euch,
Ich bin aus allen meinen Schulden,
Und ſeht, hier ſind zweihundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt' euch herzlich, nehmt ſie an,
Ihr ſeid ein gar zu wackrer Mann.

O, ſpricht Philet, ich kann mich nicht beſinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier iſt mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
Allein ich weiß es ſchon, du ſteheſt nicht darinnen.

Der Schiffer ſieht ihn an und ſchweigt betroffen ſtill
Und kränkt ſich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft und kömmt mit voller Hand zurücke.
Hier, ſpricht er, iſt der Reſt von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt ſie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden,
Dies Glücke dank' ich euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig ſein,
So leiht mir wieder funfzig Gulden.

Hier, ſpricht Philet, hier iſt dein Geld,
Behalte deinen ganzen Segen;
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn ſeiner Treue wegen.
Sei du mein Freund. Das Geld iſt dein;
Es ſind nicht mehr als hundert Gulden mein,
Die ſollen deinen Kindern ſein.

* * *

Menſch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was iſt göttlicher, als wenn du liebreich biſt
Und mit Vergnügen eilſt, dem Nächſten beizuſtehen,
Der, wenn er Großmuth ſieht, großmüthig dankbar iſt!

1746. Gellert.

---

## Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre ſuchte, malte,
Ließ einen Kenner einſt den Mars im Bilde ſehn
Und bat ſich ſeine Meinung aus.
Der Kenner ſagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht ſchön zu ſein,
Weit minder Kunſt verrathen ſollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner ſtritt mit ihm aus Gründen
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenſchein.
O, rief er bei dem erſten Blicke,
Ihr Götter! welch ein Meiſterſtücke!
Ach welcher Fuß! O wie geſchickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in dieſem Bilde.
Wie viele Kunſt, wie viele Pracht
Iſt in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüſtung angebracht!

Der Maler ward beſchämt gerühret
Und ſah den Kenner kläglich an.
Nun, ſprach er, bin ich überführet,
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus,
So ſtrich er ſeinen Kriesgott aus.

* * *

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So iſt es ſchon ein böſes Zeichen;
Doch wenn ſie gar des Narren Lob erhält,
So iſt es Zeit, ſie auszuſtreichen.

1746. Gellert.

---

# Der ſterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Chriſtophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor ſeinem Sterben
Sah er ſich ganz betrübt nach ſeinem Chriſtoph um.
Sohn! fing er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du haſt Verſtand, wie wird dir's künftig gehn?
Hör an, ich hab' in meinem Schranke
Ein Käſtchen mit Juwelen ſtehn,
Die ſollen dein. Nimm ſie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.

Der Sohn erſchrak und ſtutzte lange.
Ach Vater, hub er an, wenn ich ſo viel empfange,

Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
Für Görgen iſt mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß durch ſeine Dummheit fort.

1748. Gellert.

---

## Der arme Greis.

Um das Rhinozeros zu ſehn,
(Erzählte mir mein Freund) beſchloß ich auszugehn.
Ich ging vors Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der, ſeiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebſt dem, was er damit die Meſſe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken ſollte,
Durch den Gewinnſt nun noch gewinnen wollte,
In ſchweren Ziffern überſann.

Herr Orgon ging vor mir. Ich geb' ihm dieſen Namen,
Weil ich den ſeinen noch nicht weiß.
Er ging; doch eh wir noch zu unſerm Thiere kamen,
Begegnet' uns ein alter, ſchwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb ſeine war,
Sein ehrlich fromm Geſicht, ſein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünſten redte.
Ach, ſprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durſt zu ſtillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr beſchwerlich ſein,
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunſch erfüllen
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott, laß ihn nicht ferne ſein!

So sprach der Greis. Allein was sprach der Reiche?
Ihr seid ein so bejahrter Mann,
Ihr seid schon eine halbe Leiche
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann,
Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
O Gott, du weißt's! Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth nicht erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rufte mich zurück.
Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
Ich seh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
Er sagte mir das Haus, ich ging am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn.
Allein indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.

O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte!
Und der vielleicht ihn itzt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund und bat, die Müh auf mich zu nehmen
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl, ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

1748. Gellert.

---

## Der Affe.

Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beifall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf itzt bei des einen Zügen
Und billigte darauf des andern seinen Schlag.

Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.

Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe,
Den, jenen oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken Ja.

* * *

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei deinen Fragen hurtig da,
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

1748. Gellert.

---

## Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter, dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe
Recht dreist zu lügen, wiederkam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's euch und jedem ins Gesicht,

Daß ich einſt einen Hund bei — Haag geſehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war als euer größtes Pferd.

Das, ſprach der Vater, nimmt mich Wunder.
Wiewohl, ein jeder Ort läßt Wunderdinge ſehn.
Wir, zum Exempel, gehn itzunder
Und werden keine Stunde gehn,
So wirſt du eine Brücke ſehn,
Wir müſſen ſelbſt darüber gehn,
Die hat dir manchen ſchon betrogen,
Denn überhaupt ſoll's dort nicht gar zu richtig ſein.
Auf dieſer Brücke liegt ein Stein,
An den ſtößt man, wenn man denſelben Tag gelogen,
Und fällt und bricht ſogleich das Bein.

Der Bub erſchrak, ſobald er dies vernommen.
Ach, ſprach er, lauft doch nicht ſo ſehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß, ſagt' ich, daß er geweſen wär'?
Wie euer größtes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mir's ein, war erſt ein halbes Jahr;
Allein, das wollt' ich wohl beſchwören,
Daß er ſo groß als mancher Ochſe war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke.
Doch Fritzen ſchlug das Herz. Wie komt' es anders ſein?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er ſah nunmehr die richterliche Brücke
Und fühlte ſchon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fing er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kömmt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater, spricht er, seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

* * *

Du mußt es nicht gleich übelnehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt;
Lüg auch, und mehr als er, und such ihn zu beschämen,
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

1748. Gellert.

---

## Die Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Kandidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe.
Allein so gut er sie gethan,
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
Der hatte recht auf seinen Text studiret
Und Gottes Wort, wie sich's gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschendiret
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

Herr Amtmann, wie geſagt, erſtatt' er nur Bericht,
Wir mögen dieſen Herrn nicht haben. —
So ſagt doch nur, warum denn nicht? —
Er hört's ja wohl, er hat nicht ſolche Gaben
Wie der verſtorbne Herr.
Der Amtmann widerſpricht;
Der Suprintend ermahnt. Umſonſt, ſie hören nicht.
Man mag Amphion ſein und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erſtattete Bericht,
Weil alle ſteif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publizirt.
Ich wette faſt, ihr Bauern, ihr verliert.

Man öffnet den Befehl. Und ſeht, der Landsherr wollte,
Daß man dem Kandidat das Prieſterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweiſen ſollte.

Der Suprintend fing an, die Bauern zu erbaun
Und ſprach, ſo ſchwierig ſie noch ſchienen,
Doch ſehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doktor! fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
Wozu ſoll dieſe Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen und ſo fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochſen, die ihr alle ſeid!
Euch Flegeln geb' ich den Beſcheid,
Ihr ſollt den Herrn zu euerm Pfarrn behalten.
Sagt's, wollt ihr oder nicht? denn itzt ſind wir noch da.

Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

1748. Gellert.

## Die Laſter und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter, reiſten über Land,
Um anderwärts ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten ſie ſich ohngefähr,
Und ſieh! es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Du holſt uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein; doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immer fort, zu laufen,
Ich komm' oft ſpät, doch richtig nach.

1748. Lichtwer.

---

## Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Urſach' biß,
Und was ſie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde ſchwoll, es ſtarb gewiß.

Dies ging ihr lange Zeit von Statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie sofort verrecken mußte.
Daran, Verläumder, spiegle dich.

1748. Lichtwer.

---

## Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieſer ſpringt mit einem Prügel
In dem finſtern Saal herum,
Schlägt um ſich, zerſtößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer ſchadet nur.

1748 (1762). Lichtwer.

---

## Der junge Kater.

Der Ausbund eines ſchönen Katers,
Den Muth und Alter mündig ſprach,
Bekam die Würde ſeines Vaters
Und ſtellte Mäuſ' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weiſe:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünſcht ſich Mäuſe.

Es that der junge Herr ſo keck
Als wie ein andrer Skanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäuſ' und Ratten,
Die ſeine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn geſehen haben mag,
Der hätte wirklich ſollen ſchwören,
Dieß ſei der Mäuſe jüngſter Tag,
Die ſich auf Deutſchlands Böden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wuſch die beſtaubten Fluren,
Als unſer Held noch keine Spuren
Des längſt geſuchten Wildprets fand.
Das Warten löſchte ſacht und ſachte
Des Katers erſtes Feuer aus,
Er ſah und hörte keine Maus —
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er ſaß und putzte ſich das Kinn;
Da ſchlich ein Wieſel bei ihm hin.
Was ſuchſt du? ſprach der Kater leiſe.
Ich ſuche, war die Antwort, Mäuſe.
O weh! ſoll ich mein bischen Brod,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit dieſem ſchlimmen Wieſel theilen,
So leid' ich endlich ſelber Noth.

Er ging hiermit von ſeiner Ritzen
Und kroch bis auf das Scheunendach,
Da ſah er Jungfer Eulen ſitzen.
Schatz! fragt er, biſt du auch noch wach?
Ja, ſprach das ſchleirichte Geſichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendſchmaus. —
Auf was denn, Kind? — Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er ſteigt hinab, ſieht auf den Miſt,
Da ſitzt ein Igel, der was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was ſchmeckt dir denn allhier ſo gut? —
Ein Mäuschen, ſprach er, iſt mein Eſſen. —

Ja, daß du müßteſt Kohlen freſſen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, ſeufzt' er, iſt nichts mehr zu naſchen;
Fort auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haſchen.
Mit dieſer Hoffnung ſtärkt' er ſich.
Er kam aufs Feld und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an.
Aus Neugier blieb der Kater ſtehen
Und ſprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs ſich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuſeloch
Und dachte dieſen Abend noch
Es mit Vergnügen auszuſtören.
Doch als ich in dem Walde bin,
Da geht der Schelm, der Sperber, hin
Und ſtiehlt, ſo geht mir's! das Geniſte.
Daß er davon zerberſten müßte!

Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchſes letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er ſtracks nach Hauſe kehrte.
Ach! ſprach er, wenn ſo viele ſind,
Die nach dem Mäuſefleiſche ſtreben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von dieſem Handwerk auch zu leben?

Indem er alſo bei ſich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäuſen dennoch nachzuſtehn.

Er that in kurzem Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es ging ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

1748. Lichtwer.

---

## Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun erzähle!
Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Elfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen,
Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah; Verzweiflung, Raſerei,
Boshafte Freud' und Angſt dabei,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich. —
Allein was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde.
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein! — So ſuchen ſie der Weiſen Stein? — Ihr irrt. —
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereun ſie alte Sünden? —
Das iſt es alles nicht. — So ſind ſie gar verwirrt?
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Nicht ſehn, was thun ſie denn? — Sie ſpielen.

1748. Lichtwer.

---

## Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freite wieder
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade ſechzehn Jahr,

Da man, wiewohl er ſchon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr draſch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel ſehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn kleiner Töffel hieß, hatt' er die Dreiſtigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu ſtehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O das that Töffeln weh, und er beſchloß bei ſich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelſt ändert ſich's, und man verkennet mich.
Gleich ging er hin und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wuth erſticken.
Indeſſen kriegt der Sachſen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr iſt Töffel fort, man ſpricht von ihm nicht mehr.
Die Sachſen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man ſenkt den Weinſtock ein,
Als man den Ruf vernimmt, es ſollte Friede ſein.
Da meint nun unſer Held, daß man die Kinderpoſſen,
Die ihn vordem ſo oft verdroſſen,
Vorlängſt ſchon ausgeſchwitzt. Er wirkt ſich Urlaub aus
Und ſuchet ſeines Vaters Haus.

Er hörte ſchon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Erſah ihn ungefähr und ſchrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück;
Reiſt, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck ſiegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

1748. Lichtwer.

---

## Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß aus großer Eil' die Sackuhr an der Wand,
Wo ſie ſein zahmer Affe fand
Und that, was er gar oft von ſeinem Herrn geſehen.
Er machte ſie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach und ſprach: Die Uhr geht zu geſchwinde.
Er zog ſie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas und ſtellte ſie zurücke.
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er ſie wieder vor. Seht, ſpricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langſam gehen!
Das wäre recht! Wie helf' ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält ſie ſodann mit Fleiß ans Ohr.
Der ganze Schlag iſt falſch! Er nimmt ſie nochmals vor
Und künſtelt unten an dem Kettchen,

Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht,
Bis daß das Uhrchen stille steht.

* * *

Ach großer Gott! behüt' uns nur
Vor unerfahrner Pfuscher Stricken,
Die so an unserm Körper rücken,
Als wie der Aff' an dieser Uhr.

1748 (1762). Lichtwer.

## Die Kröte und die Wassermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie sehr die Kröte runge
Und den Leib zu schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also ging's der armen Kröte.
Ihr Gesell, die Wassermaus,
Machte sich nicht viel daraus;
Sie treibt ihr Gewerb' in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Also, sag' ich, ist es gut,
Mehr als eine Kunst zu wissen.

1748. Lichtwer.

# Hans Nord.

Ein Mann, der ſich auf vielerlei verſtund,
That durch den Druck in London kund,
Daß er ein ſeltnes Kunſtſtück wüßte,
Und lud auf ſein erbaut Gerüſte
Den künft'gen Tag die Bürger ein,
Ließ einen engen Krug und ſich in Kupfer ſtechen.
In dieſen Krug, war ſein Verſprechen,
Kriech' ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein
Um zehn Uhr durch den Hals hinein;
Der Preis für einen Platz ſoll nur acht Groſchen ſein.

Nun ging das Blatt durch alle Gaſſen.
In einen Krug? Was? Rast der Mann?
Das ſoll er mir wohl bleiben laſſen!
Mit einem Wort, es geht nicht an,
Der dümmſte Kopf muß das verſtehen;
Allein acht Groſchen wag' ich dran.
Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich ſehen!
Kurz, einer riß den andern fort.

Dem Pöbel folgten ſchon Karoſſen um die Wette,
Sowie der Kaufmann und der Lord
Als Freunde der Phyſik bewieſen, daß Hans Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
Geſetzt auch, wandte Lady ein,
Geſetzt, dies könnte möglich ſein,
So wird doch ſtets der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein? —
Doch unſer Kutſcher ſchläft ganz ein.
Fahrt zu, Johann! Itzt wird es neune ſchlagen!

Halb London ſaß nunmehr an dem beſtimmten Ort
Und ſah den Krug erſtaunt auf dem Theater ſtehen.
Wird nicht das Werk bald vor ſich gehen?
Man wartet, pocht und lärmt. Indeſſen ſchlich Hans Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.
Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
Nord? Oder eine halbe Stadt,
Die ſich, von Neugier blind, auf ſein phantaſtiſch Blatt
Vor ſeine Bühne drängen können?

* * *

Du lachſt. Doch weißt du auch, daß du durch grobe Liſt
So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen biſt?
Was braucht wohl ein Hans Nord, verſehn zum Bücherſchmieren,
Was braucht er, um dich zu verführen?
Ein wunderbares Titelblatt,
Das den Betrug ſchon bei ſich hat:
Er will die ganze Welt durch Goldtinktur kuriren,
Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonſtriren,
Sein gründlich Wörterbuch erſpart dir das Studiren,
Er lehrt ohn' Umgang dich die Kunſt, zu converſiren,
Er lehrt dich ohne Müh ſinnreich poetiſiren,
Dich ohne Koſten Wirthſchaft führen.
Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
Erſtaunſt und eilſt und kaufſt und lieſt,
Was denn? — Daß du betrogen biſt.

1754. Gellert.

# Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, verſehn zum Graben,
Wollt' itzt ein beſſer Schickſal haben
Und rief das Glück um Beiſtand an.
Das Glück erhörte ſein Verlangen:
Er fand, indem er grub, zwo ſtarke goldne Stangen.
Allein der ungeſchickte Mann
Sah ſie für altes Meſſing an
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälſt du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu ſchicken?

* * *

Du wünſcheſt dir mit Angſt ein Glück
Und klagſt, daß dir noch keins erſchienen.
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günſt'ger Augenblick,
Allein bitt um Verſtand, dich ſeiner zu bedienen;
Denn dieſes iſt das größte Glück.

1754. Gellert.

# Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir verſprechen:
Die Meſſer und die Gabeln ſtechen,
Drum rühre keins von beiden an! —
Allein die Scheere, ſollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben? —
Nichts weniger! Was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an.

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verſchönerten die Scheere.
Ja, ſpricht es zu ſich ſelbſt, wenn es die Gabel wäre,
Die hab' ich lange nicht ſo lieb,
So ließ' ich ſie mit Freuden liegen;
Allein die Scheer' iſt mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu ſchönes Band.
Geſetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dies nicht viel zu ſagen.
So klein ich bin, ſo hab' ich ja Verſtand,
Und alſo werd' ich's immer wagen,
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müſſen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein nein, ich ſehe dich bloß an.
O ſchöne Scheere, laß dich küſſen!
Ich rühre ja kein Meſſer an,
So werd' ich doch — ſchon griff es nach der Scheere.
Ja wenn ich unvorſichtig wäre,
Da freilich ſchnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja ſchon mit ihr bekannt.

So sprach's, und schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan;
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre
Und ohne Zwang gehorchen kann!

* * *

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
Versehn mit billigen Gesetzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen;
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler Tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

1756. Gellert.

---

## Der Löwe und der Fuchs.

Zum Löwen sprach der Fuchs: Ich muß
Dir's endlich nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende —
Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
Das wiss' er nicht; dein Heldenmuth

Sei zweifelhaft; du gäbſt ihm keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgeteſt die Unſchuld, ſuchteſt Streit;
Er könne dich nicht lieben und nicht loben.

Ein Weilchen ſchwieg der Löwe ſtill;
Dann ſprach er: Fuchs! er ſpreche, was er will;
Denn was von mir ein Eſel ſpricht,
Das acht' ich nicht.

1756. Gleim.

---

## Der Hengſt und eine Weſpe.

Eine kleine Weſpe ſtach
Einen Hengſt. Er ſchlug nach ihr;
Und die kleine Weſpe ſprach:
Hengſtchen, ſchlag doch nicht nach mir!
Sieh, ich ſitz' an ſicherm Orte,
Hengſtchen, ſieh, du triffſt mich nicht!

Hengſtchen giebt ihr gute Worte;
Und die kleine Weſpe ſpricht:
Sanftmuth findet doch Gehör!
Sieh, nun ſtech' ich dich nicht mehr.

1756. Gleim.

## Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emſig hin und her und ſog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, ſpricht die Gärtnerin,
Die ſie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du ſaugſt aus allen Blumen?

Ja, ſagt ſie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darin!

1756. Gleim.

---

## Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, geſund an Seel' und Leib,
Frühmorgens in die Stadt und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen ſüße Milch in einem großen Topfe;
Lief, wollte gar zu gern: Kauft Milch! am erſten ſchrein;
Die erſte, dachte ſie, die erſte Milch iſt theuer;
Will's Gott, ſo nehm' ich heut ſechs baare Groſchen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet ſie mir all' auf einmal aus;
Gras eine Menge ſteht um unſer kleines Haus;

Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da ſich letzen und ſich nähren,
Und, ganz gewiß, der Fuchs, der müßte liſtig ſein,
Ließ' er mir nicht ſo viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauſchen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa ſchon darauf im Geiſte freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
Zu mäſten koſtet's mir ja nur ein wenig Kleie.
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und ſpringt's, wie da die Lämmer ſpringen!

Hei! ſagt ſie und ſpringt auf. Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor ſich in Scherben liegen.
Erſchrocken bleibt ſie ſtehn und ſieht die Scherben an.
Die ſchöne weiße Milch, ſagt ſie, auf ſchwarzer Erde!
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegenkommt, mit ernſtlicher Geberde.
Kind, ſagt der Mann, ſchon gut! Bau nur ein andermal
Nicht Schlöſſer in die Luft! Man bauet ſeine Qual!
Geſchwinder drehet ſich um ſich kein Wagenrad,
Als ſie verſchwinden in den Wind!
Wir haben all das Glück, das unſer Junker hat,
Wenn wir zufrieden ſind!

1757. Gleim.

## Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in sein Loch;
Stets wünscht' es: Wär' ich doch
Der kleinste Vogel nur
Und flög' in freier Luft! Zeus sagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunsch gewähren,
Erscheine, Maus! — Sie kam, den Götterspruch zu hören.

Wohlan, sprach Zeus, zum Zeitvertreib
Geb' ich dir Flügel an den Leib.
Nun flieg!
Halb Vogel und halb Maus,
Flog sie und hieß die Fledermaus.
Merkur sah sie und lachte;
Nun fliegt sie nur bei Nachte.

1757. Gleim.

---

## Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von achtundachtzig Jahren,
Ein armer, abgelebter Greis
Mit wenigen schneeweißen Haaren
Kam aus dem Walde, trug
Auf seinem krummen Rücken
Ein Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Eh er's zusammenlas?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So ſetzt er ab, und als er nun da ſaß
Bei ſeinem Bündel und bedachte,
Wie viel Beſchwerde, Müh und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel ſein bischen täglich Brot,
Da ſeufzt er lebensſatt und weint und ruft den Tod.

Befreie mich, ſpricht er, von aller meiner Noth
Und bringe mich zur Ruh!

Der Tod kömmt an, geht auf den Rufer zu;
Was willſt du? fragt er, du?
Daß du mich hergerufen haſt?
Du trägſt auch eine ſchwere Laſt!
Ach lieber Tod! verſetzt darauf
Der arme Greis, hilf ſie mir auf!

1757. Gleim.

---

## Auf einem Spaziergange zum Garten erzählt ein Vater ſeinem Sohn die Fabel von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verſtand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines ſteht von ohngefähr,
Wo es ſteht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,

Und der kleinſte Sonnenſtaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unſers Gottes Wort,
Jegliches an ſeinen Ort.
Jedes Ding in ſeiner Welt
Iſt vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunſtrichtet Gott in ihr!

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an ſchwachen Ranken
Einen Kürbis hangen ſah,
Groß und ſchwer wie deiner da,
Den du ſelbſt gezogen haſt,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, ſolch eine Laſt
Hätt' ich an ſo ſchwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen.
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih bei Reih, in gleichem Raum,
Hätte ſollen herrlich prangen
Hoch am ſtarken Eichenbaum!
Alſo denkend geht er fort
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert ſich
Längelang in ihren Schatten
Und ſchläft ein.
Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht;
Aber als er ſchläft, entſteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrauſe; ſtarke Weſte
Schütteln ihre vollen Aeſte.

Plötzlich ſtürzt von dem Bewegen
Praſſelnd ein geſchwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Graſe,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunſtrichter auf die Naſe!

Plötzlich ſpringt er auf und ſieht,
Daß ſie blutet. Dieſer Schade
Geht noch an! denkt er und flieht
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen ſollte.
Traf ein Kürbis mein Geſicht,
Sprach er, nein, ſo lebt' ich nicht!
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht.

1757. Gleim.

---

## Die Grille und die Ameiſe.

Eine faule Grille ſang
Einen ganzen Sommer lang
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speiſe hat,
Wurde ſie auch täglich ſatt;
Aber als der Winter kam
Und der Flur das Leben nahm,

Alles todt und öde ſtand,
Und kein Würmchen mehr ſich fand,
Da trieb ſie der Hunger hin
Zu der Aemſe: Nachbarin,
Ich bin hungrig, gieb mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrath, und ich will
Alles gern dir wiedergeben
Mit den Zinſen im April.

Schweſterchen, wie brachteſt du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thateſt du?

Was ich that? du weißt's ja wohl,
Ich, die Freundin von Apoll,
Sang beſtändig; haſt du mich
Nicht vernommen? und konnt' ich,
Schweſterchen, was beſſers thun?

Grillchen, nein! Doch tanze nun!

1757. Gleim.

---

## Irin.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.

Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel ſchien
Im Feur zu glühen.
O wie ſchön
Iſt itzt die Gegend! ſagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, ſagt er, den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh, er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth
Und ſpannt des Fittigs-Segel auf.
Wie lieblich flüſtert dort im Hain
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt!
O was für Anmuth haucht anitzt
Geſtad' und Meer und Himmel aus!
Wie ſchön iſt alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, ſagt Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie
Glückſelig ſein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtſchaffen biſt,
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlaſſen und die ſchöne Welt
Und noch in ſchönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.

O bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf, so viel du kannſt,
Zum Wohl der Welt; ſei arbeitſam,
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorſam iſt,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geiſt! Wähl lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigeſt.
Ehr', Ueberfluß und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil.
Durch dieſe Denkungsart, mein Sohn,
Iſt unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unſre Hütte grünen ſah,
So iſt mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Luſt.
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder ſtarb,
Da floſſen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel ſchien mir ſchwarz
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erſchrak, wenn über ſeinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',

Daß zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, ſchüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen ſahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenſchein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Bruſt. — Itzt wartet ſchon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön als Tag und Morgen ſein.
O Sohn, ſei fromm und tugendhaft,
So wirſt du glücklich ſein wie ich,
So bleibt dir die Natur ſtets ſchön.

Der Knabe ſchmiegt' ſich an den Arm
Irins und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt.
Und viele Thränen floſſen ihm
Vom Aug'. — Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu.

Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam

Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu ſein.

1758. Ewald Chriſtian von Kleiſt.

---

## Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einſt ein Vater ſein Vermögen
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbſt unter die drei Söhne gleich.
Ein Diamant iſt's, ſprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelſt einer edeln That
Dazu den größten Anſpruch hat.
Um dieſen Anſpruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne ſich zerſtreun,
Drei Monden waren ſchon vergangen,
Da ſtellten ſie ſich wieder ein.
Drauf ſprach der älteſte der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth? —
Du thateſt, Sohn! wie ſich's gehört,

Ließ ſich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß ſich ſchämen.
Denn ehrlich ſein, heißt uns die Pflicht,
Die That iſt gut, doch edel nicht.

Der andre ſprach: Auf meiner Reiſe
Fiel einſt ganz unachtſamer Weiſe
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben. —
Du thateſt, ſprach der Greis, mein Kind,
Was wir als Menſchen ſchuldig ſind.

Der jüngſte ſprach: Bei ſeinen Schafen
War einſt mein Feind feſt eingeſchlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben ſtand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke. —
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring iſt dein, welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

1762. Lichtwer.

---

## Die abgelebte Katze. Die alte Maus. Die junge Maus.

Du allerliebſtes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir.
Ich bin dir gar zu gut. Komm, daß ich dich nur küſſe. —

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht. —
So komm doch! Siehe, dieſe Nüſſe
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küſſe. —
O Mutter, höre doch, wie ſie ſo freundlich ſpricht.
Ich geh —
Kind, gehe nicht! —
Auch dieſes Zuckerbrot und andre ſchöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kommſt.
Was ſoll ich machen?
O Mutter, laß mich gehn!
Kind, gehe nicht! —
Was wird ſie mir denn thun? Welch ehrliches Geſicht! —
Komm, kleines Närrchen, komm!
Ach Mutter, hilf — ach weh!
Sie würgt mich — ach, die garſtige! —
Nun iſt's zu ſpät, nun dich das Unglück ſchon betroffen.
Wer ſich nicht rathen läßt, hat Hilfe nicht zu hoffen.

1765. Johann Gottlieb Willamov.

---

## Der Ochs und der Eſel.

Ochs und Eſel zankten ſich
Beim Spaziergang um die Wette,
Wer am meiſten Weisheit hätte;
Keiner ſiegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Dieſen Streit entſcheiden ſollte;
Und was konnte klüger ſein?

Beide reden tief gebückt
Vor des Thierbeherrſchers Throne,
Der mit einem edeln Hohne
Auf das Paar herunterblickt.

Endlich ſprach die Majeſtät
Zu dem Eſel und dem Farren:
Ihr ſeid alle beide Narren!
Jeder gafft ihn an und geht.

*1765. Pfeffel.

---

## Der Milchtopf.

Wohl aufgeſchürzt, mit ſtarken, weiten Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf, ging Marthe nach der Stadt,
Um ihre Sahne feil zu bieten.
Weil doch nun beim Verkauf ein jeder Sorgen hat,
So überdachte ſie, was, wenn's das Glück ihr gönnte,
Sie wohl damit gewinnen könnte.
Sechs Groſchen, dachte ſie, giebt mir doch jedermann,
Denn in der Stadt iſt alles theuer.
Die ſtreich' ich alſo ein und lege ſie mir an
Und kaufe mir, ſo weit ſie reichen, Eier.
Die bring' ich wieder in die Stadt.
Das Glück hat oft ſein Spiel! Für das, was ich gewänne,
Kauft' ich mir lauter Hühner ein.
Dann legt mir eine jede Henne;
Ich zieh' auch dreimal Brut. Wie wird ſich Marthe freun,

Wenn ſo viel Hühner um ſie flattern!
Die ſoll gewiß kein Fuchs ergattern!
Denn ſind ſie groß genug, ſo kauf' ich mir ein Schwein.
Aus Kälbern, ſagt man, werden Kühe.
Das Ferklein wird ja groß; ich ſpar' auch keine Mühe,
Die Kleie hab' ich ſchon dazu.
Wenn ich das Schwein verkauft, kauf' ich mir eine Kuh;
Die wirft ein Kalb, ein Ding voll Muth, voll Feuer!
He! wie es ſpringt! hopf, Anna Marthe! hopf!
Hier ſpringt ſie — Gute Nacht, Kalb, Kuh, Schwein,
Hühner, Eier,
Da lag der Topf.

1766. Johann Benjamin Michaelis.

---

## Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Einſt lud mit vielen Complimenten
Auf Ortolans und wilde Enten
Und hundert andre Leckerein
Die Stadtmaus eine Feldmaus ein.
Ein Teppich von durchwirkter Seide
Trug ſtolz ein ſilbernes Servis,
Wo bei der unbezahlten Freude
Sich's Wirth und Fremdling ſchmecken ließ.
Nichts war an Tractament vergeſſen,
Was nach der Mode ſich gehört,
Als ſchnell ein Lärm im beſten Eſſen
Die ſchmauſende Geſellſchaft ſtört.

Es raſſelt wie mit einem Schlüſſel
Was an der Thüre zum Gemach.
Der Wirth ſpringt über Tiſch und Schüſſel
Ins Loch, der Fremde hintennach.
Der Lärm hört auf; mit vollem Sprunge
Macht ſich die Compagnie hervor.
Da, ſpricht der Wirth, iſt Rinderzunge!
Komm, Fremdling, leg dir wieder vor!
Ich danke! ſprach der Koſtverächter
Zum Städter; morgen komm zu mir.
Im Felde leben wir zwar ſchlechter,
Allein weit ruhiger als hier.

1766. Michaelis.

---

# Die Biene und die Taube.

## Eine Fabel für Kinder.

Ein Bienchen trank und fiel in Bach.
Dies ſah von oben eine Taube
Und brach ein Blättchen von der Laube
Und warf's ihr zu. Das Bienchen ſchwamm darnach
Und half dadurch ſich glücklich aus dem Bach.
In kurzer Zeit ſaß unſre Taube
In Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte jetzt die Flinte drauf geſpannt.
Mein Bienchen kam. Pick! ſtach's ihm in die Hand,
Puff! ging der ganze Schuß darneben.
Die Taube flog davon. Wem dankt ſie nun ihr Leben?

* * *

Erbarmt euch willig fremder Noth!
Du giebſt dem Armen heut dein Brot,
Der Arme kann dir's morgen geben.

1766. Michaelis.

---

## Ein kleines Unrecht.

Meinen Vetter Chriſtian
Wagt's ein Bienchen einſt zu ſtechen;
Zornig ſprach der kleine Mann:
Wart nur, wart, ich will mich rächen!

Drauf brach er mit kühner Hand
Von dem nächſten Buſche Reiſer,
Schlug, und warf mitunter Sand
An der armen Bienen Häuſer.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen,
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerſtochen.

Vetter, dies war deine Schuld!
Keinem Menſchen darfſt du's klagen.
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen.

1766. Chriſtian Felix Weiße.

## Der gefangene Trompeter.

Ein dicker Mohr, mit Namen Peter,
Ward bei der Reiterei Trompeter
Und bald darauf in einer Schlacht
Mit zum Gefangenen gemacht.
Man gab ihm manchen Rippenſtoß;
Er aber rief: Laßt mich doch los!
Ihr wißt, daß ich nicht mitgekriegt
Und euch kein Leides zugefügt!
Mein Säbel wurde nie gezückt
Und mein Piſtol nicht losgedrückt!
Das bischen Blaſen auch allein
Wird ja ſo ſtrafenswerth nicht ſein!
Warum nicht, Schurke? fing man an,
Dein Blaſen eben hat's gethan.
Du machteſt unſern Feinden Muth
Und ſetzteſt ſie dadurch in Wuth.
Wer zu der That Ermuntrung giebt,
Hat ſelber ſie mit ausgeübt.

1771. Friedrich Wilhelm Zachariae.

---

## Die milchweiße Maus.

Vom weißen Mäuschen ſing' ich dir
Zum Zeitvertreib ein Mährchen für,
Es iſt ganz kurz und klein;
Und lauſchend hört mir in der Ruh
Die liebe, kleine Gräfin zu,
Bſch! Bſch! dann ſchläft ſie ein. —

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäuſezahl
Die einz'ge ihrer Art;
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, ſo ſchimmernd und ſo weich,
Sie ſelbſt war klein und zart.

Kind, ſprach die Mutter einſt zu ihr,
Noch kennſt du nicht das böſe Thier,
Die Katze, unſern Feind!
Sie lauert auf uns in der Nacht,
Dein Fell iſt weiß, nimm dich in Acht,
Mein Rath iſt gut gemeint.

Auch für die Eule hüte dich;
Dir fehlt Erfahrung, wie man ſich
Klug der Gefahr entzieht.
Das Mäuschen dünkt ſich klug und ſpricht:
Für mich ſorgt, liebe Mutter, nicht,
Ich weiß ſchon, wie man flieht.

Nur ging ſie einſtens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus
Und tanzte friſch und keck;
Doch da ſie wieder heimwärts ging,
Da kam die Eule ſchnell und fing
Mein weißes Mäuschen weg.

Ach! rief ſie, daß ich mich bethört!
Hätt' ich der Mutter Rath verehrt,
Jetzt litt' ich nicht den Tod!
Jedoch das weiße Mäuschen ſchrie
Umſonſt; die Eule ſpeiſte ſie
Zu ihrem Abendbrot.

1772. Friedrich Juſtin Bertuch.

# Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einſt mit auf die Weide
Und ſprung muthwillig in dem Klee
Mit ausgelaßner Freude.

Es hüpfte über Stock und Stein
Mit unvorſicht'gen Sprüngen.
Kind! rief die Mutter, Kind! halt ein,
Die Luſt wird nicht gelingen!

Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Bergauf bergab in Freuden;
Doch bald mußt' es am Hügel dort
Für ſeinen Leichtſinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überſpringen.
Allein es ſprung und — brach ein Bein;
Aus war nun Luſt und Springen.

O lieben, muntern Kinder! ſchreibt
Tief in die jungen Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen!

1772. Bertuch.

# Die Henne.

## Eine Fabel.

Es war mal eine Henne fein,
Die legte fleißig Eier
Und pflegte dann ganz ungemein,
Wann sie ein Ei gelegt, zu schrein,
Als wär' im Hause Feuer.

Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward bös darob, und Knall und Fall
Ging er zur Henn' und sagte:
Ich dächte, Nachbarin, das Schrein wär' nicht vonnöthen;
Und weil es doch zum Ei nichts thut,
So legt das Ei, und damit gut!
Hört, seid darum gebeten!
Ihr wißt es nicht, wie's durch den Kopf mir geht. —

Hm! sprach die Nachbarin und thät
Mit einem Fuß vortreten,
Ihr wißt wohl recht, was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eier,
Dann recensir' ich sie.

1773. Claudius.

---

# Hinz und Kunz.

Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei? —
Wie groß, Hinz? Als ein Straußenei. —
Du weißt es schön, bei meiner Treu!
Die Sonne als ein Straußenei! —

Was meinſt du denn, wie groß ſie ſei? —
So groß, hör, als ein Fuder Heu. —
Wer dächte, daß es möglich ſei!
Potz tauſend! Als ein Fuder Heu!

1775. Claudius.

---

## Hedchen.

Das ſanfte Hedchen wollte nicht
Nach Fritzens wilder Art die Knabenſpiele ſpielen.
Er bittet; nichts! er zürnt; ſie hört ihn nicht!
Da ſchlug er wacker mit dem Stabe,
Auf dem er ritt, nach ihr, und traf ſie auf dem Kopf.
Das arme Mädchen ſchrie, daß weit der Garten ſcholl,
Und warf vor Schmerz ſich weinend nieder.
Dies rührt den guten Fritz. Er hub mit an zu weinen
Und bat ſie kläglich, aufzuſtehn.
Sie weint und ſteht nicht auf. Ach, liebe Schweſter! —
Er warf ſich zu ihr in das Gras —
Da, nimm den Stock und ſchlage mich zweimal!
Ich halt' es aus, ich hab's verdient!
Steh auf! — Nein, Fritz, der Schlag thut gar zu weh!
Verſetzt das gute Kind, ich mag dich ſo nicht ſchlagen!

1775. Ernſt Theodor Johann Brückner.

---

# Der Tod und das Mädchen.

Mädchen.

Vorüber! ach, vorüber!
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung! geh, lieber,
Und rühre mich nicht an!

Tod.

Gieb deine Hand, du zart und ſchön Gebild!
Bin Freund und komme nicht, zu ſtrafen.
Sei gutes Muths! Ich bin nicht wild,
Sollſt ſanft in meinen Armen ſchlafen!

1775. Claudius.

---

# Romanze.

In der Väter Halle ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolf, den die Schlacht erfreute,
Rudolf, welchen Frankreich ſcheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der Letzte ſeines Stammes,
Weinte ſeiner Söhne Fall;
Zwiſchen moosbewachsnen Mauern
Tönte ſeiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greiſes Troſt und Stab,
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte ſie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! ſie weinte ſelbſt im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenſter ſchien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn.

Aber Horſt, der hundert Krieger
Unterhielt im eignen Sold,
Rühmte ſeines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einſt beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre ſanften Augen ſtrebten
Ihn zu ſtrafen, ach! da bebten
Thränen auf das Buſenband.

Horſt entbrannte, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühten
Zorn und Liebe, Funken ſprühten
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schooß;
Albrecht, nimm! Zu dieſer Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirſche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edeln Albrecht ſinken —
Sank wie Albrecht und erblich.

Bang von leiſer Ahndung ſpornte
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in der Schönen Kammer,
Starrt und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied im ſtummen Harm.

1775. Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

## Hinz und Kunz.

Mein Junge da, das iſt ein Junge, der!
Kein Kuchen iſt ſo rund wie er,
Und hat dir, hör, vor hunderttauſend Knaben
Ganz ſonderbare Gaben.
Was meinſt du wohl, er buchſtabirt ſchon friſch,
Und ſähſt du ihn beim Abendſegen,
Da ſieht er aus, als wär' ihm groß daran gelegen,
Und kneipt indeß die andern unterm Tiſch!
Nun, Kunz, was hältſt du ihn? —
Bei meiner Seel', es ſteckt ein Pfarrer drin!

1775. Claudius.

---

## Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kömmt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe
Und rückt' heran mit Kriegesſchaar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert' es mit Roß und Mann
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trutz allen ſeinen Nöthen,
Da hieß er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'neintrompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, ſo wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt!

Drob, als er den Avis alſo
Hineintrompeten laſſen,
Gab's euch ein Zetermordio
Zu Haus und auf den Gaſſen.
Das Brot war theuer in der Stadt,
Doch theurer noch war guter Rath.

O weh mir armen Korydon!
O weh mir! Die Paſtores
Schrien: Kyrie Eleiſon!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon.

Doch wenn's Matthä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gab einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr, ſo fern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich ins Lager macht
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts als dies:

Die Weiber ſollten Abzug han
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.
Mit der Kapitulation
Schlich die Geſandtſchaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack
So war ich lebe! huckepack.

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Weibern zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgermeiſterin,
So mit der Beſenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen,
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

(*1774) 1777. Bürger.

---

## Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel jung und schön
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor,
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß, ohne Schuh.

Sie sprach: Gelobt sei Jesus Christ!
In Ewigkeit! sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah,
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton
Voll holder Schüchternheit:
Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit? —

Kind Gottes, wie ſoll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter ſein? —
Ach, an dem gröbſten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenſtock,
Die ſeinen Leib kaſtein.

Noch mehr an Wuchs und Angeſicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu! —

Kind Gottes, o wie längſt dahin!
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt drüber her,
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer,
Längſt todt und tief verſcharrt!

Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam
Durch ſeines Mädels Schuld vor Gram,
Verlöſchend wie ein Licht.

Sechs Junggeſellchen ſchlank und fein,
Bei Trauerſang und Klang,
Sie trugen ſeine Bahr' ans Grab,
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank. —

O weh, o weh! So biſt du hin?
Biſt todt und tief verſcharrt?
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärſt du wie ſein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart. —

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Geduld, Kind Gottes! Weine nicht,
Nun bete deſto mehr!
Vergebner Gram zerſpellt das Herz,
Das Augenlicht verliſcht vor Schmerz,
Drum weine nicht ſo ſehr! —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war er,
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar
Und ſeufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht
Und lechzend meine Zunge ſpricht:
Gottlob, nun iſt's vollbracht! —

Geduld, Kind Gottes! Weine nicht,
O ſeufze nicht ſo ſehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt,
Es welkt, und blüht nicht mehr.

Huſcht doch die Freud' auf Flügeln ſchnell
Wie Schwalben vor uns hin;
Was halten wir das Leid ſo feſt,
Das ſchwer wie Blei das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin iſt hin! —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
Gieb meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel.

So ſeh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh, nun nimmermehr? —
Nein nein, ihn birgt ein düſtres Grab,
Es regnet drauf und ſchneit herab,
Und Gras weht drüber her. —

Wo ſeid ihr Augen blau und klar?
Ihr Wangen roſenroth?
Ihr Lippen ſüß wie Nelkenduft?
Ach, alles modert in der Gruft,
Und mich verzehrt die Noth. —

Kind Gottes, härme ſo dich nicht
Und denk, wie Männer ſind:
Den meiſten weht's aus einer Bruſt
Bald warm, bald kalt, ſie ſind zur Luſt
Und Unluſt gleich geſchwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld
Hätt' ihn ſein Loos gereut;
Dein Liebſter war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth
Wie die Aprilenzeit. —

Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein,
Sprich dieſes Wort nicht mehr!
Mein Trauter war ſo lieb und hold,
War lauter, ächt und treu wie Gold
Und aller Falſchheit leer.

Ach iſt es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So ſag' ich meiner Heimath ab
Und ſetze meinen Pilgerſtab
Fort durch die weite Welt.

Erſt aber will ich hin zur Gruft,
Da will ich niederknien,
Da ſoll von Seufzerhauch und Kuß
Und meinem Tauſendthränenguß
Das Gräschen friſcher blühn. —

Kind Gottes, kehr allhier erſt ein,
Daß Ruh und Koſt dich pflegt.
Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloßenregen wild
An Dach und Fenſter ſchlägt. —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
O halte mich nicht ab!
Mag's thun, daß Regen mich befällt,
Wäſcht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab. —

Heida! feins Liebchen, nun kehr um!
Bleib hier und tröſte dich!
Feins Liebchen, ſchau mir ins Geſicht,
Kennſt du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebſter, ach! bin ich.

Aus hoffnungsloſem Liebesſchmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Kloſtereinſamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch Gott ſei Dank! Mein Probejahr
Iſt noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, haſt du wahr bekannt?
Und gäbſt du mir wohl gern die Hand?
So kehr' ich wieder um. —

Gottlob, Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen, o willkommen, Luſt!
Komm, Herzensjung', an meine Bruſt!
Nun ſcheid' uns nichts als Tod.

1778. Bürger.

---

## Die Geſchichte von Goliath und David, in Reime bracht.

War einſt ein Rieſe Goliath,
Gar ein gefährlich Mann.
Er hatte Treſſen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles ſo nach advenant.

An ſeinen Schnurrbart ſah man nur
Mit Gräſen und mit Graus,
Und dabei ſah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß ſchier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein entſetzlich großes Maul
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenſtoß
Und ſtunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her
Und ſprach Iſrael Hohn.
Wer iſt der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bax'n nieder auf den Grund.

Da kam in ſeinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als ſeinen Stock,
Als Schleuder und den Stein
Und ſprach: Du haſt viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her.

Und damit ſchleudert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Eſel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker dran;
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten ſoll.

1778. Claudius.

## Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein leichter Windhund trabte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
Pfui! spricht der Hund, du träges Thier,
Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir!
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Begaffet ihn, verhöhnet ihn
Und schießt dann fort gleich einem Pfeile
Und macht sich drei aus einer Meile.

Sie gehen weit, bergauf bergab,
Durch lange Wälder, lange Triften,
Der Esel immer seinen Trab,
Das Windspiel immer in den Lüften.
Doch dieser springt und rennt und fliegt
So lange, bis auf halbem Wege
Er lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge
Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

1778. Ludwig Heinrich Nicolai.

---

## Der Esel und die drei Herren.

Ein armer Bauer wollte sterben.
Drei Söhne standen um ihn her.
Ach meine Kinder! seufzet er,
Ich hinterlaß' euch nichts zu erben,

Als meinen Esel, den ihr kennt.
Besitzt ihn immer unzertrennt,
Der brauch' ihn heute, jener morgen,
Und wem er dient, mag ihn versorgen.

Der Vater stirbt. Der älteste muß
Den Esel wohl am ersten haben.
Vom Morgen in die Nacht läßt er das Grauthier traben.
An Futter nichts, an Schlägen Ueberfluß.
Der Bruder, denket er, hat morgen ihn zu nähren,
Der Esel kann die Kost auf heute wohl entbehren.

Der zweite kömmt und holt den Gaul,
Da kaum der erste weggewichen.
Ha ha! das Fressen macht ihn faul!
Der Bruder hat ihm voll gestrichen.
Geduld! ein Tag ist bald vorbei!
Und wieder Knüttel ohne Heu.

Den dritten Tag die alte Leier:
Du ließest dir's zu wohl bei meinen Brüdern sein.
Ich halte dir die Krippe rein
Und spare mir den halben Dreier.
Ein wenig Fasten ist gesund.
Ich merke schon, du wirst zu rund.

Der Esel fällt vor Schwäche nieder
Und schnappt, und reget sich nicht wieder.

1778. Ludwig Heinrich Nicolai.

# Holien.

In China lag beim Sternenlichte
Ein Jüngling — Dank ſei der Geſchichte
Für ſeinen Namen —, Holien
Lag müd' auf ſeiner Binſenmatte
Und ſah, vom Räuber ungeſehn,
Der ſein Gemach erſtiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In ſeinen weiten Schnappſack ſteckte.
Er regt ſich nicht auf ſeinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. Nun ſtreckte
Der Gaudieb die verruchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel ſtand.
Laß, rief mit flehender Geberde
Jetzt Holien, laß, armer Mann,
Mir dieſen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann!
Der Räuber bebt. Schlaf ohne Sorgen!
Solch einen Sohn beſtehl' ich nicht,
Lallt er, legt all die Beute nieder
Und wiſcht ſich Thränen vom Geſicht.
Seit dieſem Tag ſtahl er nicht wieder.

*1778. Pfeffel.

## Der Knabe und sein Vater.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern,
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt' er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu
Und sagte: Datteln pflanzest du?
O Kind, da mußt du lange warten!
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte.
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein und rümpfte das Gesichte.
Ei, sprach er endlich zum Papa,
Das Warten soll mich nicht verdrießen.
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.

1779. Pfeffel.

---

## Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leiſe kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte her und ſchoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach, was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ja! fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzeſt du?

1779. Pfeffel.

---

## Heinrich und Wilhelmine.

### Eine Romanze.

Heinrich lag bei ſeiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin von dem Rhein.
Schlangenbiſſe, die den Falſchen quälten,
Ließen ihn nicht ſüßen Schlafs ſich freun.

Zwölfe ſchlug's. Es drang durch die Gardine
Plötzlich eine kleine, weiße Hand.
Was erblickt er? Seine Wilhelmine,
Die im Sterbekleide vor ihm ſtand.

Bebe nicht! ſprach ſie mit leiſer Stimme,
Ehmals mein Geliebter, bebe nicht!
Ich erſcheine nicht vor dir im Grimme,
Deiner neuen Liebe fluch' ich nicht.

Warum glaubt' ich Schwache deinen Schwüren,
Baute feſt auf Zärtlichkeit und Treu!
Mir nicht träumend, daß ein Herz zu rühren —
Mehr als rühren! — euch nur Spielwerk ſei.

Zwar der Kummer hat mein junges Leben,
Trauter Heinrich, mitleidsvoll verkürzt.
Aber Tugend hat mir Kraft gegeben,
Daß ich nicht zur Hölle mich geſtürzt.

Nur weil ſterbend noch in meinem Herzen
Ird'ſche Liebe — deine Liebe! — war,
Soll hienieden ich, doch ohne Schmerzen,
Freudlos irren dreimal ſieben Jahr.

Gute Werke, heil'ger Männer Bitte
Können mindern dieſen ſchweren Bann.
Doch du weißt es, daß in jener Hütte
Meine Mutter wenig opfern kann.

Schätze haſt du, Heinrich. Ach, bediene
Ihrer dich zu meiner Seele Raſt;
Schaffe Ruhe deiner Wilhelmine,
Die du lebend ihr entzogen haſt! —

Opfre! ſagſt du? Ja, das Opfer blute!
Brüllte Heinrich, noch in dieſer Nacht.
Sprang vom Lager, und in der Minute
Ward, o Graus, der Selbſtmord auch vollbracht.

Gnade fand ſie. Doch ihr Ungetreuer
War verloren ohne Wiederkehr.
Als ein Scheuſal, als ein Ungeheuer
Wallt ſein Fuß zur Mitternacht umher.

Edle, weichgeſchaffne ſchöne Kinder,
Wenn ſie noch in holder Unſchuld blühn,
Sehen feurig den verruchten Sünder,
Rufen: Heil'ge Mutter, hilf! und fliehn.

1779. Johann Friedrich Auguſt Kazner.

---

## Der gute Reiche.

### Eine Erzählung.

An einem Fluß, der rauſchend ſchoß,
Ein armes Mädchen ſaß;
Aus ihren blauen Aeuglein floß
Manch Thränchen in das Gras.

Sie wand aus Blümchen einen Strauß
Und warf ihn in den Strom.
Ach guter Vater, rief ſie aus,
Ach lieber Bruder, komm!

Ein reicher Herr gegangen kam
Und ſah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dies brach ihm das Herz.

Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
Was weineſt du ſo früh?
Sag deiner Thränen Urſach mir,
Kann ich, ſo heb' ich ſie.

Ach lieber Herr, sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an:
Sie sehn ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann.

Denn sehn Sie, jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab,
Und ach! vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab.

Der wilde Strom riß ihn dahin,
Mein Bruder sah's und sprang
Ihm nach; da faßt der Strom auch ihn,
Und ach! auch er ertrank.

Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Rasttag hab',
Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht ab. —

Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater sein.
Du hast ein Herz, das es verdient,
Du bist so fromm und fein.

Er that's und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann!
Zog ihr die Trauerkleider aus
Und zog ihr schönre an.

Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt. —
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That.

1781. Kaspar Friedrich Lossius.

# Die zween Hunde.

## Eine Kinderfabel.

Ein Junker hielt ſich ein paar Hunde;
Es war ein Pudel und ſein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache ſtehn,
Den Schubkarrn ziehn, ins Waſſer gehn,
Und alles dieſes aus dem Grunde.
Der ſchlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unſers Hunds geweſen,
Und dieſer lernte ſo geſchwind,
Als mancher Knabe kaum das Leſen.
Einſt fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter ſein,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war ſonſt ein gutes Vieh;
Doch ſeine Herrſchaft zog ihn nie
Zu ſolchen hochſtudirten Sachen;
Er konnte bloß das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und ſtellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf ſeine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Profeſſor Fritz,
Auch der erſchöpfet ſeinen Witz.
Umſonſt, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, ſprach Fritze, hilft der Stock.
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er dummer als ein Block,
Und endlich fängt er an zu murren.

Was wollt ihr? sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder! lernet jetzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

1782. Pfeffel.

---

## Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain
Gehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig;
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen.

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseit des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß
Im funkelnden Jägergeſchmeide.

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt' ihr ſein Bildniß, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring von Demanten.

Laß du ſie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du ſie ſich werben zu Schanden!
Roſettchen, dir iſt wohl was Beſſers beſcheert.
Ich achte des trefflichſten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu koſen mit dir,
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünſchten Beſcheid;
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit,
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgeſang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tief auffliötendem Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!

Er kam in Kapp' und Mantel vermummt,
Er kam um die Mitternachtsſtunde.
Er ſchlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leiſe, ſo loſe wie Nebel einher
Und ſtillte mit Brocken die Hunde.

Er ſchlug der Wachtel hell gellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tief aufflötendem Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten.

Er wußte ſein Wörtchen ſo traulich und ſüß
In Ohr und Herz ihr zu girren.
Ach, liebender Glaube iſt willig und zahm!
Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Scham
Zu ſeinem Geluſte zu kirren.

Er ſchwur ſich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und wann ſie ſich ſträubte, und wann er ſie zog,
Vermaß er ſich theuer, vermaß er ſich hoch:
Lieb Mädel, es ſoll dich nicht reuen!

Er zog ſie zur Laube, ſo düſter und ſtill,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen, da ſchwoll ihr die Bruſt,
Da wurde vom glühenden Hauche der Luſt
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf düftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel ſo übel und weh,
Da bleichten die roſigen Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge,
Als Erdbeer und Kirſche ſich röthet' und ſchwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüſtchen ſo voll,
Das ſeidene Röckchen ſo enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an ſich zu regen und recken.
Und als der Herbſtwind über die Flur
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte ſie's nicht mehr verſtecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Roſette:
Haſt du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geſchwind
Und ſchaff auch den Mann dir ins Bette!

Er ſchlang ihr fliegendes Haar um die Fauſt,
Er hieb ſie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das ſchallte ſo ſchrecklich und laut!
Er hieb ihr die ſamtene Lilienhaut
Voll ſchwellender blutiger Striemen.

Er ſtieß ſie hinaus in finſterer Nacht
Bei eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felſen empor
Und tappte ſich fort bis zu Falkenſteins Thor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden.

O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn
An meinem zerſchlagenen Leibe!

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend ans Herz;
Sie bat, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
O mach es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bringe mich wieder zu Ehren!

Arm Närrchen, verſetzt' er, es thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten ſchon rächen.
Erſt gieb dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich ſchon hegen und pflegen allhier,
Dann wollen wir's ferner beſprechen.

Ach, hier iſt kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören!

Ho, Närrchen, ſo hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Entſproſſen bin ich aus adlichem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gut;
Sonſt müßte mein Stamm ſich ja ſchämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen ſollſt immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laſſ' ich mir's koſten ein gutes Stück Geld,
Dann können wir's ferner noch treiben.

Daß Gott dich, o ſchändlicher, bübiſcher Mann,
Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Weib dein adliches Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einſt gut
Für deine unehrliche Flamme?

So geh denn und frei dir ein adliches Weib!
Das Blättchen ſoll ſchrecklich ſich wenden!
Gott ſiehet und höret und richtet uns recht.
So müſſe dereinſt dein niedrigſter Knecht
Das adliche Bette dir ſchänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann renn an die Mauer die ſchändliche Stirn
Und jag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!

Sie riß ſich zuſammen, ſie raffte ſich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen durch Diſtel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

Wohin nun, wohin, barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden? —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;
Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, beſtreut mit Schnee,
Von Reiſig und raſſelndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen ſich weinend vom Schoß,
Mit wildem, unſäglichem Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß ſie die ſilberne Nadel vom Haar
Und ſtieß ſie dem Knaben ins Herze.

Kaum, als ſie vollendet die blutige That,
Begann ſich ihr Wahnſinn zu enden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an.
O Jeſu, mein Heiland, was hab' ich gethan?
Sie rang ſich das Baſt von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
Da ruh, du mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
Mich hacken die Raben vom Rade. —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Das iſt das Plätzchen, da wächſt kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düſter ein Schädel herab,
Das iſt ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Geſtade.

Allnächtlich herunter vom Rabenſtein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huſcht bleich und molkig ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen und kann es doch nicht
Und wimmert am Unkengeſtade.

1782. Bürger.

---

## Die Tobakspfeife.

Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weiſt her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnem Reifchen!
Was wollt ihr für den Kopf? —

O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kömmt vom bravſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Baſſen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

Ein andermal von euern Thaten;
Hier, Alter! ſeid kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Dukaten
Für euern Pfeifenkopf. —

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt;
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann in die Bruſt.

Ich heb' in flugs auf meinen Schimmel —
Er hätt' es auch gethan —
Und trag' ihn ſanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte ſein. Vor ſeinem Ende
Reicht er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drückt mir die Hände
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe ſchenken,
Der dreimal Plündrung litt!
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß. —

Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
O ſagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann. —

Man hieß ihn nur den tapfern Walther.
Dort lag ſein Gut am Rhein —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut iſt mein!

Kommt, Freund, ihr ſollt bei mir nun leben!
Vergeſſet eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walthers Reben
Und eßt von Walthers Brot!

Nun topp! Ihr ſeid ſein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeife ſein!

1783. Pfeffel.

## Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit seiner Klage
Vor Junker Alexander hin:
Vernehmt, Herr, daß ich heut am Tage
Recht übel angekommen bin:
Mein Hund hat eure Kuh gebissen.
Wer wird den Schaden tragen müssen? —
Schelm, das sollst du! fuhr hier der Junker auf,
Für dreißig Thaler war mir nicht die Kuh zu Kauf,
Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
Das sei hiermit erkannt von Rechtes wegen. —
Ach nein, gestrenger Herr! Ich bitte, hört,
Rief ihm der Bauer wieder zu,
Ich hab' es in der Angst verkehrt;
Nein, euer Hund biß meine Kuh. —
Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders?
Ja Bauer! Das ist ganz was anders.

1783 (1764). Ramler (nach Richey).

---

## Ibrahim.

Eh Ferdinand mit frommer Wuth
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmans Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Sarazen)
Floh Gusman und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer, doch er ſchwang
Sich wie ein Pfeil hinein
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht um Schutz. Mit ſeinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernſt jetzt einen Pferſich ab
Und theilet ihn mit ihm.

Nimm hin! ſprach er, du biſt mein Gaſt,
Dies iſt des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen haſt,
Und gab ihm ſeine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edeln Greis hinaus.
Er ſchloß, um unentdeckt zu ſein,
Den Gaſt ins Gartenhaus.

Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gaſtfreund nicht.
Nun kömmt er; aber bleicher Gram
Entſtellet ſein Geſicht.

Den du erſchlugſt, grauſamer Chriſt,
Sprach er, der war mein Sohn;
Schön iſt die Rache, ſchöner iſt
Gehaltner Treue Lohn.

Fleuch! Vor der Gartenthüre ſteht
Mein beſtes Pferd. Man ſucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled,
Gott ſchütze deine Flucht! —

Siehſt du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut ſeinem Feind,
Mein Sohn, wär' er ein Hottentott,
So iſt er Gottes Freund.

*1784. Pfeffel.

---

## Schnell.

Eine Erzählung, die nicht erdichtet iſt.

Begleitet von zwei treuen Hunden,
Ging Schnell, ein Fleiſcher, über Land.

Schon waren ihm nach wenig Stunden
Die Thürme ſeiner Stadt verſchwunden,
Als in dem Wald, durch den der Weg ſich wand,
Ein Mann mit Knotenſtock — im Blicke
Mehr tiefen Gram, als Herzenstücke —
Beſcheiden flehend vor ihm ſtand:
Freund, nur ein Kleines einem Armen,
Gott näher bringt dich das Erbarmen.

Schnell wendet ſich und ſucht hervor
Ein Silberſtück, als — mir erzittert
Die Feder, und mir ſingt das Ohr! —
Als jener Unhold im Gewande
Der Dürftigkeit, durch einen Schlag
Den Fleiſcher, der nichts Arges wittert,
Zu Boden ſtürzt. Der Edle lag
Betäubt und ſinnenlos im Sande,
Und auf dem Punkt, beraubt zu ſein.

Doch Vorſicht und Inſtinkt verkürzen
Die Frevelthat: wie Blitze ſtürzen
Die Hunde wüthend auf den Mörder ein,
Zerfleiſchen ſchrecklich ihn und zerren
Ihn endlich nach dem nahen Sumpf.
Dann fliegen ſie zu ihrem Herren,
Der noch an allen Sinnen ſtumpf
Zu Boden lag, beriechen und belecken,
Ihn in das Leben zu erwecken,
Ihm freundlich Händ' und Angeſicht.

Schnell wachet auf, ſieht ſeinen Mörder nicht,
Doch findet er ſein Geld und ſeine Hunde,
Fühlt eine Beule, keine Wunde,
Und wandert ſeines Weges fort.

Urplötzlich dringt aus einem nahen Ort
Ein kläglich Wimmern ihm zu Ohren.
Er geht dem Laute nach und ſieht
Den Räuber blutend und verloren,
Wenn niemand rettet. Hochentglüht
Von Menſchlichkeit und Tugend, ſpringet
Er muthig in den Sumpf und zieht
Selbſt ſeinen Mörder an das Land und ringet
Ihm Haar und Kleider aus und jagt
Die Hunde fort. Worauf er endlich fragt:

Was that ich dir, daß du mich ſchlugeſt
Und friedlich nicht ein klein Geſchenk von mir
Zurück in deine Hütte trugeſt?

Mitleiden, ſprach der Räuber hier,
Mitleiden lebt nur noch in Sittenſprüchen;
Doch das Bedürfniß wird nicht ſatt von Wohlgerüchen!

Ich that es, Wanderer, weil höchſter Grad der Noth
Mir nur die Wahl noch ließ von mein- und deinem Tod!

Ich könnte, ſprach der Fleiſcher mit der Miene
Des inneren Bewußtſeins, das
So ſchön belohnet, wenn auch gleich auf ihrer Bühne
Die Welt, die, was ſie ſoll, faſt immer noch vergaß,
Es kaum bemerkt, ich könnt' auf Tod und Leben
Dich den Gerichten übergeben;
Doch, armer Mann, was hälf' es mir?
Nimm dieſe blanken Thaler hier
Und eile, daß kein Zeuge dort erzähle,
Was hier geſchehn!

Erhabne Seele!
Rief über ihm ein Genius
Und ſchwang das goldene Gefieder,
Du lebſt im ſchönſten aller Lieder
Des Dichters, der dich ſingen muß.

1785. Joſeph Friedrich Engelſchall.

---

## Die Kuh.

Fran Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot,
Sie konnt' es vor Kummer nicht eſſen.
Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menſchen ermeſſen.

Wie tief ich auf immer geſchlagen nun bin!
Was hab' ich, biſt du erſt verzehret? —
Denn Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher ſie ernähret.

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, geſättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr ſtehn
Und rief ihr mit ſanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Bruſt
Der Mutter ſich ſollen entwöhnen,
So klagte ſie Abend und Nacht den Verluſt
Und löſchte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie ſank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungsloſem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerſchlagen.

Doch ſtärkte kein Schlaf ſie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängſtlichen Träumen, erſchütterten ſie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wiſſen.
O wehe! Nun hab' ich nichts aufzuſtehn!
So ſchluchzte ſie nieder ins Kiſſen.

Sonſt weckte des Hornes Geſchmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preiſen,
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waiſen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieſelt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld
Und ahnde nicht mein Verbrechen!
Sie wähnt', es erhübe ſich Geiſtertumult,
Ihr ſträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom ſchrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher ſchon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Böſen in Banden!
Tief barg ſie das Haupt in die Kiſſen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr ſchwanden.

Hier ſchlug ihr, indem ſie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer;
Und drittes, noch lauteres Brüllen erſcholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun ſprang ſie mit wildem Entſetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon ſtrahlte der Morgen, der Dämmerung Graus
Wich ſeiner erfreulichen Helle.

Und als ſie mit heiligem Kreuz ſich verſehn:
Gott helfe mir gnädiglich, Amen!
Da wagte ſie's zitternd zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichſte Kuh,
So glatt und ſo blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit ſilbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entſank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen:
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

So, schwur mir ein Maurer, so ist es geschehn!
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

1785. Bürger.

---

## Seelengröße einer Bauermagd.

### Eine wahre Geschichte.

Auf eines Müllers Hofe hatte sich bei Nacht
Ein angeschloßner Hund von seiner Kette
Einst losgerissen. Von dem Lärm erwacht
Der Herr und ruft die Magd. Die springt schnell aus dem Bette

Und eilt halb nackt heraus, den Hund
An ſeine Kette wieder anzulegen;
Doch vor der Thüre ſpringt er wüthend ihr entgegen
Und beißt an Arm und Fuß ſie wund.
Der Müller eilt auf ihr Geſchrei
Stracks mit den Seinigen herbei.
Sie reißt die Thüre zu. Zurück! ruft ſie,
Der Hund iſt toll. Ich bin nun ſchon gebiſſen!
Laßt mich! ich will allein ſchon wieder feſt ihn ſchließen.
Sie kämpft hierauf mit großer Müh
Sich mit dem Hund herum. Es floß
Das Blut ihr ſtromweis aus den Wunden.
Doch ließ ſie ihn nicht eher los,
Bis ſie ihn wieder feſt gebunden,
Worauf man ihn alsbald erſchoß.

Die Magd ging ſtill und ohne Klagen
In ihre Kammer und erwartete den Tod.
Umſonſt war Hilfe; ſie befahl ſich Gott.
Die Wuth brach aus: ſie ſtarb in wenig Tagen.

Die Seelengröße hängt an keinem Stande.
Zum Heldentode ſtärkt den Krieger oft der Blick
Auf Mauſoleen; nur für Menſchenglück
Starb unſre Dörferin und ruht — in ſchlechtem Sande.

---

## Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da ſchoß in froher Eil'
Die launige Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.

Ich ſtand an dem Geſtade
Und ſah in ſüßer Ruh
Des muntern Fiſches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fiſcher mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer ſtand
Und ſah's mit kaltem Blute,
Wie ſich das Fiſchlein wand.
So lang' dem Waſſer Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit ſeiner Angel nicht.

Doch plötzlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückiſch trübe,
Und eh ich es gedacht,
So zuckte ſeine Ruthe,
Das Fiſchlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

* * *

Die ihr am goldnen Quelle
Der ſichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle!
Seht ihr Gefahr, ſo eilt!
Meiſt fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen, ſeht
Verführer mit der Angel!
Sonſt blutet ihr zu ſpät.

1786. Schubart.

# Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief ſeine Kinder an und ſprach:
In unſerm Weinberg liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach! — An welchem Platz?
Schrie alles laut den Vater an. —
Grabt nur! — O weh! da ſtarb der Mann.

Kaum war der Alte beigeſchafft,
Da grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karſt und Spaten ward
Der Weinberg um und um geſcharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verſpürt,
Und jeder hielt ſich angeführt.

Doch kaum erſchien das nächſte Jahr,
So nahm man mit Erſtaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erſt die Söhne klug
Und gruben nun jahrein jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus.

* * *

Ihr Leutchen, Schätzegräberei
Iſt juſt nicht immer Narrethei.

1787. Bürger.

# Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden.
So wie der Uhu einsam grollt,
Sah man ihn Menschen meiden.
Ihn nagt' ein Wurm, der nimmer wich
Und da sogar ihn quälte,
Als seine Tochter Anna sich
Mit Junker Horst vermählte.

Sein düstrer Blick verscheuchte ganz
Die Fröhlichkeit vom Feste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestrahlte stumme Gäste.
Ein fremder Ritter, Karl von Sturm,
Befand sich unter diesen.
Ihm ward ein Zimmer in dem Thurm
Des Schlosses angewiesen.

Um Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt' ihn aus dem ersten Traum
Das Klirren einer Kette.
Erschrocken rafft er sich empor,
Denkt, seine Sinne trügen;
Doch klirrt es stärker als zuvor
Und kommt herauf die Stiegen.

Es tappt im Vorsaal her und hin,
Schleicht jetzt herein und rasselt

Am Bett vorüber zum Kamin,
Wo noch die Flamme praſſelt.
Hier bleibt's und ſtöhnet ſchauerlich
Wie Ruf aus einem Grabe:
Huhu! wie lange, ſeit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!

Karl zog ſich grauſend an die Wand;
Dann ſchob er die Gardine
Des Betts zurück mit leiſer Hand
Und blickte zum Kamine.
Hier ſaß, des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen;
Sein langer Bart floß ſilberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald ſah er irr und wirr umher,
Bald ſtarr hin nach den Dielen;
Es ſchien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen.
Denn wie zerrüttet im Gehirn
Rang er die Knochenhände
Und ſtieß verzweifelnd ſeine Stirn
Ans Mauerwerk der Wände.

Halt ein! rief Karl, wer du auch biſt!
Halt ein! Was iſt dein Jammer?
Lebſt du noch wirklich, oder iſt
Das Beinhaus deine Kammer? —
Der Greis ſchrak auf und ſchwankte hin
Ans Bette: Fremdling, bebe
Nicht vor mir armem Mann! Ich bin
Kein böſer Geiſt, ich lebe!

Nun dann, Nachtwandler, beichte frei!
Was drücken dich für Leiden?
Ich helfe dir, bei Rittertreu!
So du's verdienſt, mit Freuden. —
Ja, Rittersmann, ich will mein Leid
Euch offenherzig klagen;
Doch ſagt mir erſt, was rollten heut
Durchs Schloß ſo viele Wagen?

Ich konnt' in meinem Felſenneſt
Vor dem Getös nicht ſchlafen;
Was gab's? — Je nun, das Hochzeitfeſt
Der Tochter von dem Grafen. —
Des Grafen? Meiner Enkelin?
O Gott! ſei ihr Berather!
Ihr glaubt, ich raſe. Nein, ich bin,
Ich bin — des Grafen Vater.

Ja, Herr, ich ſag' es noch einmal:
Mein Sohn iſt der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Qual
Des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der ſeltne Böſewicht,
Mit Ketten mich beladen,
Denn ſeiner Habſucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.

Der Unmenſch! ach, er zeigte klar,
Da noch die Kinderſtube
Der Schauplatz ſeiner Thaten war,
Sich ſchon als böſer Bube.
Mit ſeinem Wuchs ſtieg Tritt für Tritt
Die Bosheit. Jener machte
Zum Gipfel kaum den letzten Schritt,
Als ſie ihn auch vollbrachte.

Und dieſe ſchwarze That begann
In ſeiner Bruſt zu kochen,
Als er einſt einen Edelmann,
Des Vater ſeit vier Wochen
Begraben war, umgeben fand
Von Reichthum und Vaſallen.
Da fiel er von der Menſchheit Rand
Dem Teufel in die Krallen.

Er kam zurück, ging wie ein Bär
Herum und pries mit Brummen
Des Edelmanns Vaſallenheer
Und die ererbten Summen.
Dann warf er ſchele Blick' auf mich,
Worin ich hell geſchrieben
Den graſſen Wunſch las: Wenn wir dich
Doch heute ſchon begrüben!

So trieb er's einen Monat lang,
Daß jedermann ihn ſcheute.
Nun ward ſein Plan zur That: es drang
Ein Trupp vermummter Leute
Bei Nacht in meinem Zimmer ein,
Riß nackt mich aus dem Bette
Und legte, taub bei meinem Schrein,
Im Thurm mich an die Kette.

Drei Tage ſaß ich ſchwermuthsvoll;
Dann hört' ich Glocken läuten
Und Todtenſang. Das mochte wohl
Auf mein Begräbniß deuten.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.
O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beſchreiben könnte!

Ich flehte hundertmal: Laßt doch,
Eh meine Augen brechen,
Mich nur zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, sprechen!
Doch ganz umsonst. Allmorgens bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brot und Wasser, pfeift und singt
Und gehet kalt von dannen.

Schon zwanzig Jahre hab' ich hier
Im Burgverließ durchjammert.
Mein Wärter hatte heut die Thür
Nicht fest genug verklammert;
Drum hab' ich euch in Angst gebracht.
Der Hahn fängt an zu krähen.
Schlaft ruhig, Ritter! ich will sacht
Zurück nun wieder gehen.

Bewegt rief Karl: Ihr armer Mann!
Wie schrecklich, was ich hörte!
Für euch zu thun, was ich nur kann,
Schwör' ich bei meinem Schwerte!
Kommt, eh die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen!
Kommt eilend fort, dann wollen wir
Das übrige schon machen. —

Nein, Ritter! mir ist Einsamkeit,
Fern von den wilden Horden
Der Menschen, wie ein Alltagskleid
Nun lieb und werth geworden.
Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen;

Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen! —

Mag lauschen Mordlust und Verrath,
Euch darf davor nicht grauen.
Mein Schwert soll euch gebahnten Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in ew'ger Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!

Welch Zaudern, Graf! Verlanget ihr
Daß ich zur Hauptstadt jage
Und euern Sohn, das Tigerthier,
Beim Fürsten dort verklage? —
Nein, braver Mann! Gewissensnoth
Ist drückender als Ketten,
Und ach! von dieser kann kein Gott
Geschweig' ein Fürst, mich retten.

Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dies Blut hier, wo wir stehen?
Und flöh' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's dort auch sehen!
Dies Blut ist meines Vaters Blut,
Wird mich bei Gott verklagen.
Hier hab' ich, um sein Geld und Gut
Zu erben, ihn erschlagen!

Die Stelle brennt wie Höllengluth —
Lebt wohl! — Mögt für mich beten!
O schaut ihr dort den Mann voll Blut,
Der mir den Weg vertreten? —

Hinab, hinab, erzürnter Geiſt,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge — Gott! mein Herz zerreißt —
Erbarm dich meiner Seele! —

Der Vatermörder fiel, um ſich
Nie wieder zu erheben;
Denn um ihn ſtritten fürchterlich
Im Staube Tod und Leben.
Entſetzen, kalt wie Eis, ergoß
Sich durch des Ritters Glieder;
Er floh das grauenvolle Schloß
Sofort und ſah's nie wieder.

1788. Langbein.

---

## Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeiſters Bakel.

Sieht er, wir gehen irr? Da ſtehn
Die Ochſen nun am Berge!
Ich warnt' ihn wohl, nicht links zu gehn;
Doch er iſt Faſel-Görge.
O weh, die Nacht iſt ſchauerlich!
Ach Bakel, rett' er mich und ſich! —

Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht wie ein Narr
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz ſagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis. —

O wär' doch er und ſein Latein
Beim Styx und ich — im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angſt Geſpötte?
Doch ſtill! Dort flimmert tief im Schooß
Des Thals ein Licht! Gehn wir drauf los? —

Cur non, mi domine? Es muß
Ja dort ein Menſch logiren.
Der Herr mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da nicht reſidiren.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich ſchier
Ein Gläschen gutes Magenbier. —

Los ſteuerten nun auf das Licht
Die Herren, deren Namen
Der Titel nennt. Bald hätt' ich nicht
Geſagt, woher ſie kamen.
Sie ſchleppten ſich von einem Schmaus
Samt ihrem Kuchenſack nach Haus.

Erreicht war jetzt die Hütt' im Thal.
Ein Mann in braunet Weſte
Empfing mit finſterm Blick und kahl
Die ſpäten ſchwarzen Gäſte.
Sie baten bis zur Tageszeit
Um Dach und Fach. Er war bereit.

Doch meine Herren, mir gebricht's
An Betten; ich kann Ihnen
Zu Ihrer Leibesruh mit nichts
Als einer Strohbucht dienen.
Die ſoll im obern Kämmerlein,
Wenn Sie belieben, fertig ſein.

Wehmüthig ſah auf ſeinen Bauch
Der Pfarr, als wollt' er ſagen:
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel ſprach: Perfectum est
Sub sole nil. Mach' er das Neſt!

Kaum ſagt' er's, als es ſchon geſchah.
Der arme Paſtor Schmolke
Hing, weil er keinen Stutzbock ſah,
Ans Fenſter ſeine Wolke,
Warf ſich auf die verhaßte Streu,
Und ſein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Bretwand ſchied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes Abendlied
Nebſt ſeinem Weibe ſchwirrte,
Den Abendſegen las und dann
Noch dieſes Bettgeſpräch begann:

Ja, Frau, ſobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen ſchlachten;
Sie ſind, wenn man ſie recht beſchaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Burſch iſt kugelrund;
Mir wäſſert ſchon nach ihm der Mund. —

Der Wirth, ein braver Fleiſcher, ſprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von ſeinen Schweinen. Aber ach!
Wie zagten unſre Helden!
Sie ſtanden in dem tollen Wahn,
Die Rede ging' ihr Leben an.

He, Bakel, schläft er? hört er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht?
Uh! eine Mörbergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!

Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch kömen viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen.
Sperr oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir.

Ja, so ein leichter Flederwisch
Wie er kann das wohl wagen
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und wohl nach Hause tragen.
Ich aber stürzte, Gott erbarm'!
Gleich in des Todes offnen Arm. —

Die Bakelsche Beredtsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Hoppas sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Voran hoppassen sollte.
Sie disputirten hin und her,
Und keine Seele wollte,
Bis endlich noch der Pädagog
Zuerst hinab ins Höfchen flog.

Er ſtürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger;
Es lag ſich gar nicht unſanft da,
Auch ſchmerzt' ihn nicht ein Finger.
Doch jetzt fiel wie ein Felſenſtück
Sein plumper Freund ihm aufs Genick.

Nach Felſenſitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakels Fluchen;
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg ſuchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinſter war's; in Strömen ſchoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß,
Traun, eine böſe Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Auch machten ſie ſich ſchon bereit,
Der Welt Valet zu ſingen.
Ihr letztes Reſtchen Lebenszeit
Im Trocknen hinzubringen,
War noch ihr Wunſch. Erfahrung lehrt:
Wer mäßig wünſcht, der wird erhört.

Drum fanden auch ein Obdach bald
Die Todescandidaten.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das ſich zum Kirchweihbraten
Der Landmann wählt. Doch frei heraus!
Es war der Schweine niedres Haus.

Hurr! floh das wilde Rüſſelvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen;
An deſſen Statt bezogen ſie
Geduckt das Roſengärtchen
Umarmten ſich wie Brüder fein
Und ſprachen Muth und Troſt ſich ein.

Bedenk' er, Freund, was iſt das Grab?
Ein Thor zu beſſern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerſtab
Vertraut bei Kaiſerkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß. —

Ja, ſchön ſagt's der Lateiner ſo:
Si hora mortis ruit,
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit. —
So koſten ſie die Nacht entlang,
Bis Morgenroth ins Höfchen drang.

Nun knarrte plötzlich eine Thür;
Der braune Menſchenfreſſer
Kam an, im Auge Mordbegier,
Und wetzte ſeine Meſſer.
Heraus, ihr Schwarzen, friſch heraus!
Mit euerm Leben iſt es aus! —

Er griff hinein mit raſcher Hand,
Sein Vieh heraus zu holen;
Doch ſchnell, als hätt' er ſich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, lief her und hin
Und ſchrie: Der Teufel ſteckt darin!

Nunmehr ward's vor den Augen hell
Den blinden Stutzeböcken;
Sie zeigten sich und heilten schnell
Dadurch des Hauswirths Schrecken.
Dann ward ein Frühstück hergebracht
Und viel aus Herzensgrund gelacht.

Beim Abschied schwur das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch jüngst bat ich den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten.
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

1788. Langbein.

---

## Der Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Wanst laut krächzend über Land
Und rief, als er von Regenschauern
Ein Bächlein angeschwollen fand,
Den nächsten Ackersmann: Mein Lieber,
Kommt her und huckt mich da hinüber!
Der sprang herbei im schnellsten Lauf;
Hochedler Herr, gleich will ich Ihnen
Zum Leibroß unterthänig dienen.
Und lud den Aktenreiter auf.

Als aber mitten in dem Bach
Der sattelfeste Rundbauch sprach:
Ich will's euch danken, lieber Alter,
Werd' ich nur wiederum Gerichtsverwalter —

Da ſtand ſein Träger ſtill und fragte: Was ſagt er?
Iſt er denn nicht Gerichtsverwalter mehr? —
Ach, ſeufzte drauf der Ritter tief und ſchwer,
Wißt ihr's noch nicht? Ich bin entſetzt vor wenig Tagen. —
Patſch! warf den dummen, dummen Veit
Der Bauer ab, lief fort und höhnt' ihn: Laßt mir's ſagen,
Wenn ihr Gerichtsverwalter wieder ſeid,
Alsdann will ich euch weiter tragen.

1788. Langbein.

---

## Der Wilde.

Ein Amerikaner, der Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei im Buſen trug,
Brachte einſt, was ſeines Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne ſchlaue Rednerkünſte,
So wie man ihm bot, die Felſenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu ſeiner tiefverdeckten Horde
In die Arme ſeiner braunen Gattin.
Aber ferne noch von ſeiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der ſchrecklichſte der Regenſtürme.
Aus dem langen, rabenſchwarzen Haare
Troff der Guß herab auf ſeinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch ſeines Kleides
Klebte rund an ſeinem hagern Leibe.

Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilt der gute, brave, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
Herr, ach laßt mich, bis der Sturm ſich leget,
Bat er mit der herzlichſten Geberde
Den civiliſirten Eigenthümer,
Hier in euerm Hauſe Obdach finden! —
Willſt du, mißgeſtaltes Ungeheuer,
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
Willſt du Diebsgeſicht mir aus dem Hauſe!
Und ergriff den ſchweren Stock im Winkel.
Traurig ſchritt der ehrliche Hurone
Fort von ſeiner unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der ſpäte Abend
Ihn in ſeine friedliche Behauſung
Und zu ſeiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde ſetzt' er bei dem Feuer
Sich zu ſeinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regenſturm, der ihn ereilte,
Und dem harten Sinn des Europäers.
Und ſie ſchloſſen ſich um ſeine Kniee,
Hingen aufmerkſam an ſeinem Nacken,
Trockneten die langen, ſchwarzen Haare
Und durchſuchten ſeine Waidmannstaſche,
Bis ſie die verſprochnen Schätze fanden.
Kurze Zeit darauf war unſer Pflanzer
Auf der Jagd im Walde irr' gegangen.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er ſchwer auf manchen jähen Felſen,
Um ſich umzuſehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in dieſe Wildniß brachte.
Doch ſein Spähn und Rufen war vergebens;

Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuße eines Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen;
Er ermannte sich und nahte leise.
Wer ist draußen? brach mit Schreckentone
Eine Stimme aus der tiefen Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
Sprach der seine Europäer schmeichelnd;
Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt morgen früh, ich werd' euch danken,
Nach der Stadt mir die gewissen Wege.
Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte.
Und er führt ihn auf das moos'ge Lager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waldmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend ins Gesichte,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm wirthlich bei dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckte ihn; der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre,
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch den Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer ins Gesichte,
Sprach: Herr, habt ihr mich noch nicht gesehen?
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte in dem edeln Manne
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig ernsthaft sagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen!
Und er schlug sich seitwärts ins Gebüsche.

1793. Seume.

# Die Traube.

Mit einer wunderschönen Traube,
Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein Bauersmann
Am Hofe seines Fürsten an,
Bot ihm sie dar und sprach: Erlaube,
Daß ich dir bringe, was ich kann.
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nehm' ich die Traube nur zum Vorwand, dich zu sehen,
Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige wie du.
Ein Lob, das so natürlich fließet,
Noch mehr das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
Entzückt den Fürsten. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und prächtig im Erwiedern,
Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
Zweihundert Thaler zahlen soll.

Der Bauer kehrt, die Hände voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
Die melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.
Der Junker hört ihn lüstern an.
Was? bricht er aus, so viel für eine Traube?
Der König ist ein braver Mann!
Nun sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube.
Aus seinem Stall wählt er das schönste Roß,
Setzt sich darauf und reitet vor das Schloß.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben
Und lobet laut das edle Pferd.
Hältst du es, Herr, der Ehre werth,
In deinem Marstall es zu haben?
Gebiete, so gehört es dir;
Zu hoher Gnade halt' ich's mir. —

Der König ſpricht: Ich danke dir.
Allein womit kann ich die Gabe dir vergelten?
Ha, meine Traube! holt ſie mir!
Sieh, welche Frucht! in ihrer Art ſo ſelten,
Als dieſer Gaul in ſeiner. Nimm ſie dir!

1794. Ludwig Heinrich von Nicolay.

---

## Die Stufenleiter.

Ein Sperling ſing auf einem Aſt
Die fettſte Fliege. Weder Streben
Noch Jammern half, ſie ward gefaßt.
Ach! rief ſie flehend, laß mich leben!
Nein, ſprach der Mörder, du biſt mein,
Denn ich bin groß, und du biſt klein.

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht wird kaum ein Floh gefangen
Als Junker Spatz. Gieb, rief er aus,
Mich frei! Was hab' ich denn begangen?
Nein, ſprach der Mörder, du biſt mein,
Denn ich bin groß, und du biſt klein.

Ein Adler ſah den Gauch und ſchoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König, laß mich los!
Rief er, du hackſt mich ja in Stücken.
Nein, ſprach der Mörder, du biſt mein,
Denn ich bin groß, und du biſt klein.

Er ſchmauste noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm in die Bruſt geflogen.
Tyrann! rief er dem Jäger zu,
Warum ermordet mich dein Bogen?
Ei, ſprach der Mörder, du biſt mein,
Denn ich bin groß, und du biſt klein.

1794. Pfeffel.

---

## Selmar und der Schatz.

Mein Oheim Selmar war ein Mann
Von altem deutſchem Schlage,
Aus lauter goldnen Faden ſpann
Die Parze ſeine Tage.
Auf ſeiner Ahnen Meierhof
Genoß er als ein Philoſoph,
Mit Aehren und mit Reben
Gekrönt, ſein heitres Leben.

Geliebet und verehrt zugleich
Von Kindern und von Greiſen,
Nicht reich an Schätzen, aber reich
An Tugenden des Weiſen,
War er doch ſtets durch ſeinen Pflug
Und durch ſein Herz auch reich genug,
Um der bedrängten Armen
Sich mildreich zu erbarmen.

Gebrach's an Geld, ſo gab er Rath,
Litt bei des Nachbars Leide,
War vor Gericht ſein Advokat
Und theilte ſeine Freude.
Den Mädchen las er Männer aus,
Band ſelber ihren Hochzeitsſtrauß
Und war bei ihrem Feſte
Der fröhlichſte der Gäſte.

Gab es in Ehen Zwiſt, ſo nahm
Man ihn zum Schiedsmann; kränkte
Ein Sohn die Eltern, brav und zahm
Ward er, wenn er ihn lenkte.
Er ſtrafte ſanft, gab duldſam nach.
Helft, ſprach er, wir ſind alle ſchwach,
Die Fehler und die Plagen,
Einander liebreich tragen.

Einſt ſank ihm ſeine Scheunenwand;
Er räumte die Ruinen
Mit ernſtem Fleiß hinweg und fand
Ein Käſtchen mit Zecchinen.
Er eilt damit entzückt nach Haus
Und rief in ſüßem Taumel aus:
Nun kann ich mit Geſchenken
Die Armen recht bedenken.

Kaum war der erſte Tag vorbei,
So ſprach er: Aus dem Gelde
Verhälf' ich meiner Meierei
Zu manchem ſchönen Felde.
Was ſag' ich? Traun! ich kaufte mir
Ein ſtolzes Rittergut dafür,
Und ſchmierte beim Regenten
Mich gar zum Präſidenten.

Indem er ſich am Throne ſah,
Kam ſeine Hühnerzofe
Und ſprach: Das junge Volk iſt da
Und tanzt ſchon auf dem Hofe.
Des Sonntags war es ſo der Brauch,
Und immer tanzte Selmar auch.
Nun ſchalt er: Meint ihr Affen,
Man hat ſonſt nichts zu ſchaffen?

Den Kopf mit Grillen ausſtaffirt,
Eilt er, ſich einzuriegeln,
Und ſchwitzt und grübelt und addirt
Vor ſeinen goldnen Hügeln.
Vom letzten Monat blieb ein Reſt
Von zehn Dukaten ihm; er läßt
Ihn fröhlich zu den andern
Als gute Beute wandern.

Itzt klopft man. Schnell ſchließt er den Schrank.
Ein Bauer war's. Mit Zähren
Bat er: Ach Herr, mein Weib iſt krank,
Sechs Kinder muß ich nähren;
Der Gutsherr mahnt, der Schöffer dräut.
Wenn wir bis nach der Erntezeit
Nur zehn Dukaten hätten,
So könnten wir uns retten.

Wie? ſprach der Crösus und ward roth,
Meint ihr, mir ſchneit's Dukaten?
Geht, Freund, ich weiß in eurer Noth
Für jetzt euch nicht zu rathen.
Der Bauer ſeufzt, und ſagt kein Wort;
Doch war er kaum ein Weilchen fort,
So hört er auf den Stufen
Des Hauſes laut ſich rufen.

Es war mein Oheim, der sein Herz
Itzt wieder fand. Er eilte
Dem Bauer nach. Mit edlem Schmerz
Umschloß er ihn und weilte
An seiner Brust. Vergebet mir,
Mein Freund, sprach er, und tilget hier
Mit diesen hundert Gulden
Nicht eure, meine Schulden.

Dann rief er auf den Lindenplatz
Des Dorfs gesammte Glieder
Und legte den gefundnen Schatz
Zu ihren Füßen nieder.
Da, sprach er, theilet euch darein!
Mir wär' es Gift, wollt' ich allein
So vieles Gold besitzen;
Vertheilt nur kann es nützen.

Ha, bravo! lieber, guter Mann,
Das heiß' ich Kunst zu leben!
Genügsamkeit, nicht Reichthum, kann
Uns Glück und Ruhe geben.
Der Ueberfluß und Mangel sind
Dem Simum gleich; nur zu geschwind
Vergiften alle beide
Die Tugend und die Freude.

*1794. Pfeffel.

# Der Vater Martin.

Der alte Vater Martin war
Mit Ehren sechsundachtzig Jahr.
Er schlich so matt, er schlich so schwer
An seinem Stab im Dorf einher,
Sein Haupt, mit weißem Haar geschmückt,
War längst dem Grabe zugebückt.

Im Dorfe liebt' ihn Groß und Klein,
Man lud zu jedem Fest ihn ein,
Man gab ihm stets den schönsten Kranz
Beim Hochzeitsreihn und Erntetanz;
Denn Martin war so sanft, so gut
Und scheuchte nicht den frohen Muth.

Das Pfingstfest kam; die erste Nacht
Ward mit Gesang und Tanz vollbracht,
Da sammelte sich Groß und Klein
Und sang und sprang im Mondenschein.
Der alte Martin aber schlich
Zu seiner Freunde Gräbern sich.

Die Nacht war schön, ein Lüftchen nur
Durchzog des Kirchhofs stille Flur
Und lispelte mit sanftem Hauch
Im thaubeglänzten Rosenstrauch,
Der, frisch gepflanzt von lieber Hand,
Am Grabe eines Jünglings stand.

Der alte Martin seufzte schwer,
Er sah empor zum Sternenmeer
Und fiel aufs Grab, wo Anne schlief,
Voll heißer Andacht hin und rief:

Ach lieber Gott! ach führe du
Den alten Martin auch zur Ruh!

All meine Freund' und Nachbarn hier
Sind längſt, du lieber Gott, bei dir;
Ich bin ſo einſam und allein
Und möcht' auch gern dort oben ſein.
Du lieber Gott, was ſoll ich doch
So ſpät auf deiner Erde noch?

Ich bin ja alt und lebensſatt,
Mein Geiſt iſt ſchwach, mein Herz iſt matt,
Mein zitternd Haupt iſt ſilberweiß,
Was hilft dir, Herr, der matte Greis?
Ach nimm ihn auf und decke du
Sein müdes Herz mit Erde zu!

Und Martins Bitte ſtieg zum Ohr
Des großen Herrn der Welt empor,
Er winkt' Erhörung ſeinem Flehn
Und hieß den Todesengel gehn,
Daß er bereitete ſein Grab
Und nähm' ihm ab den Pilgerſtab.

Der Engel wehte Troſt und Ruh
Dem armen Vater Martin zu;
Er trat zu ihm im Lichtgewand
Und reicht' ihm ſeine kalte Hand.
Er ſprach zu Martin: Küſſe mich!
Da küßt' ihn Martin und — erblich.

1797. Mahlmann.

# Romanze.

In des Waldes finstern Gründen
Und in Höhlen tief versteckt
Ruht der Räuber allerkühnster,
Bis ihn seine Rosa weckt.

Rinaldini! ruft sie schmeichelnd,
Rinaldini, wache auf!
Deine Leute sind schon munter,
Längst schon ging die Sonne auf.

Und er öffnet seine Augen,
Lächelt ihr den Morgengruß.
Sie sinkt sanft in seine Arme,
Sie erwiedert seinen Kuß.

Draußen bellen laut die Hunde,
Alles fluthet hin und her;
Jeder rüstet sich zum Streite,
Ladet doppelt sein Gewehr.

Und der Hauptmann, wohl gerüstet,
Tritt nun mitten unter sie.
Guten Morgen, Kameraden!
Sagt, was gibt's denn schon so früh? —

Unsre Feinde sind gerüstet,
Ziehen gegen uns heran. —
Nun wohlan! sie sollen sehen,
Ob der Waldsohn fechten kann.

Laßt uns fallen oder siegen! —
Alle rufen: Wohl, es sei!
Und es tönen Berg' und Wälder
Rundherum vom Feldgeschrei.

Seht ſie fechten, ſeht ſie ſtreiten!
Jetzt verdoppelt ſich ihr Muth;
Aber ach! ſie müſſen weichen,
Nur vergebens ſtrömt ihr Blut.

Rinaldini, eingeſchloſſen,
Haut ſich muthig kämpfend durch
Und erreicht im finſtern Walde
Eine alte Felſenburg.

Zwiſchen hohen, düſtern Mauern
Lächelt ihm der Liebe Glück,
Es erheitert ſeine Seele
Dianorens Zauberblick.

Rinaldini! lieber Räuber!
Raubſt den Weibern Herz und Ruh.
Ach! wie ſchrecklich in dem Kampfe,
Wie verliebt im Schloß biſt du!

1800. Chriſtian Auguſt Vulpius.

---

## Walter der verlorene Sohn.

In Mirtills zerfallner Hütte
Schimmerte die Lampe noch,
Als in ſeiner Laufbahn Mitte
Düſter ſich der Mond verkroch.
Walter, irrend in dem Haine,
Sieht das Licht und folgt dem Scheine
Zu dem väterlichen Dach
Mit gepreßtem Herzen nach.

Stille wie im Totengarten,
Stille war es in dem Haus.
Walter klopft, muß lange warten,
Niemand kommt und sieht heraus.
Leise guckt er, wie Gespenster,
Durch das niedre Hüttenfenster;
Walter pocht mit Ungestüm,
Aber niemand öffnet ihm.

Endlich knarrt die Thür im Angel.
Gott! wie bebt der Fremdling nicht!
Augen, hohl vom bittern Mangel,
Gelb vom Kummer das Gesicht,
Abgezehrte, blasse Mienen,
Die den Tod zu rufen schienen:
Solch ein Bild steht ihm jetzt nah
In der Mutter vor ihm da.

Sie begann mit blassem Munde
Ihre leise Rede: Wer
Kommt in dieser späten Stunde
In der Mitternacht daher?
Bringt ihr was von meinem Sohne? —
Ich, sprach er mit dumpfem Tone,
Ein verirrter Offizier,
Suche Ruh und Obdach hier.

Drinnen in des Dorfes Mitte
Sucht euch, Herr, ein Nachtquartier;
Hartes Stroh in schlechter Hütte
Taugt für keinen Offizier. —
Trotz dem Stroh in schlechter Hütte,
Frau, gewährt mir meine Bitte;
Stroh und Schilf sind völlig gut,
Wenn man lange nicht geruht.

Herr, wollt ihr auf Stroh euch legen,
Iſt mein Haus euch nicht zu klein,
Nun, ſo kehret meinetwegen
Hier in dieſes Stübchen ein. —
Walter trat ins dumpfe Zimmer,
Schwach erhellt vom Lampenſchimmer.
Thränen füllten ſeinen Blick,
Doch er hielt ſie noch zurück.

Grüß euch Gott! rief eine Stimme
Aus dem niedern Bette her;
Walter kennt des Vaters Stimme,
Die verkennt man nimmermehr.
Waltern ſchien das Herz zu brechen,
Er will weinen, er will ſprechen,
Doch er nahm im Augenblick
Wort und Thränen noch zurück.

Männlich geht er hin zum Lager;
Aber, Gott! wie ward ihm da,
Als er ſchwach und blaß und hager
Seinen alten Vater ſah!
Und wie ward ihm bei dem Tone:
Wißt ihr nichts von meinem Sohne?
Er iſt wohl ſo alt als ihr,
Doch ſchon lange fern von hier.

O, ſo ähnlich, ſprach die Alte,
Sieht ein Ei dem andern nicht;
Er hat ſeine Stirnenfalte,
Nur daß Walter zarter ſpricht.
Und der Herr, ich bin erſchrocken,
Hat faſt unſers Walters Locken,
Lang und ſtark und blond wie er;
Doch er fragt nach uns nicht mehr. —

Denkt, er iſt vielleicht geſtorben,
Hat zuvor in fernem Land
Gold und Silber ſich erworben,
Das er nicht zu Hauſe fand. —
Herr! wenn er geſtorben wäre,
Läg' er auch im tiefſten Meere,
Tauſend Meilen weit von hier,
Glaubt, er wär' erſchienen mir. —

Denkt, er lebt vielleicht jetzt glücklich,
Kann im fremden Welttheil ſein. —
Wüßt' ich's, ſchifft' ich augenblicklich
In die neue Welt hinein.
Läg' er aber auch in Ketten,
O dann wollt' ich ihn erretten;
Hütte, Bett und alles drin,
Selbſt mein Leben gäb' ich hin. —

Thränen, wild wie Bäche, floſſen
Von des Vaters Angeſicht;
Thränen, ſtark wie Ströme, ſchoſſen
Von der Mutter Angeſicht,
Aus gepreßten Herzens Fülle.
Ringsum herrſchte tiefe Stille,
Tiefe Stille wie im Grab,
Und die Thränenfluth nahm ab.

Grämt euch nicht, ihr guten Leute,
Seht, ich bin ein Offizier,
Euer Walter dient bis heute
Als Gemeiner unter mir.
Wüßt' er, wie's euch ging', euch Armen,
Ach! wie würd' es ihn erbarmen!
Denn ſein Herz iſt mild und weich,
Und er liebt und ſegnet euch. —

Gott! iſt's möglich! rief der Alte,
Walter lebt? wie dank' ich euch! —
Ach! iſt's möglich? rief die Alte,
O Mirtill, nun ſind wir reich!
Arm und elend meinetwegen!
Nun kann man ins Grab mich legen! —
Thränen füllten Walters Blick,
Doch er hielt ſie noch zurück.

Nehmt, begann er, ſtatt des Lohnes,
Armer, aber guter Mann,
Nehmt vom Freunde euers Sohnes
Dieſes Geld zur Rettung an. —
Manche Münze, blank von Golde,
Treu erſpart von ſeinem Solde,
Nahm der gute Sohn heraus;
Doch Mirtill ſchlug alles aus.

Herr, ich müßte mich ja ſchämen,
Von dem Silber, von dem Gold
Einen Heller anzunehmen.
Sagt, wenn ihr mir helfen wollt,
Wo ich meinen Sohn kann finden;
In Gebirg und Felſengründen
Such' ich ihn bergauf bergab,
Bis ich ihn gefunden hab'. —

Freund, wenn ihr in eurer Hütte
Euern Sohn ja ſehen wollt,
So gewährt erſt meine Bitte,
Nehmt von mir dies bischen Gold! —
Darf ich, ſprach Mirtill, ihn ſehen,
Nun, ſo laß ich's auch geſchehen;
Gottes Segen über euch!
Nun ſind wir ja doppelt reich! —

Engel ſchreiben jetzt die ſchöne
That mit Strahlenſchriften an;
Engel feiern jetzt die Scene,
Die kein Dichter ſchildern kann.
Waltern ſchien das Herz zu brechen,
Er muß weinen, er muß ſprechen,
Schluchzend mit der Rührung Ton:
Ich bin — ich bin — euer Sohn!

Walter! rief Mirtill erſchrocken,
Walter! rief die Frau, mein Sohn!
Laß mich ſehn das Mal der Pocken.
Ja, du biſt's, verlorner Sohn! —
Schluchzend fliegen ſie zuſammen,
Küſſen ſich mit Feuerflammen,
Und ich wende meinen Blick
Von der Gruppe naß zurück.

Johann Friedrich Schlotterbeck.

---

## Wilhelm und Röschen.

Es ging ein Gärtnermädchen
Tief ſinnend und allein;
Sie ſprengte unverdroſſen
Ihr Blumenbeet, doch floſſen
Auch helle Thränen drein.

Verlaßner Wilhelm! ſeufzte
Sie ihrem Liebling nach;
O könnt' ich wie im Garten
Der Blumen deiner warten,
Du Herzenswilhelm, ach!

Am kriegeriſchen Steine
Verwelkeſt du vielleicht
Und wimmerſt um Erbarmen,
Indeß kein Menſch dir Armen
Ein Tröpfchen Labung reicht.

Vom wilden Kugelregen
Wirſt du vielleicht bedroht,
Wie Blumen unter Schloßen,
Mit deinen Streitgenoſſen
Und findeſt deinen Tod!

So war dem Mädchen immer
Von heißer Ahnung bang,
Seitdem vom ſtillen Pfluge
Zum blut'gen Heereszuge
Man ihren Wilhelm zwang.

Jetzt ſchlug die Mittagsſtunde,
Sie trocknet ſich den Blick,
Und ſchwankt mit mattem Schritte
Zur väterlichen Hütte
Gedankenvoll zurück.

Auf einmal ſtand am Wege
Vor ihr ein armer Mann
Und ſprach an ſeiner Krücke
Mit kummervollem Blicke
Sie um ein Scherflein an.

Wie ſtreckt er nach der Gabe
So gierig ſeine Hand!
Ach! ruft er, habt Erbarmen
Mit einem lahmen Armen,
Der ſtritt für's Vaterland!

Bedeckt mit ſchweren Wunden,
Mit aufgeſpaltnem Bein
Kehr' ich nach dreizehn Schlachten
Mit Sehnen und mit Schmachten
Zurück vom blut'gen Rhein.

Mitleidig reichte Röschen
Ihm Geld und Blumenſtrauß
Und forſcht ihn unter Thränen
Mit Ahnung und mit Sehnen
Nach ihrem Wilhelm aus.

Ach! ſprach der Invalide
Und drückte Röschens Hand,
Wie mancher fiel im Streite
Zunächſt an meiner Seite,
Den ich noch nie gekannt!

Hilf, Himmel! ach verhüte!
Seufzt unſer Röschen hier;
Zum Leid bin ich geboren,
Mein Wilhelm iſt verloren,
Das ahnet bange mir.

Mich jammert, ſprach der Arme,
Dein trauriges Geſchick;
Doch beſſer iſt es immer,
Dein Wilhelm kehret nimmer
Als ſo wie ich zurück.

O nein, o nein, erwiedert
Das Gärtnermädchen mein,
Käm' Wilhelm nur zurücke,
Wär's auch an einer Krücke,
Wie fröhlich wollt' ich ſein!

Wie wollt' ich Stab und Stütze
Ihm in der Schwachheit ſein!
Des harten Schickſals Schläge
Sollt' er bei meiner Pflege
Vergeſſen und verzeihn.

O Liebe ſonder gleichen!
Rief voll Entzücken hier
Der arme Krückengänger,
Was berg' ich mich noch länger!
Dein Wilhelm ſteht vor dir!

Er warf die Lumpendecke,
In der er Bettlern glich,
Den Stelzfuß und die Krücke
Mit jubelvollem Blicke
Bei dieſem Wort zurück.

Da ſtand er ſchnurgerade
Gleich einem Birkenreis
Vor ihr im blauen Kleide
Und trug an ſeiner Seite
Des tapfern Kriegers Preis.

Er drückt mit Freudenthränen
Sein Liebchen an die Bruſt;
Komm, ruft er, Vielgetreue!
Sei ewig und aufs neue
Nun meine Herzensluſt!

Dann griff er nach der Krücke
Und ſchraubt die Hörner los,
Da rollten goldne Stücke
Aus dieſer hohlen Krücke
In ſeines Mädchens Schooß.

Sie herzten nun aufs neue
Mit reiner Liebe ſich;
Ach Gott, ach Gott, wie ſelig,
Wie reich, wie ſtolz, wie fröhlich,
Rief Röschen, machſt du mich!

Sie fliegt mit dem Geliebten
Froh in ihr Haus zurück.
Die Eltern ſehn nicht minder
Entzückt auf ihre Kinder
Und wünſchen ſegnend Glück.

Die Schweſtern flochten Kränze
In Röschens blondes Haar,
Und eh der Abend grauet,
Iſt ſchon das Paar getrauet.
Glück auf! dir, edles Paar!

---

## Adolphs Wanderung.

Liebe Mutter! liebe Mutter!
Rief Luiſchen athemlos,
Nur ein Stückchen Brot und Butter!
Ach, das Elend iſt gar groß!
Hinter unſrer Ziegelhütte
Liegt ein Knabe, nah dem Tod.
O, erfülle meine Bitte,
Gieb mir Butter, gieb mir Brot!

Kind, hier haſt du Brot und Butter,
Nimm auch dieſes Stückchen Geld.
Alſo ſprach die gute Mutter,
Und Luiſchen ſprang ins Feld.

Ach, ein armer kleiner Knabe
Lag hier wimmernd auf der Erd',
Seine Kleidung, seine Habe
War wohl keinen Groschen werth.

Adolph — dieses war sein Name —
Kam aus einem fremden Land,
Wo er oft, gebeugt vom Grame
Auf des Vaters Grabe stand.
Seine theuern Eltern starben
Schon in seinem achten Jahr,
Und er mußte hungern, darben
Wohl ein volles halbes Jahr.

Munterkeit und Kräfte schwanden,
Wenig war's, was man ihm gab.
Oft war selbst nicht Brot vorhanden,
Und er wünschte sich ins Grab.
Doch an der Verzweiflung Rande
Fiel ihm der Gedanke bei,
Daß in einem fremden Lande
Seines Vaters Bruder sei.

Dahin, dahin will ich wandern!
Rief er muthvoll und erfreut,
Dahin, und zu keinem andern,
Will ich gehn, und das noch heut!
Hastig nimmt er seine Habe,
Wandelt über Berg und Flur
Und verzehrt so manche Gabe
In dem Schooße der Natur.

Nirgends will der Frohe weilen,
Will nur bald den Onkel sehn;
So verschwanden zwanzig Meilen,
Doch nun kann er kaum mehr gehn.

Müd' und traurig ſchleicht der Arme
Durch ein ödes, finſtres Thal,
Matt vor Angſt und blaß vom Harme,
Leidet er die größte Qual.

Keine Stadt und keine Hütte
Sieht ſein Aug', das ſchüchtern blickt,
Unerhöret bleibt die Bitte,
Die er ſchwach gen Himmel ſchickt.
Ach! er irrt und irret lange,
Tiefer in das Thal hinein,
Seinem Herze wird es bange,
Denn er war ja ganz allein.

Vierundzwanzig lange Stunden
Dauerte des Armen Qual,
Bis er einen Weg gefunden
Aus dem ſchauerlichen Thal.
Endlich ſieht er Häuſer ſtehen,
Eilt der Ziegelhütte zu,
Doch hier kann er nicht mehr gehen,
Und er ſinkt in ſüße Ruh.

Abgezehrt, in ſchlechtem Kleide
Findet hier Luiſchen ihn,
Sie, der Eltern größte Freude
Und der Armen Tröſterin.
Mitleidsvoll weckt ſie den Knaben,
Brot und Butter in der Hand;
Willſt du dich ein wenig laben?
Spricht ſie, und der Knabe ſtand.

Herrlich ſchmeckt ihm Brot und Butter,
Und Luiſchen, die ihn hält,
Spricht: Hier ſchickt dir meine Mutter
Auch ein kleines Stückchen Geld. —

Herzensdank dir, gutes Mädchen!
Stammelte der Knabe leis,
Fänd' ich, fänd' ich nur das Städtchen,
Jenen Ort, wohin ich reif'.

Armer Junge, geh nicht weiter!
Spricht die holde Retterin.
Wag es nicht, und sei gescheiter,
Komm zu meiner Mutter hin!
Traurig blickt er in die Weite
Nach genoßnem Mittagsschmaus,
Schwankt dann an Luischens Seite
In ihr väterliches Haus.

Hier macht man ein Bett zurechte,
Und der Müde schlief sanft ein;
Konnt' er doch zwei ganzer Nächte
Sich der Ruhe nicht erfreun.
Und Luischen kehret fröhlich
Zu dem kleinen Spinnerad.
Ach, wie fühlt sie sich so selig
Nach der liebevollen That!

Endlich wachet aus dem Schlummer
Froh der kleine Wandersmann;
Ohne Thränen, ohne Kummer
Blicket er Luischen an.
Reine Wäsche, gute Kleider
Sieht der Frohe neben sich,
Dankt für Hemden, dankt für Kleider
Freudenvoll und inniglich.

Dann erzählt er die Geschichte
Seiner Reise härchenklein;
Heiterer wird sein Gesichte,
Als er sprach: ich will nach Hain.

Wie? nach Hain? verſetzten alle.
Ja, zu meinem Onkel Fritz!
Und betroffen ſprangen alle,
Alle auf von ihrem Sitz.

Und Luischens Vater fragte:
Heißt dein Onkel Biedermann?
Biedermann! getroffen! ſagte
Adolph drauf und ſah ihn an.
O ſo komm in meine Arme!
Rief des Mädchens Vater dann;
Komm, o Kleiner, und umarme
Deinen Onkel Biedermann!

An des Alten Bruſt geſunken
Lag der kleine Wanderer;
Ueberraſcht und freudetrunken
Standen alle um ihn her.
Nie vergaß man jene Stunden,
Wo der junge Biedermann
Von Luischen ward gefunden,
Wo ſich Neff' und Onkel ſahn.

Jacob Glatz.

---

## Franz und Fritz.

Zwei Brüder wohnten — wo doch ſchon?
Mich däucht, in Ammelharen,
Die hatten jeder einen Sohn,
Faſt beid' in gleichen Jahren.

Die muntern Knaben liebten ſich,
Als ſie noch ihren Ammen
Im Arme tanzten, inniglich
Und ſpielten ſchon zuſammen.

Fritz glühte froh wie Morgenroth,
Hielt Fränzchen ihn umſchlungen,
Und Franz vergaß ſein Zuckerbrot,
Kam Fritzchen hergeſprungen.

Die Väter ſahn es oft mit an,
Wenn ſie ſich ſo umſchlangen,
Und Freudenthränen floſſen dann
Herab auf ihre Wangen.

Man ſah ſie alle Morgen früh
Vergnügt zur Schule wandern,
Kein Schüler lernte mehr als ſie,
Denn einer half dem andern.

Einſt wollte Fritzens Vater weit,
Wer weiß wohin, verreiſen.
Fritz, ſprach der Vater, willſt du heut
Mit deinem Fränzchen ſpeiſen?

Ach ja, Papa! ſprach unſer Fritz,
Und kaum war der im Wagen,
So lief der Kleine wie der Blitz,
Es ſeinem Franz zu ſagen.

Franz, wie man denken kann, ſprach ja,
Ging mit nach Fritzens Hauſe.
Sie ſaßen wie die Prinzen da
Bei ihrem kleinen Schmauſe.

Da ſah nun Fritz die Kammerthür
(Sonſt zu) itzt offen ſtehen.
Ach Fränzchen, ſprach er, willſt du hier
Papas Gewehre ſehen?

Sie ſchlichen alſobald hinein;
Sieh, ſagte Fritz, die vielen!
Das ſollten rechte Flinten ſein,
Wenn wir Soldaten ſpielen!

Friſch, Fränzchen, nimm die braune da!
Ich halt' es mit der rothen.
Ach Fritzchen, ſagte Franz, Papa
Hat's aber doch verboten!

Ei was! nimm nur die Flinte dort,
Wer wird uns denn verrathen?
Franz nahm ſie hin, ſie gingen fort
Und ſpielten ſtracks Soldaten.

Franz ſtand voll Trotz wie ein Sergeant,
Denn Fritz war ſein Rekrute.
Legt an! Gebt Feur! rief er entbrannt;
Paff! — da lag Franz im Blute.

Fritz warf ſich über Franzen hin,
Den Strom des Bluts zu ſtillen;
Ach Fränzchen! rief er, ach, ich bin —
Sag doch um Gotteswillen!

Franz ſieht ihn an mit Todesqual,
Als wollt' er ihm vergeben,
Drückt ihm die Hand, ſchnappt noch einmal,
Zum letztenmal nach Leben!

Fritz schrie, als würd' ein Messer ihm
Tief in die Brust gestochen,
Drauf stürzt' er todt bei Franzen hin,
Das Herz war ihm gebrochen.

Sein Vater kam drei Tag' hernach
In's Thor und hört' die Sage;
Er hört' es, seufzt' ein kurzes Ach!
Und starb, gerührt vom Schlage.

---

## Die Fischer.

Es wohnt' ein Herr von Haren
Vor etwa funfzehn Jahren
Auf seinem Gute Wölbst;
Der hatte seine Freude
An seinen Söhnen; beide
Erzog der Vater selbst.

Er ließ, sie zu vergnügen,
Bald einen Drachen fliegen,
Bald ihnen, doch von fern,
Im Forst die Eber zeigen
Und bald Raketen steigen
Bis an den nächsten Stern.

Auf einem Teich, der mitten
Im Garten lag, durchschnitten
Sie oft auf einem Kahn

Die kleinen, krauſen Fluthen,
Mit ihren Angelruthen
Den gier'gen Hecht zu fahn.

Dies Fiſchen und dies Wiegen
Im Kahn war ein Vergnügen,
Das gern ſich Tag für Tag
Gemacht die Junker hätten,
Nur daß der Kahn an Ketten
Und einem Schloſſe lag.

Als Herr und Frau von Haren
Einſt in der Kirche waren
Und ſich deß nicht verſahn,
Da ſuchten ihre Jungen
Den Schlüſſel, ach! und ſprungen
Damit fort nach dem Kahn.

Bei herzlich frohem Muthe
Schwebt ihre Angelruthe
Nun mitten überm Teich.
He! rief ein Hirt, der nahe
Am Zaun ſtand und dies ſahe,
Säh' itzt der Vater euch!

Doch unſre Junker kehrten
Den Rücken ihm und hörten
Die Warnung kaum mit an.
Itzt zuckt die Schnur; o Freude!
O großer Fang für beide!
Ein Karpfen hängt daran.

Der eine bückt ſich über
Den Rand des Kahns; darüber

Wird ihm der Kopf zu ſchwer.
Der Bruder will nicht ſinken
Ihn laſſen; beid' ertrinken!

* * *

Folgt ihr den Eltern mehr!

---

## Helmuth.

Helmuth war ein Friedenſtörer
Und that ſelten ſeine Pflicht,
Machte ſeinem braven Lehrer
Viel Verdruß und folgte nicht.
Mahnt' ſein Lehrer ihn, ſo dachte
Helmuth: Sprich du nur! und lachte.

Widerſpenſtig war er, träge
In der Zeit des Unterrichts,
Gut' und böſe Worte, Schläge,
Denkt! ſelbſt Schläge halfen nichts.
Helmuth ward indeſſen größer,
Aber leider nur nicht beſſer.

Ward vielmehr noch immer ſchlimmer.
Einſt, nach einem böſen Streich,
Sprach ſein Lehrer: Du kömmſt nimmer
Mehr auf einen grünen Zweig!
Wenn ich lang' im Grabe ſchlafe,
Trifft dich, denk nur dran, die Strafe.

Jetzt noch bitt' ich dich mit Thränen,
Helmuth, beßre dich! denn ach!

Schwere Strafen folgen denen,
Die ſich Laſtern weihen, nach! —
Statt gerührt zurückzuſchaudern,
Denkt er: Laß den Murrkopf plaudern!

* * *

Jahre ſind indeß verfloſſen,
Und der Lehrer lebt nicht mehr.
Helmuth ſtreift mit den Genoſſen
Seiner Streich' im Wald umher
Und beklettert Eich' und Buchen,
Vogelneſter aufzuſuchen.

Dieſem Waghals war der Gipfel
Eines Eichbaums nicht zu hoch;
Er hinan, daß Zweig und Wipfel
Sich von ſeiner Schwere bog.
Heda! ſeht! hier ſteh' ich, Brüder!
Rief er von der Eiche nieder.

Sprach nicht unſer Lehrer immer,
Spielt' ich irgend einen Streich:
Helmuth, Helmuth, du kömmſt nimmer-
Mehr auf einen grünen Zweig?
Jetzt brächt' ich ihn wohl zum Schweigen,
Säh' er mich hier auf den Zweigen

Und befänd' er mich ganz munter! —
Als er ſpottend noch ſo ſprach,
Knack! da brach's, und er herunter,
Daß er Hals und Beine brach.
Einen Todesſchreck empfanden
Alle, welche unten ſtanden.

# Fritz der Näscher.

Fritz war ein herzensguter Junge,
Und Lernen war ihm nur ein Spiel,
Doch auf den Wohlschmack seiner Zunge
Hielt Fritzchen leider gar zu viel.

Ihm that's im Erd- und Himbeersuchen
Von allen Jungen keiner nach,
Und traun! er wär' um ein Stück Kuchen
Geklettert auf das Rathhausdach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
Um alle Welt zwar nicht beschwert;
Allein im Punkt der Leckerbissen
War's doch nicht so ganz unversehrt.

Selbst ein paar Kirschen oder Pflaumen
Zu stehlen hielt er für erlaubt;
Denn ach! ihm hatte schon sein Gaumen
Die Herrschaft über sich geraubt.

Die Speisekammer zu bemausen,
Stieg er durch's Fenster einst hinein;
Da, dacht' er, giebt es was zu schmausen,
Da wird gewiß noch Torte sein.

Doch diesmal fand der gute Schlucker
Sich sehr betrogen; wie er sah,
Stand nichts als nur ein wenig Zucker
In einem irdnen Näpfchen da.

Mit einem nassen Finger tüpfte
Das Leckermaul das Näpfchen aus,
Und aus dem offnen Fenster schlüpfte
Der Dieb gleich einer Katz' hinaus.

Doch bald fing er ſich an zu krümmen
Gleich einem Wurm und ächzt' und ſchrie;
Denn ſolch ein Brennen, ſolch ein Grimmen
In den Gedärmen fühlt' er nie.

Vergebens war es, Hilfe flehen,
Sein Naſchen bracht' ihn mördriſch um;
Was er für Zucker angeſehen,
War gröſtentheils Arſenicum.

---

## Beſtrafter Ungehorſam.

Luischen war ein wildes Kind,
Noch wilder faſt wie Knaben,
Schlug alle Lehren in den Wind,
Die ihr die Eltern gaben.

Einſt lärmte ſie im Blindekuh
Wie Bauern in der Schenke,
Schrie wie ein Fuhrmann he und hu!
Und ſprang auf Tiſch' und Bänke.

Der Schweiß floß von der Stirn auf's Kleid
Wie große Regentropfen,
Man hörte viele Schritte weit
Ihr Herz im Buſen klopfen.

So ſchlich ſie heimlich fort und lief,
Friſch einen Trunk zu wagen.
Ihr Bruder Karl ging nach und rief:
Laß ſein, ſonſt muß ich's ſagen!

Luischen droht' ihm, nahm das Glas
Und trank's in vollen Zügen.
Karl, sprach sie drauf, Karl, sagst du was,
Gewiß, so sollst du's kriegen!

Karl schwieg und dacht': ein wenig Bier
Wird keinen Schaden bringen,
Und damit lief er weg von ihr,
Um noch herumzuspringen.

Am andern Morgen kam er früh
In seiner Schwester Kammer.
Ach, wie erschrak er über sie!
Was sah er da für Jammer!

Die arme Schwester konnte schier
Nicht stehen, liegen, sitzen;
Bald stach sie's dort, bald wieder hier,
Wie lauter Nadelspitzen.

Man rührte gleich ihr Tropfen ein,
Die gut, nur bitter waren;
Da half kein Bitten und kein Dräun,
Sie ließ den Löffel fahren.

Und schrie: Ich kann im Leben nie
Die Gall' hinunterbringen!
Doch freundlich bat die Mutter sie:
Versuch's, du mußt dich zwingen.

Ja, sprach der Doctor, liebes Kind,
Sonst dringt der Tod zum Herzen!
Was half's? sie schlug es in den Wind
Und litt viel lieber Schmerzen.

Erfüllt ward leider nur zu bald,
Was hier der Doctor ſagte;
Luiſchen lag ſchon ſtarr und kalt,
Noch eh es wieder tagte.

---

## Wie man's treibt, ſo geht's.

Hans war im Kinderrocke ſchon
Ein ungezogner Knabe;
Keck ſprach er allen Menſchen Hohn,
Das war ſo ſeine Gabe.

Mit ſeiner Kraft wuchs auch ſein Muth,
Sein Ungeſtüm, ſein Toben;
Kein Nachbar war dem Knaben gut,
Kein Lehrer konnt' ihn loben.

Er ſprang, er lief und kletterte
Hoch über Zaun und Hecken;
Oft ſchrie die Mutter ach und weh!
Und ſah es an mit Schrecken.

Kein Graben war für ihn zu breit,
Er mußt' hinüberſpringen;
Doch wollte die Verwegenheit
Nicht immer recht gelingen.

Sah er des Vaters Roß im Stall,
Huſch, war der Bube droben;
Und dann gings über Berg und Thal,
Daß Kies und Funken ſtoben.

Das Sitzen war nun gar sein Tod,
Das Lernen seine Plage;
Die Lehrer hatten ihre Noth
Und führten bittre Klage.

Beim Schreiben hatt' er selten Ruh,
Ihn schreckten die Vokabeln;
Kaum hört' er noch geduldig zu
Der Amme Wunderfabeln.

Nun wuchs der Bursche so heran
Im zügellosen Wesen;
Der Bart verkündete den Mann,
Doch konnt' der Mann kaum lesen.

Leer war der Kopf und roh der Sinn,
Wild, ungestüm und flüchtig.
Die edle Jugendzeit war hin,
Hans war zu nichts nun tüchtig.

Groß war er wohl, doch ungeschickt
Und seiner Eltern Schande,
Zuletzt ging er, vom Schimpf gedrückt,
Aus seinem Vaterlande.

Was half ihm das? ihm fehlte stets
Geschick und Brot und Ehre.
Denn, Kinder, wie man's treibt, so geht's!
Merkt euch die weise Lehre.

Philipp Julius Lieberkühn.

# Die Biene und der Schmetterling.

Es war einmal ein hübſches Ding
Von Farben und Geſtalt,
Ein kleiner, bunter Schmetterling,
Erſt wenig Stunden alt.

Sein ausgeſchweiftes Flügelpaar
War purpurroth und blau;
Geſäumt war es mit Golde gar,
Er trug es recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin
Und rief, wie's Märchen ſpricht,
Den andern zu: Wie hübſch ich bin!
Bewundert ihr mich nicht?

Gewiß kein Vogel iſt ſo ſchön,
So liebenswerth als ich,
Denn keiner iſt, ihr müßt's geſtehn,
So aufgeputzt als ich.

Hier traf nun auch von ungefähr
Der kleine bunte Mann
Im Klee, von ſüßem Honig ſchwer,
Ein muntres Bienchen an.

Weg, Biene, ſchrie er, packe dich!
Wie häßlich ſiehſt du aus!
Thor, ſprach ſie lächelnd, kennſt du mich?
Komm erſt und ſieh mein Haus!

* * *

Geſchicklichkeit iſt wahre Zier,
Und Güte nur gefällt;
Allein dein Putz, was nützt er dir?
Was nützt er wohl der Welt?

---

## Der Bär und die Bienen.

In Polen brummt ein wilder Bär:
Ihr Bienen, gebt mir den Honig her!
Ich bin ſo groß, und ihr ſo klein,
Ihr ſollt mir wahrhaftig nicht hinderlich ſein!

Und eh die Bienchen ſich's verſahn,
So klettert er den Baum hinan.
Er klammert ſich feſt und brummt und brummt,
Das Bienlein ſummt, das Bienlein ſummt.

Ihr Bienen, gebt mir den Honig her! —
Es wird nichts, Herr Bär! es wird nichts, Herr Bär!
Der Bär ſteckt ſchon die Naſe hinein:
Weg da, ihr Bienen! der Honig iſt mein!

Die Bienlein ſtechen friſch drauf los:
Sind wir gleich klein, und du biſt groß,
Doch ſoll's deiner Naſe gar ſchlimm ergehn,
Läßt du nicht gleich den Bienenſtock ſtehn.

Der Bär wird bös. Es hilft alles nicht.
Er knurrt und brummt. Das Bienlein ſticht.
Wie juckt's ihn auf Zunge, auf Naſe und Ohr!
Er muß entlaufen, der arme Thor.

Die Bienlein jubelten: ſumm, ſumm, ſumm,
Der Bär, der knurrte: brumm, brumm, brumm,
Und als er floh, rief's Bienchen ihm zu:
Soll's dich nicht jucken, laß andre in Ruh.

Chriſtian Friedrich Dinter.

## Der Kater.

Es war einmal ein Kater,
Der brummte täglich ſehr.
Da ſprach zu ihm ſein Vater:
Komm, Söhnchen, einmal her.
Und als das Söhnchen zu ihm kam,
Der Vater einen Maulkorb nahm
Und ſteckt' ihm Maul und Naſ' hinein,
Damit er lerne freundlich ſein.
Da lief er ſehr beſchämt umher
Und brummte gar nicht mehr.

## Der Mops und der Mond.

Es war einmal ein dicker, fetter Mops;
Der ging, wie Möpſe gehn, auf allen vieren
Bei hellem Mondenſchein ſpazieren.
Da kam ein Graben in die Quer, und hops!
Sprang auch der dicke, fette Mops —
Hinüber, meint ihr? nein,
Er ſprang zu kurz und fiel hinein

Vonwegen seiner schweren Masse.
Und als er endlich der Gefahr
Des Todes kaum entronnen war,
So stellt er sich recht mitten auf die Gasse
Und fängt euch da ein Schelten an,
Daß man sein eignes Wort davor nicht hören kann.
Es sollte aber dieses Schelten
Wem meint ihr wohl? dem Monde gelten,
Und der hatt' ihm doch nichts gethan!
Er schalt ihn aber Bärenhäuter,
Ochs, Esel, Schlingel und so weiter.
Warum? Mops glaubt, des Mondes sanftes Licht
Sei Schuld an seinem Fall, und war's doch nicht.

Der Mond, nicht wahr, der schalt doch wieder?
O nein, sah lächelnd auf den Mops hernieder
Und fuhr, als ging's ihn gar nicht an,
Lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn,
Und wird seitdem, wie jedermann bekannt,
Doch immer Mond, nie Ochs genannt.

---

## Die zwei Todtenköpfe.

Beim Graben einer Grube sah
Ein Todtenkopf den andern liegen
Und rief: Wer bist du, der so nah
Sich darf zu meiner Gruft verfügen?

Ich war, sprach er, ein Ruderknecht,
Aß schwarzes Brot, trank aus den Flüssen,
Schlief auf der Erde, lebte schlecht,
An Schuh und Kleidern abgerissen,

Bis der gewünſchte Tod mich fand,
Den ich oft inniglich begehret,
Der hat mich aus dem Joch geſpannt
Und mir die Freiheit nun gewähret.

Gemeiner Kerl! Hinweg von mir!
Schrie ihm der andre Kopf entgegen,
Nichtswürdiger! was willſt du hier?
Dein Zuſpruch iſt mir ungelegen.
Entweich und laß mich ſtracks in Ruh,
Ich bin ein andrer Mann als du.
Ich bin mit Königen verwandt
Und nicht aus Pöbelblut entſproſſen.
Ich trage Stern und Ordensband,
Ich fahr' in prächtigen Karoſſen,
Ich ſtreue Tonnen Geldes aus,
Im Keller hab' ich Fäſſer Wein
Aus Ungarn, Wälſchland und vom Rhein,
Auf meiner Tafel ſechzehn Eſſen.

Ich bin — ich hab' — ach, armer Mann,
Ich war, ich hatte, mußt du ſagen!
Hub hier der Sclavenſchädel an,
Du haſt ja nichts mit hergetragen.
Ich ſeh nicht Stern, nicht Ordensband
Für deinen königlichen Stand,
Ich ſeh nicht deine Fäſſer Wein
Aus Ungarn, Wälſchland und vom Rhein,
Ich ſeh nicht deine Tonnen Geld,
Noch deine prächtigen Karoſſen;
Was du beſeſſen und genoſſen,
Blieb alles auf der Oberwelt.
Dort oben war ein Unterſcheid;
Hier ſind wir gleicher Herrlichkeit,

Hier gleicht dem Schädel jedem Schädel.
Schön ſieht wie häßlich, arm wie reich,
Dumm ſieht wie klug aus, ſchlecht wie edel,
Der Tod macht Hack' und Scepter gleich.

## Der Lügner.

Helft, Brüder, helft! Der Wolf hat ſchon ein Schaf im Rachen!
So rief ein junger Hirt, ſich eine Luſt zu machen.
Wenn nun das Hirtenvolk herbeigelaufen war,
Dann rief er: Geht zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr.
Ich habe nur verſucht, ob ihr auch wachſam wäret.
Als er nun ihre Hilf' ein andermal begehret,
Wo's keinen Scherz mehr galt, und jetzt vom Wolf ein Stück
Schon hingewürget war, ſo blieben ſie zurück,
Wie ſehr er immer ſchrie. Nun ward der Thor erſt inne,
Wie albern er gethan; nun kam ihm erſt zu Sinne
Das Sprichwort, daß man dem, der einmal Lügen übt,
Auch wenn er Wahrheit ſpricht, nicht leicht noch Glauben giebt.

Ludwig Heinrich von Nicolay.

## Der neue Stoiker.

### Aus Florians Nachlaß.

Herr Thoms, ein alter Schiffspatron,
Der Abgott der Matroſen,
Sprach Stürmen und Korſaren Hohn
Und ſelbſt den Waſſerhoſen.

Er pfiff und ſang bei der Gefahr,
Und ſein gewohntes Sprichwort war:
Es hat nichts zu bedeuten.

Ein Pfittich, ſeit vier Monden her
Des Helden Schiffsgefährte,
Erlernte bald den Spruch, den er
Des Tages zehnmal hörte.
Er ſchrie, ſobald er aufgewacht,
Aus vollem Hals bis in die Nacht:
Es hat nichts zu bedeuten!

Einſt blieb das Schiff in ſeinem Lauf
Wie eingefroren ſtehen.
Umſonſt ſpannt man die Segel auf,
Die keine Winde blähen.
Das Land war fern. Das Ding geht ſchief!
Sprach der Patron, doch Papchen rief:
Es hat nichts zu bedeuten!

Mit jedem Tage wuchs die Noth,
Der Bootsknecht flucht und betet;
Verzehrt war Fleiſch, Gemüſe, Brot
Und alles Vieh getödtet.
Der kecke Hauptmann ſenkt den Kopf;
Nur Papchen ächzt mit leerem Kropf:
Es hat nichts zu bedeuten.

Er konnte fliehen, doch wohin?
Das Meer hat keine Brücken.
Nun trifft das ſchwarze Loos auch ihn.
Mit abgewandten Blicken

Erwürgt ihn Thoms. Er röchelt ſchon
Und lallt noch aus dem tiefſten Ton:
Es hat nichts zu bedeuten.

(*1799) 1801. Pfeffel.

---

## Die Kapelle.

### An Doris.

Auf einem Hügel des Wasgaus lag
Vor Alters eine Kapelle,
Ein ſchattigter Buſch ſie rings umſchloß,
Und aus des Hügels Buſen ergoß
Sich eine ſprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieſes Gefild,
Der nicht am Brünnlein ſich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieſes Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blökte das Schaf nach dem Stalle,
Da kam ein Weib, eine Seraphsgeſtalt,
Den Hügel feſtlich heraufgewallt
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberdraht
Trug ſie ein Blumengewinde,
Das langſam ihre roſigte Hand
Der Säugerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Itzt warf die Holde vor den Altar
Mit naſſem Auge ſich nieder:
O du, für deren Sohn ſein Arm
Sich wapnete, ſtille meinen Harm,
Gieb meinen Benno mir wieder!

Herr Gott! ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Itzt aus des Kirchleins offenem Thor
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und ſinkt entgeiſtert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben ſie hin:
Du biſt es! deine Stimme,
Mein Herz, o Guta! verräth dich mir;
O Schickſal, nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz' ich deinem Grimme!

Er preßt ſie an's Herz. Verzweiflung pocht
In ihm. Mit ſüßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüſtert ihm zu:
Du biſt's, mein Benno! du biſt's, nur du
Kannſt aus dem Tode mich wecken!

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: Mein letzter Wunſch iſt erfüllt;
Nun will ich, in ewige Nacht gehüllt,
Des Lebens Reſt vertrauern.

Ich irrte, du biſt mein Benno nicht!
Seufzt Guta. — Leider getroffen!
Dein Benno war blühend, ihm lachte das Glück,
Und dieſer kömmt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? sprach Guta und küßt ihn entzückt
Und netzt sein Antlitz mit Zähren;
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich' ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er sinkt der Edeln zu Fuß und lallt
Des Segens schmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wiederfand,
Hier weihte der Priester das heilige Band,
Und Engel feirten die Scene.

* * *

Auch jene Scene feierten sie,
Da deine Hand mich wählte;
O Doris! lange schon bist du mir,
Was Guta dem Pilger; Dank sei dir,
Daß ich kein Märchen erzählte!
(*1796) 1802. Pfeffel.

---

## Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
Was machst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn einmal nur dein Blick auf deine Füße sähe,
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes aus einander spannst. —
Bestieh, versetzt der Pfau, doch deine grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst.

* * *

Das, was dein Aug' an andern ſahe,
Wird andern nicht an dir entgehn;
Wir ſtehn uns ſelber viel zu nahe,
Um unſre Fehler ſelbſt zu ſehn.

1803. Tiedge.

---

## Kolumbus.

Was willſt du, Fernando, ſo trüb' und bleich?
Du bringſt mir traurige Mär? —
Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küſte ſich zeigen will,
So ſeid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut.

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge ſich nach,
Da ſtürmten die Krieger, die wüthenden, ſchon
Gleich Wogen ins ſtille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöſchenden Blick,
Auf bleichen Geſichtern der Tod:
Verräther! wo iſt nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du giebſt uns nicht Speiſe, ſo gieb uns denn Blut!
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft ſtellte der Große den Felſenmuth
Entgegen der ſtürmenden Fluth.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Befriedigt mein Blut euch, ſo nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Oſten entſchwebt,
Vergönnt mir den ſegnenden Strahl!

Beleuchtet der Morgen kein rettend Geſtad',
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn! —
Die Würde des Helden, ſein ruhiger Blick
Beſiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und ſchonten ſein heiliges Blut.

Wohlan denn, es ſei noch! Doch hebt ſich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So ſiehſt du die Sonne zum letztenmal,
So zittre der ſtrafenden Hand! —
Geſchloſſen war alſo der eiſerne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des duldenden Helden Geſchick!

Die Sonne ſank, der Schimmer wich,
Des Helden Bruſt ward ſchwer;
Der Kiel durchrauſchte ſchauerlich
Das weite, wüſte Meer.
Die Sterne zogen ſtill herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsſtern,
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Bruſt voll Gram, durchwacht,
Nach Weſten blickend unverwandt,
Der Held die düſtre Nacht.

Nach Weſten, o nach Weſten hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch ſterbend Herz und Sinn,
Du, meiner Sehnſucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht ſie troſtlos untergehn
Im wüſten Fluthengrab! —
Es ſprach's der Held, von Mitleid weich.
Da horch! welch' eiliger Tritt?
Noch einmal, Fernando, ſo trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

Ach, edler Feldherr, es iſt geſchehn!
Jetzt hebt ſich der öſtliche Strahl! —
Sei ruhig, mein Lieber! von himmliſchen Höhn
Entwand ſich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt ſie zum Tode die Bahn. —
Leb wohl denn, mein Feldherr! Leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge ſich nach,
Da ſtrömten die Krieger, die wüthenden, ſchon,
Gleich Wogen ins ſtille Gemach.
Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich in's ſchäumende Meer!
Doch wiſſet, das rettende Ziel iſt nicht weit.
Gott ſchütze dich, irrendes Heer!

Dumpf klirrten die Schwerter; ein wüſtes Geſchrei
Erfüllte mit Grauſen die Luft.
Der Edle bereitete ſtill ſich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.

Zerriſſen war jedes geheiligte Band;
Schon ſah ſich zum ſchwindelnden Rand
Der treffliche Führer geriſſen, und — Land!
Land! rief es und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erſchien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der ſteigenden Sonne beſtrahlt,
Erhob ſich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht.
Sie ſtürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und prieſen die göttliche Macht.

1807. Luiſe Brachmann.

---

## Das große Loos.

Frau, ſagte Meiſter Till, ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; ſo ſchlimm ſtehn unſre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Pfui, laß uns nicht ſo ſchläfrig ſein!
Laß uns noch heut ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieſes Thürchen ſchleicht gewiß das Glück herein
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen.

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,

Und unſer Pärchen borgt und ſpart,
Um nach und nach den Einſatz zu erſchwingen.
Doch das papierne Pförtchen ſtand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ ſie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Jetzt krähte ſchon der muntre Hahn
Den Morgen der Entſcheidung an,
Und Till ſprang jubelnd aus dem Bette:
He, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menſchenkind als wir.
Ein goldner Traum hat mir's verſprochen,
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort.
Zum letztenmal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflaſterweg; denn ſteht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich laſſe ſtracks mir eine Sänfte holen
Und mache mich vor Stolz ſo ſchwer wie Blei.
Die Sänfte, Kind, ſei dir ſo gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickſt du ſie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüſſeln, Töpf' und Tiegel
Und Schrank und Tiſch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man ſagt, das ganze Haus
Zum Fenſter Schlag auf Schlag hinaus!
Was ſollen wir den alten Plunder ſchonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen!
Er rannte fort, und ſeine Gattin ſprach:
Karl, lauf dem Vater ſchnell ans Lotteriehaus nach

Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!

Das Knäblein hatte schier drei Stunden lange Weile
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes Willen!
Karl fragte schnell: Für wen, mein lieber Mann?
Der Renner flog vorbei und fuhr ihn unsanft an:
Für wen denn sonst als Meister Tillen!

Der Bube stob hinweg, als ritt er gleich Kurier
Auf Doktor Fausts berühmtem Mantel.
Die Mutter harrt' auf ihn mit flammender Begier
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch-wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durchs Fenster, was im Zimmer
Wand-, nit- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträger-Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Trotz einem jungen Böcklein, springen;
Doch welch ein Schreck! Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Totenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser ins Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren,

Vergebens! Er ermannt ſich nicht
Und ſcheint für dieſe Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch ſteigendes Getümmel,
Die Augen mählich wieder auf,
Und ſeine Gattin rief: O tauſend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen, fuhr ſie fort, ward dir vor Freude ſchwül?
Ja ja, das große Loos iſt traun kein Pappenſtiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böſes Spiel. —

Das iſt ſie! ſprach er matt. Ich fiel
In Ohnmacht über — unſre Niete.

---

Das Dreißigtauſendthalerloos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schooß.
Man munkle, wie man will, von dieſer Menſchenklaſſe,
Daß ſie ſich mit Gefühl und Mitleid nicht befaſſe:
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen ſingen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Tills tragikomiſche Geſchichte,
Da rief er ſeufzend aus: Der arme gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verſchulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geſchwind, geſchwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm dieſen Gulden!

1807. Langbein.

# Die Fahrt ins Heu.

## Nach einem alten Volksliede.

Ein niedliches Mädel, ein junges Blut
Erkor ſich ein Landmann zur Frau,
Doch war ſie einem Soldaten gut
Und bat ihren Alten einſt ſchlau,
Er ſollte doch fahren ins Heu,
Er ſollte doch fahren ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Er ſollte doch fahren ins Heu.

Ei, dachte der Bauer, was fällt ihr denn ein?
Sie hat mir etwas auf dem Rohr!
Wart, wart! ich ſchirre die Rappen zum Schein
Und ſtelle mich hinter das Thor;
Ich thu', als führ' ich ins Heu,
Ich thu', als führ' ich ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Ich thu', als führ' ich ins Heu.

Bald kam ein Reiter im Dörfchen herab,
So nett wie ein Hofcavalier.
Das Weiblein am Fenſter ein Zeichen ihm gab
Und öffnete leiſe die Thür:
Mein Mann iſt gefahren ins Heu,
Mein Mann iſt gefahren ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Mein Mann iſt gefahren ins Heu.

Sie drückte den blühenden Buben ans Herz
Und gab ihm manch feurigen Kuß.
Dem Bauer am Guckloch ward schwül bei dem Scherz,
Er sprengte die Thür mit dem Fuß:
Ich bin nicht gefahren ins Heu!
Ich bin nicht gefahren ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Ich bin nicht gefahren ins Heu.

Der Reiter machte sich wie ein Dieb
Durchs Fenster geschwind auf die Flucht;
Doch sie sprach bittend: Lieb Männchen, vergieb!
Er hat mich in Ehren besucht,
Ich dachte, du führest ins Heu,
Ich dachte, du führest ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Ich dachte, du führest ins Heu.

Potz Hagel! und wär' ich auch meilenweit
Gefahren ins Heu oder Gras,
Verbitt' ich, zum Henker! doch während der Zeit
Mir solchen verwetterten Spaß!
Da fahre der Teufel ins Heu!
Da fahre der Teufel ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Da fahre der Teufel ins Heu!

*1806 (1808.) Langbein.

# Der große Chriſtoph.

Ave, magne Christophore,
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum
Nec tamen franxisti crurum.
Sed hoc non erat mirum,
Quia tu eras magnum virum.

(Angeblich auf einer alten Kloſtermauer zu leſen.)

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geſchlecht;
Hätt einen Leichnam von zwölf Ehlen,
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' ſich nicht ſehr darum,
Was andre ſchelten gerad' und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieſer Zeit
Sei der Kaiſer das Haupt der Chriſtenheit,
Sprach er: Herr Kaiſer! wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich die Lunge laben!

Der Kaiſer ſah an die Simſonsgeſtalt,
Die Hünenbruſt und der Fäuſte Gewalt
Und ſprach: Willſt du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, ſo kann ich's leiden.

Alsbald erwiedert der grobe Geſell:
Mit ewigem Dienen geht's nicht ſo ſchnell;
Doch ſo lange ich bin unter euern Hatſchieren,
Soll euch keiner in Oſt und Weſt turbiren!

Drauf zog er mit dem Kaiſer durchs ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng wie beim Becher
Gegen Offerus waren nur arme Schächer.

Und der Kaiſer auch einen Harfner hätt,
Der ſang von früh Morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiſer matt vom Marſchieren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einſt ging die Sonne zu Rüſte bald,
Da ſchlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiſer thät wacker trinken und ſchlingen,
Einen luſtigen Schwank mußte der Spielmann ſingen.

Und dieweil der Spielmann des Böſen gedacht,
Hat der Kaiſer vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht.
Spricht laut Offerus zu ſeinen Genoſſen:
Ei ſagt, was treibt heut der Herr für Poſſen!

Da ſpricht der Kaiſer: Offere, hör an!
Ich hab's wegen des böſen Feindes gethan;
Der ſoll mit mächtigem Wüthen und Brauſen
In dieſem verzauberten Wald oft hauſen.

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiſer trotzig: Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüſt nach Keulern und Hirſchen;
Ei, laſſet in dieſem Walde uns pürſchen!

Der Kaiſer ſpricht ſänftlich: Offere, nein,
Das Jagen in dieſem Walde laß ſein;
Denn wenn du ſuchteſt für den Wanſt 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele ſchaden.

Da ziehet Offerus ein ſchiefes Maul
Und ſpricht: Herr Kaiſer, die Fiſche ſind faul;
Thut eure Hoheit vorm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben.

Fordert gelaſſen drauf ſeinen Zehrpfennig und Lohn
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht luſtig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dickſten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von ſchwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf ſchimmerten bleiche Menſchengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenſcheine.

Doch läßt Offerus ſich drob nicht graun,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beſchaun,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen
Und ſetzt ſich dann nieder und fängt an zu ſchnarchen.

Doch als nun erſchienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erde erkracht;
Er ſieht auf einem kohlpechſchwarzen Roſſe
Einen mohriſchen Ritter mit großem Troſſe.

Der gebeut den andern, fürder zu ziehn,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus ſpricht: Das wird ſich finden!

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm beſſer als beim Kaiſer gefällt;
Braucht ſelten den Helm und den Harniſch zu poliren,
Kann ſpielen, ſaufen und bankettiren.

Doch als ſie einſt auf dem Heerweg ziehn,
Stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n.
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und ſpricht: Laß uns durch den Hohlweg ſchlupfen.

Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz!
Spricht Offerus und nimmt die Armbruſt und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leiſe: Welch grobe Sitten!

Weißt nicht, der in Armeſündergeſtalt
Iſt Maria's Sohn, übt große Gewalt? —
Wenn's ſo iſt — ich kam zu euch ungeheißen,
Spricht Offerus, jetzt will ich weiter reiſen!

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu ſagen.

Bis Offerus einſt zur Abendſtund
Einen alten, frommen Einſiedel fund;
Der giebt ihm ein Lager in ſeiner Klauſe
Und ſchickt ihn am Morgen nach der Karthauſe.

Dort hört der Herr Prior Offerum an
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er faſten und beten müßte,
Wie Johannes Baptiſta einſt in der Wüſte.

Drauf dieſer: Heuſchrecken und Honig pur,
Alter Herr! ſind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!

Der Prior ſpricht warnend: Du ruchloſer Mann!
So fang es auf andere Weiſe an
Und ſchick dich zu einem guten Werke! —
Hm! das läßt ſich hören, dazu hab' ich Stärke! —

Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Verſperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Fluth weder Steg noch Brücken,
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken! —

Wenn alſo dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut her und hin! —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten
Und lebt bei Bibern und Waſſerratten.

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getroſt wie ein Kameel und Elephant;
Und wollen die Leut' ihm Fährgeld geben,
So ſpricht er: Ich trage fürs ew'ge Leben!

Und als nun, nach manchem langen Jahr,
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einſt bei Sturmnacht kläglich: Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol über!

Offerus zwar müd' und ſchläfrig iſt,
Denkt aber treulich an Jeſum Chriſt,
Greift gähnend nach dem Tannenſtamme,
Seinem Stäblein in hohem Waſſer und Schlamme.

Watet durchs Waſſer, kommt dem Ufer nah;
Doch ſieht er keinen Wandrer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt ſich aufs Ohr und ſchnarchet wieder.

Und als er kaum entſchlafen iſt,
Ruft's abermals nach kurzer Friſt
Gar kläglich, beweglich: Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol über!

Offerus ſteht zwieer geduldig auf,
Beginnt aufs neue den Waſſerlauf;
Doch ſo weit des Fluſſes Ufer gehen,
Iſt weder Mann noch Maus zu ſehen.

Er legt ſich wieder, ſchläft brummend ein;
Da hört er's zum drittenmale ſchrein,
Gar klar und bittend: Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol über!

Zum dritten nimmt er den Tannenſtab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirſch: Nun endlich muß ich's finden,
Mich ſoll der Donner — verzeih mir die Sünden!

Findt auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein,
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Küglein in ſeiner Rechten blinken.

Das Knäblein ſchaut gar ſanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf und brummt: Der Kleine
Könnt' wohl ſpazieren bei Tagesſcheine!

Doch als er nun kommen in die Fluth,
Wird's centnerſchwer auf ſeinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen
Und denkt: Wer ſollt's von dem Büblein meinen?

Und immer ſchwerer ward die Laſt,
Das Waſſer wuchs ihm zu Häupten faſt;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen,
Bald wär' er mit dem Junker erſoffen.

Als er ihn endlich bracht ans Land,
Setzt er ſich keuchend an den Strand,
Spricht: Herrlein, ich bitte nicht wiederzukommen,
Denn diesmal hab' ich Schaden genommen.

Da taufet der holdſelige Knabe ihn,
Spricht: Wiſſe, dir ſind alle Sünden verziehn;
Und ob auch deine Glieder zerſchellten,
Sei fröhlich: du trugeſt den Heiland der Welten!

Zum Zeichen pflanz in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er ſich grünend weiſen,
Und du ſollſt nun Chriſtophorus heißen.

Da faltet Chriſtophorus ſeine Händ',
Spricht betend: Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte ſchwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden.

Der Junker verſchwand in helles Licht;
Chriſtophorus fiel auf ſein Angeſicht,
Steckt' dann ſein Stäblein in die Erde
Und ſchaute, ob es grünen werde.

Und ſieh! am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blühn.
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Chriſtoph in Abrahams Schooß getragen.

1808. Friedrich Kind.

# Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Dies Wageſtück zu hintertreiben,
Der Mutter immer ſchwerer fällt.
Was, ſpricht ſie, willſt du draußen machen?
Du kennſt ja fremde Menſchen nicht.
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erſte beſte Böſewicht.

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen ſieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längſt geſungnes Reiſelied.
Er meint, die Fremde nur macht Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück.
Drum ſucht er's gleich recht in der Weite;
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Baſen,
Jedwede giebt dazu ihr Wort;
Doch Peter läßt nicht mit ſich ſpaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da ſprach die Mutter voller Kummer:
So ſieh doch nur den Vater an!
Er reiſte nie und iſt nicht dummer
Als mancher weitgereiſte Mann.

Doch Peter läßt ſich nicht bewegen,
So daß der Vater endlich ſpricht:
Nun gut! Ich wünſch' dir Glück und Segen,
Fort ſollſt du! Doch nun zögr' auch nicht.

Nun geht es an ein Emballiren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickſte Band um ſeinen Zopf.

Und endlich iſt der Tag gekommen,
Gleich nach dem Eſſen geht er heut;
Voraus iſt Abſchied ſchon genommen,
Und alles ſchwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächſte Dorf hinaus,
Und weil da iſt ein Wirthshaus eben,
Hält man noch einen Abſchiedsſchmaus.

Ein Fläſchchen Wein wird vorgenommen,
Doch ſtill wird Peter, mäuschenſtill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter ſeufzt: Wie Gott es will!
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abſchied noch einmal recht ſchön
Und ſagt, man ſoll nur ſitzen bleiben,
Denn weiter läßt er keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
Ob's gleich beinah ihn hätt' gereut;
Nach jedem Hundert Schritten ſteht er
Und denkt: Wie iſt die Welt ſo weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
Es geht der Wind ſo rauh und kalt,
Er glaubt, es kann noch heute ſchneien,
Und ſchneit's nicht heut, ſo ſchneit's doch bald.

Jetzt ſchaut er bang zurück — jetzt geht er
Und ſinnt, wie weit er heut wohl reiſt;
Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach! da ſteht er,
Und niemand, der zurecht ihn weiſt!

Ach, klagt er, ſo was zu erleben
Gedacht' ich nicht! daß Gott erbarm!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So ſäß' ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt' ich ſo mein Glück verſcherzen!
Ich war doch wahrlich toll und dumm!
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an dieſem Kreuzweg um!
Und raſch beſchließt er, ſich zu drehen,
Wie wenn man was vergeſſen hat,
Und rennt — ich hätt' es mögen ſehen —
Zurück zur lieben Vaterſtadt.

Die Aeltern ſaßen unterdeſſen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh,
Bekämpften ihren Gram durch Eſſen
Und tranken tief betrübt dazu.
Der Peter ließ ſie gern beim Schmauſe,
Ihn reizte nur der Heimath Glück,
Drum rannt' er ſpornenſtreichs nach Hauſe
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß ſich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendſterne
Incognito noch in die Stadt.
Doch iſt er kaum daheimgekommen,
So ſchallt Gelächter durch das Haus;
Das hätt' er übel faſt genommen,
Allein er machte ſich nichts draus.

Man ſpaßt: Du mußt mit Meilenſchuhen
Gewandert ſein! Drum ſetz dich auch
Nun hintern Ofen, um zu ruhen
Und pfleg am Brotſchrank deinen Bauch!

Er thut's. Dann treten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
Ach Gott, wo mag mein Peter sein!

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur ganz verwirrt.
Ich hab's dem Kerl heut angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird.

Die Mutter betete, durchdrungen
Von frommem Dank: 's ist besser so!
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, deß bin ich froh!
Doch Peter sagte ganz bekommen:
Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt wer weiß wie weit!

1811. August Gottlob Eberhard (nach Grübel).

---

## Der Christabend.

Still! was schleicht dort so alleine,
Jammert dort im Frost und Wind?
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Ist's ein schmächtig, blasses Kind.

Traurig ſchlüpft es durch die Gaſſen,
Leicht und dünn iſt ſein Gewand,
Irrt ſo unſtät und verlaſſen,
Niemand führt es an der Hand.

Horch! es wimmert leiſ' im Sturme:
Lieber Gott in deinem Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke ſieben ſchon!

Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Baſe Haus?
O gewiß, ſie wird mich ſchlagen,
Denn ich blieb zu lange aus.

Nein! ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich ins Geſicht,
Mich auf offner Straße treiben —
Dem Empfang entgeh' ich nicht.

Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt in Lampenſchein!
Und die guten Leute luden
Freundlich mich zu kaufen ein.

Was die Meſſingkämmchen locken!
Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handſchuh — huh! von warmem Pelz!

Aber leer ſind meine Taſchen,
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf ſich freun und naſchen,
Doch wer putzt für mich den Baum?

Ha! wie hell wird's in den Zimmern —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf — ihr seht es flimmern,
Was das Christkind euch gebracht!

Schau! dort an des Ringes Ecke
Guckt das Volk zum Fenster 'nein;
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichthum sein!

Ei, ich möcht' es auch wohl sehen,
Doch ich schäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich an's Schloß.

Und sie geht, und durch die Spalte
Sieht sie Silberleuchter stehn;
Weihrauchsdüfte ziehn ins Kalte,
Hohe Wallratskerzen wehn.

Blendend weiße Linnen wallen
Um die Fenster lang und weit,
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand gestreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;
Doch kein Athem scheint zu ziehen,
Alles ist so schön, so still!

Reichbesetzte Kissen glänzen,
Ach! sie schauet sich fast blind.
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jesuskind.

Alſo wähnt ſie, und das Prangen
Uebertäubt den innern Schmerz;
Gluth erſcheint auf blaſſen Wangen,
Und Entzückung hebt das Herz.

Hebt die Hand, zu Gott zu beten,
Furchtſam ſchleicht ſie durch die Thür:
Laßt mich nur von ferne treten,
Hohe Herrſchaft, laßt mich hier!

Sieh, da rauſcht Gewand von Seide;
Eine ſchlanke, blaſſe Frau
Naht in ſchwarzem Flor und Kleide,
Himmliſch ſchön im Thränenthau.

Komm doch näher, liebe Kleine!
Willſt du meinen Engel ſehn?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir gehn!

Morgen früh wird ſie begraben —
Zur Beſcheerung kamſt' ich ein —
Oben liegt's noch — willſt du's haben? —
Biſt, wie ſie, ſo blond und fein!

Sprich, wer biſt du? — Eine Waiſe,
Seit dem Jahr die Mutter todt;
Oft klag' ich am Grabe leiſe
Ihr, der guten, meine Noth.

Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
Noch der Sarg die Mutter nicht.
O! am Chriſttagmorgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht.

Fern scholl Orgelklang und Mette,
Und, behängt mit Mütz' und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüldte Aepfel trug.

Jetzt — das Bett ist mir genommen,
Das der Mutter sauer ward;
Läg' ich bei der lieben Frommen
Tief, o tief im Sand verscharrt!

Denn ich bin bei bösen Leuten,
Unter harten Menschen nun,
Die stets zanken, lästern, streiten,
Und ich will ja alles thun!

Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne sinkt,
Gern die kleinern Kinder warten,
Gern gehorchen, wenn man winkt.

Kind, wie heißt du? — Willmers Lotte. —
Und wie alt? — Bin sieben Jahr. —
Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Just so alt, wie Lottchen war!

Du, mein Kind, zu Gott erhoben,
Dächtst du mein in jenem Land?
Ja, mein Lottchen, du dort oben
Hast die Waise mir gesandt!

Wohl, ich schwör's bei diesem blassen,
Lieben Engelsangesicht,
Nie will ich die Kleine lassen,
Läßt sie Gott und Tugend nicht! —

Wiederhall zog durch die Gaſſen,
Chorgeſang bei Fackellicht
Scholl: Von Gott will ich nicht laſſen,
Gott verläßt die Seinen nicht!

1811. Friedrich Kind.

---

## Lied von der ſchönen Schifferin.

Es ſchiffte ein Mägdlein über die See,
Ihr werdet es freilich nicht kennen;
Doch daß meiner Heldin ihr Recht geſcheh,
So will ich Bianka ſie nennen.

Das Schifflein fuhr ſanft auf den Fluthen dahin,
Und Mai war's, und alles war heiter;
Geſtimmt zur Freude war jeder Sinn,
Was will unſre Schifferin weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was;
Ein Sturm, meint ſie, wäre wohl beſſer,
Da käme doch etwas luſtiger Spaß
Und Tanz in das ſtille Gewäſſer.

Geſagt, geſchehn! Aus Süden daher
Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen;
Das Schifflein tanzt die Kreuz und Quer,
Als ſollten's die Fluthen verſchlingen.

Nun ſchreit ſie ängſtlich zum Himmel hinauf,
Nicht tanzen mehr! ruft ſie und weinet;
Wer nimmt denn alles ſo ernſtlich auf,
So war es ja gar nicht gemeinet.

Ach, laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bei der Sonne gelob' ich's da droben:
Sie ſoll mich nimmermehr tanzen ſehn —
Man kann nichts feſter geloben.

Schon zürneten leiſer und leiſer die Wellen,
Das Schifflein gewinnt den ruhigen Lauf;
Der dunkelnde Himmel fängt an, ſich zu hellen,
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf.

Der Sturm verſchwand, man kam in den Port
Bei einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offnen Ort
Die Fiſcher-Buben und Mädchen.

Und als Bianka ſo ſinnig da ſtand,
Da konnten die Füße kaum ruhen,
Es tanzten auf ihre eigene Hand
Die Zehen geheim in den Schuhen.

Sie aber ſteht in ſich gekehret und ſtumm,
Sie will in den Tanz ſich nicht miſchen
Und ſieht nach dem Meere verdrießlich ſich um,
Doch endlich ſpringt ſie dazwiſchen.

Und fliegt hinauf den luſtigen Reihn,
Es wehn die ſchmückenden Kränze,
Von oben der prächtige Maimondſchein
Beleuchtet die fliegenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: O weh!
Bianka, du haſt dich verloren!
Gedenk an den fährlichen Tanz auf der See!
Was haſt du der Sonne geſchworen?

Bianka, du haſt dein Gelübde verletzt! —
Was, ſpricht ſie, was hab' ich verbrochen?
Die Sonn' iſt in Amerika jetzt,
Und dem Mond hab' ich gar nichts verſprochen.
1812. Tiedge.

---

## Der graue Eſel.

Ein Gaſtwirth — hab' ich recht gehört,
So wohnte er in Weſel —
Ward wirklich reich und ſehr geehrt
In ſeinem grauen Eſel,
Weil er die vielen Gäſte
Bewirthete aufs beſte.
Allein das Glück ſoll bei den reichen Spenden
Die ſchwachen Menſchen ganz und gar verblenden.

Der Wirth, von Hochmuth eingenommen,
Ließ einen Advokaten kommen
Und bat durch ihn den Fürſt — das Schild wär' zu gemein —
Ihm allergnädigſt doch ſein Bildniß zu verleihn.
Zwei Wochen, nein, ſie ſind noch nicht verſchwunden,
Als ſchon der Supplikant geneigt Gehör gefunden.
Es darf, zahlt er nur die Gebühren,
Sein Haus den Titel Kronprinz führen.

Ein andrer, der bei Fleiß und vielem Streben
In ſeiner Wohnung kaum erhielt das Leben,
Nahm den verſtoßnen Eſel willig auf.
Doch was geſchieht jetzt in der Zeiten Lauf?
Die Fremden, kamen ſie nach Weſel,
Erfragten gleich den grauen Eſel.

Denn ganz natürlich, niemand kennt
Ein Haus, das man den Kronprinz nennt.
Und so ward dieſer groß und reich,
Doch jener durch die Sorgen bleich,
Vom Kummer und vom Harm
Krank, ungeſund und arm.

So geht es in der Welt:
Wer hoch ſteigt, der hoch fällt.
Man ſei doch ja mit dem zufrieden,
Was einmal das Geſchick beſchieden,
Und hebe ſich durch eiteln Tand
Nicht über den beſtimmten Stand.
Wie manchen würde man mehr ſchätzen und mehr lieben,
Wenn er der graue Eſel ruhig wär' geblieben!

Johann Auguſt Günther Heinroth.

---

## Der gelehrige Bauer.

Ach Gott! ſprach Hans, ein Bauersſohn,
Zu einem luſtigen Patron,
Ach Gott, mir kräuſelt's in den Haaren,
Ich ſoll, ich ſoll —
Nun was denn? ſprich!
Ach Gott, ich ſoll Franzoſen fahren,
Und dieſe Herrn verſtehn mich nicht,
Und ich verſteh nicht ihre Sprache.

Das iſt wohl eine rechte Plage,
Verſetzt der andre, folg nur mir:
Wenn einer der Franzoſen dir
Etwas befiehlt, horch auf! dann ſage:

Oui bougre! allemal darauf
Und laß den Pferden ihren Lauf!

Oui bougre! ſchreit der Bauersmann,
Nun Gott ſei Dank, nun wird es gehen,
Nun können ſie mich doch verſtehen!
Wie gut, wenn man Franzöſiſch kann!

Beherzt ſitzt er nun auf den Pferden
Und harrt mit aufgeſperrtem Mund
Der Dinge, die da kommen werden.
Ein Lärmen thut die Krieger kund.
Mit Sacre nom de Dieu! beſteigen
Den Wagen ſie mit raſchem Schritt;
Zum Aufbruch geben ſie das Zeichen:
He, Bauer, he! Tout de suite, tout de suite!

Oui bougre! ſchreit mit Wohlgefallen
Mein Hans. Hui! ſind die Säbel blank,
Und alle Ladeſtöcke knallen
Auf ſeinem Rücken ſchönen Dank.
Hans duldet's, läßt die Pferde laufen.
Beim nächſten Wirthshaus ſchreit die Schaar:
Restez donc! Bauer, wollen ſaufen!
Oui bougre! Häuschens Antwort war.
Plauz! fallen tauſend Donnerſchläge
Auf den ſchon wunden Rücken hin;
Er trägt ſie mit ergebnem Sinn
Und fährt dann weiter ſeine Wege.

So kommt man endlich hin zum Ziele.
He, Bauer! arretez ici!
Hans ſchmeckt im ſüßen Vorgefühle
Zwar wiederum ſchon Prügel, wie

Zuvor, doch man muß Antwort geben:
Oui bougre! ſtottert er, und hu!
Die Säbel ſchwirren 'raus und ſchweben
Schon wieder ſeinen Schultern zu.
So wird auf meines Häuschens Rücken
Gedroſchen endlich das Finale;
Mit blauem Leib und naſſen Blicken
Kehrt er zurück ins Heimathsthal.

Nun Hans! ſchreit alles mit Verlangen,
Nun ſag, wie iſt dir's denn ergangen?
Oui bougre! Gott ſei Dank, recht gut!
Spricht Hänschen, drückt ins Aug' den Hut
Und rüttelt ſich und wiſcht die Wangen.
Wie gut, daß ich franzöſiſch doch
Ein bischen wenigſtens geſprochen,
Sonſt hätten mir die Herren noch,
Ich wette, gar den Hals gebrochen!

Körner.

---

## Die kleinen Krebſe.

Zu einem Bäcker traten
Franzoſen ins Quartier.
Sie werden mit Manier
Zum Mittagsmahl geladen.
Allein der Dienſt geht vor;
Sie müſſen um ſich kleiden
Und zu dem ganzen Corps
Hinaus zur Muſtrung ſchreiten.

Die gute Hausfrau wärmt
Die Rindfleischbrüh indessen
Am Bäckerheerd; vermessen
Und unaufhaltsam schwärmt
Ein Heer von Bäckerschwaben
Um das Gericht herum
Und liegt entseelt und stumm
Am Ende drin begraben.

Jetzt ziehn die Herren heim,
Man trägt herein die Speisen.
Man wird zurück sie weisen!
O nein! wie Honigseim
Schmeckt Fleisch und Brüh den Kriegern;
Die todte Schwabenschaar
Wird schnell von Weltbesiegern
Verzehrt mit Haut und Haar.

Die Frau besorgt mit Müh
Nun eine andre Brüh
Und Fleisch von anderm Schlage
Zum bessern Mittagsschmaus
Am zweiten Ruhetage.
Da ruft ein Franzmann aus:
Fi! c'est une autre chose!
Nicks, nicks, brink wieder Sauce
Mit kleine Krebse her!
Dock Krebse nock weit mehr!

Plus, plus encore von kleine
Krebs, Krebs! ruft alles aus
Im stürmischen Vereine.
Ein jedes Bäckerhaus
Muß von den Ungeziefern
Nun ganze Körbe liefern.

Und mit den Worten nahm
Man Abſchied in der Früh:
Adieu! ick dank, Madam,
Für delikate Brüh.
So lang ick leb', Gott geb's,
Ick denk' an kleine Krebs.

Körner.

---

## Unten und oben.

Ein Britte war zu ebner Erde
In einem Hauſe einlogirt.
Der ward von mancherlei Beſchwerde
Des Körpers oft inkommodirt.
Sein Arzt, ein erzgeſcheiter Mann,
Rieth ihm als Kur Bewegung an.

Die will ich mir auch wahrlich machen,
Sprach Pitt, doch ſchmerzt mein linkes Bein,
Und alle Leute würden lachen,
Wollt' ich als Lamech Läufer ſein;
Sonſt ging ich fleißig auf die Jagd,
Jetzt ſchmerzt mein Fuß, Gott ſei's geklagt!

Doch kann ich auch im Zimmer jagen,
Man fange mir nur Haſen ein
Und laſſe junge Bäume ſchlagen,
Die Stuben ſind als Wald dann mein;
Auch ſchaffe man mir Hunde an,
Daß ich wie vormals jagen kann.

In selbstgeschaffenem Gehege
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger zöge
Vom Morgen an bis in die Nacht,
Durch Hundgebell und Hörnerschall,
Hurrahgeschrei und Peitschenknall.

Gleich über diesen Jagdrevieren
Logirte ein Philosophus,
Dem machte dieses Mordturnieren
So manche Störung und Verdruß.
Drum kam er appellando ein,
Man möchte unten ruhig sein.

Was ich in meinem Zimmer mache,
Schiert dies wohl einen andern was?
Sprach Pitt, das ist nur meine Sache!
Mir macht einmal das Jagen Spaß.
Nicht einen Tag wird's eingestellt;
Herr! morgen wird ein Fuchs geprellt!

Und ohn' ein einzigs Wort zu sagen,
Skizirte sich der Musensohn.
Er dachte: Sollst du dich hier schlagen,
Wer zahlte wohl der Mühe Lohn?
Wenn er genug spektakelt hat,
Kriegt er das Ding schon selber satt.

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten, und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom obern Geschoß,
So, daß das Wasser eine Hand
Hoch in den untern Zimmern stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen
Hinkt unſer Pitt die Trepp' hinan,
Die Sache ſelbſt zu unterſuchen,
Wer ihm wohl dieſen Schur gethan.
Doch wie verſteinert ſtand er da
Ob der Geſchichte, die er ſah.

Der Dichter ſaß auf einem Tiſche
Und angelte; im Zimmer war
Viel Waſſer, und in dieſem Fiſche;
Die Dienerſchaft trug immerdar
In großen Kübeln ohne Ruh
Das abgelaufne Waſſer zu.

Herr! laſſen Sie die Narrenſtreiche!
Sprach hier der Britte voll Verdruß,
Sie machen meinen Forſt zum Teiche,
Worinnen ich erſaufen muß.
Und das geht doch Goddam nicht an,
Daß ich ſo etwas leiden kann.

Was ich in meiner Stube treibe,
Schiert dies wohl einen andern was?
Denn ob ich leſe oder ſchreibe,
Mir macht einmal das Fiſchen Spaß.
Auch nicht ein Tag wird ausgeſetzt;
Herr! morgen wird ein Aal gehetzt!

Doch, daß Sie ſehen, ich bin billig,
So laſſen Sie das Jagen ſein,
Und ich hingegen ſtelle willig
Mein Lieblingsfach, das Fiſchen, ein.
Dies Pactum wurde regiſtrirt
Und gegenſeitig acceptirt.

1813. Benedict von Wagenmann.

# Das blinde Roß.

Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volksluſt oder Schrecken ein,
Wenn dieſe Glocke ſchallt?
Und was beſagt das Bild von Stein
In hoher Roßgeſtalt? —

Ihr ſeid der erſte Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unſre Chronik davon ſpricht,
Sei willig euch geſagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unſrer wackern Väter Geiſt
Umſchwebt es noch mit Ruhm.

Undank war ſchon zu ihrer Zeit
Der ſchnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schreckniß aufgeſtellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte ſtracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geſchah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forſchte, hört' und ſah,
Was hier zu ſchlichten ſei.

Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr ſein oder Knecht,
Die Richter ſprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es ſind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geſchäftigen Verkehr
Viel Hab und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte ſeine Tracht,
Sein Keller und ſein Herd;
Auch hielt er ſich zur Luſt und Pracht
Ein wunderſchönes Pferd.

Einſt ritt er in der Dämmerung,
Da ſtürzten aus dem Hain
Mit Mordgeſchrei und Tigerſprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar;
Doch ſeines Roſſes Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
Mein Schimmel ſoll fortan
Den beſten Hafer, den es giebt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward ſteif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß ſein Herr geſchwind.

Er bot es feil und ward nicht roth
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupts am Thor,
Und wann ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fortzugehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.

Er ſuchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und ſetzte nagend ſie in Schwung,
Daß ſie die Stadt durchklang.

Den Richtern ſcholl der Ruf ins Ohr,
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als ſie den Kläger ſahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen ſtaunend: Es war Gott,
Der durch die Glocke ſprach!

Und auf den Markt geladen ward,
Der reiche Mann ſofort.
Geweckt vom Boten, ſprach er hart:
Ihr träumt! Was ſoll ich dort?
So ging er trotzig, doch er ſtand
Zur Demuth ſchnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin ſein Pferd.

Kennt ihr dies Weſen? hob das Haupt
Der edeln Richter an.
Des Lebens wärt ihr längſt beraubt,
Hätt's nicht ſo brav gethan.
Und was iſt ſeiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wetterſturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger ſtehet hier,
Durch nichts wird eure That beſchönt,
Und ſo gebieten wir:

Daß ihr ſogleich das treue Pferd
In euern Hausſtall führt
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie euch als Chriſt gebührt! —

Der Reiche ſah nicht wenig ſcheel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er ſeines Undanks Fehl
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß ſtellte man
Nachher das Steinbild auf.

1815. Langbein.

---

## Edle Rache.

Friedlich nach durchlaufner Bahn
Den erſtarrten Leib zu pflegen,
Kam, gepeitſcht vom Herbſtorkan
Und durchnäßt von Schnee und Regen,
Der geſchäftge Handelsmann
Levi Schmul im Wirthshaus an.

Zechend in zufriednem Kreiſe
Saß des Städtchens Bürgerſchaft,
Labte ſich am Gerſtenſaft
Und beſprach ſich wechſelsweiſe
Wie von Schul- und Kirchenzucht,
Von verheerenden Kometen,
Dann von Peſt und Kriegesnöthen
Und des Alpes Centnerwucht.

Levi grüßt' und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein.
Unwillkommnes harrte sein;
Schmach und Kränkung mußt' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun.
Denn zur Lust der Kümmelbrüder
Brannte mit dem Pfeifenspan
Borkenfeld, der Seifensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für;
Schamroth schlüpfend durch die Thür
Sucht' im Stall sich der Verhöhnte
Friedensruh und Nachtquartier.

Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel schon,
Alles Leben war entflohn.
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton!
Praſſelnd schlägt die Wuth der Flammen
Um des Seifensieders Dach,
Heulend läuft das Volk zusammen,
Alle Schläfer werden wach.
Alles regt sich, und geschwinde
Wird der Wasserschlauch gefüllt,
Daß die Flamme, kühn und wild,
Aufgejagt vom Wirbelwinde,
Den gewalt'gen Gegner finde. —
Doch wer faßt ein Herz und fliegt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker schlummernd liegt?
Denn die Mutter sieht man rennen,
Angst beflügelt ihren Lauf,

Und verzweifelnd kreiſcht ſie auf:
Laſſet Haus und Habe brennen,
Reißt mein Kind aus Feuersgluth!

Sieh! Da zeigt mit hohem Muth,
Wo die Funken ſprühn und ſtieben,
Sich ein Fremdling, eilt ins Haus,
Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
Wieder vor die Thür heraus,
Blickt empor und klimmt behender
Als der Marder, ſcheu im Lauf,
Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fenſterpfoſten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, indeß mit Todesgraun
Aller Augen aufwärts ſchaun,
Mit gelöſtem Wiegenſeile
Sich das Kind am Buſen feſt,
Eilt, vom Augenblick gepreßt,
Aus dem dampfenden Reviere,
Steigt am ſchwankenden Spaliere
Niederwärts in heitrer Luft,
Legt das Kind, wie er's gefunden,
Lebend an die Mutterbruſt,
Wendet ſich und — iſt verſchwunden!
Und das Haus, der Flammen Raub,
Sinket ſchnell in Schutt und Staub.

Doch ſowie der Morgen wieder
Purpurfarbig ſich erneut,
Tritt der Gaſtwirth, ſtill erfreut,
Zum verarmten Seifenſieder,
Einen Beutel an der Hand:
Levi — ſpricht er —, der die Wand

Deines Giebelwerks erklommen,
Der dein Kind der Wieg' entnommen,
Levi hat mich hergeſandt,
Dieſe Gabe dir zu reichen.
Dank und Thränen ſpare dir!
Seine Baarſchaft ließ er hier;
Doch von hinnen flugs zu weichen,
Lag ſein Bündel ſchon geſchnürt.

* * *

Die ihr Chriſti Namen führt,
Gehet hin und thut desgleichen!

(*1812) 1816. Karl Gottlieb Prätzel.

---

## Die Einquartierung.

An ſeinem Fenſter lag Herr Schmoll,
Des Dörfleins Prediger,
Blies ſinnend und gedankenvoll
Manch Wölkchen vor ſich her
Und ſah dabei in Seelenruh
Dem Durchmarſch fremder Truppen zu.

Sein Pfeifchen war kaum ausgebrannt,
Als eilig ein Soldat
Mit einem Zettel in der Hand
Zu ihm ins Zimmer trat;
Mit ſeinem Barte, ſchwarz und kraus,
Sah er ächt martialiſch aus.

Erſtaunt rief Schmoll: Quartier und Bett
Für einen Offizier? —
Ja ja, Herr Pfarr! doch das Billet
Spricht, glaub' ich, auch von mir,
Der ich mit treu ergebnem Sinn
Hans Spornegut, ſein Reitknecht, bin.

Hier waltet wohl ein Irrthum ob,
Verſetzte Schmoll, ei ei!
Stets blieb die Pfarre doch, Gottlob,
Von Einquartierung frei.
Meld' er, mein Freund, nur unverzagt,
Dem Commiſſär, was ich geſagt.

Der Ankömmling empfahl ſich zwar,
Doch bald, mit ſchnellem Schritt,
Kam er zurück und brachte gar
Den Offizier noch mit,
Der ernſt, ein blühend ſchöner Mann,
Faſt ſchüchtern dieſes Wort begann:

Daß ich Sie leider ſtören muß,
Herr Pfarrer, kränkt mich ſehr;
Allein der Commiſſarius
Wies nochmals mich hieher.
Ich bin gleichwohl ein ſtiller Gaſt
Und falle niemand gern zur Laſt.

Indeſſen ging's ein wenig bunt
Im Kopf des Pfarrers her;
Des Fremden Auge, Stirn und Mund —
War's blindes Ungefähr —
Genug, es ſchien ihm ſo bekannt,
Daß er ein Weilchen ſprachlos ſtand.

Wie ist Ihr Name? fragt' er dann
Verwirrt und unruhvoll.
Ich, stotterte der Kriegesmann,
Ich heiße — Gustav Schmoll.
Wie? Gu — Gu — Gustav Schmoll? Wie? Wa —?
So heiß' ich, Wohlehrwürden, ja.

Nein, rief der Pfarrer, dies Gesicht
Und dieser Stimme Ton —
Du bist — o läugn' es länger nicht —
Ja ja, du bist mein Sohn!
Nach Jahren drück' ich heut mit Lust
Dich an die väterliche Brust.

Da sprach bewegt der Offizier:
Wie klingt der Ton so süß!
Verzeihung, theurer Vater, mir,
Der heimlich Sie verließ
Und fern des Krieges blut'gen Pfad
Drei lange Jahre schon betrat.

Befestigt ward durch manchen Kuß
Der Vaterliebe Band,
Und Hans, der trippelnd mit dem Fuß
Noch an der Thüre stand,
Rief: Wohlehrwürden, auf ein Wort!
Nicht wahr, Sie schicken uns nicht fort?

*1818. Heinrich Döring.

# Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton,
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß,

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinſen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab,
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an ſeiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan,
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis,
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
In's Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah;
Frankreich iſt die Parole,
Die Loſung Sanct Helena!

Dies iſt die große Parade
Im elyſeiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

1829. Joh. Chriſtian Freiherr von Zedlitz.

---

## Des Hauſes letzte Stunde.

Im Garten zu Schönbronnen
Da liegt der König von Rom,
Sieht nicht das Licht der Sonnen,
Sieht nicht den Himmelsdom.

Am fernen Inſelſtrande
Da liegt Napoleon,
Liegt da zu Englands Schande,
Liegt da zu Englands Hohn.

Im Garten zu Schönbronnen,
Da liegt der König von Rom,
Sein Blut iſt ihm geronnen,
Es ſtockt ſein Lebensſtrom.

Am fernen Inſelſtrande
Da liegt Napoleon,
Liegt nicht in ſeinem Lande,
Liegt nicht bei ſeinem Sohn.

Liegt nicht bei ſeinen Kriegern,
Bei den Marſchällen nicht,
Liegt nicht bei ſeinen Siegern,
Liegt in Europa nicht.

Liegt hart und tief gebettet
Im fernen Meereskreis,
An Felſen angekettet,
Ein todter Prometheus.

Wo Baum und Blatt und Reiſer
Verſengt vom Sonnenſtrahl,
Da liegt der große Kaiſer,
Der kleine Korporal.

An ſeinem Grabe fehlen
Cypreſſ' und Blumenſtab,
Am Tage Allerſeelen
Beſucht kein Menſch ſein Grab.

So liegt er lange Jahre
In öder Einſamkeit,
Da klopft es an der Bahre
Um mitternächt'ge Zeit.

Es klopft und rufet leiſe:
Wach auf, du todter Held!
Es kömmt nach langer Reiſe
Ein Gaſt aus jener Welt.

Es klopft zum zweitenmale:
Wach, großer Kaiſer, auf!
Es kommt vom Erdenthale
Ein Bote dir herauf.

Es klopft zum drittenmale:
Wach, Vater, auf geſchwind,
Es kömmt im Geiſterſtrahle
Zu dir dein einzig Kind!

Da weichen Erd' und Steine,
Es thut ſich auf der Sarg,
Der lange die Gebeine
Des größten Helden barg.

Da ſtreckt des Kaiſers Leiche
Die Knochenarme aus
Und zieht das Kind, das bleiche,
Hinab in's Bretterhaus.

Und ziehet es hernieder:
So ſeh' ich, theurer Sohn,
Seh' ich dich endlich wieder,
Mein Kind Napoleon!

Und rücket an die Seite
Und rücket an die Wand:
Mein Kind, das iſt die Breite
Von meinem ganzen Land!

Da ſchlingen die Gerippe
Die Knochen in einand
Und liegen Lipp' an Lippe
Und liegen Hand in Hand.

Und zu derſelben Stunde
Schließt auch das Grab ſich ſchon;
Das war die letzte Stunde
Vom Haus Napoleon!

1832. Saphir.

# Böſer Markt.

Einer kam vom Königsmahle,
In den Park ſich zu bewegen,
Aus dem Buſch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwiſchen Rock und Kamiſole
Griff er ſchnell, und die Piſtole
Setzt' er jenem auf die Bruſt.

Leiſe, leiſe! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufnen Dritten
Füglich unbelauſchet bleiben.
Wollt ihr Uhren nebſt Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verſchenken;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Iſt die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küſter auch ſo wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unſern Tagen,
Was die Glocke hat geſchlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt ihr miſſen,
Was da blinkt an euern Fingern?
Meine Hausfrau, ſollt ihr wiſſen,
Iſt gar arg nach ſolchen Dingern;
Solche Ringe, ſolche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

ARY
CITY

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Laff' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen —
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.

Unfein dürft' ich euch wohl schelten;
Abgeschloßne Händel gelten,
Merkt es euch und: gute Nacht!

Ihn verlachend ummwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheiter
Aus als augenblicks zuvor.

*1833. Chamisso.

---

## Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.

Holla! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeſchaut!
Du ſollſt den Bart mir kratzen.
Doch kitzlich ſehr iſt meine Haut,
Ich biete hundert Batzen.
Nur, machſt du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut,
Fährt dir mein Dolch ins Herze.

Das ſpitze, kalte Eiſen ſah
Man auf dem Tiſche blitzen,
Und dem verwünſchten Ding gar nah
Auf ſeinem Schemel ſitzen
Den grimm'gen, ſchwarzbehaarten Mann
Im ſchwarzen, kurzen Wams, woran
Noch ſchwärzre Troddeln hingen.

Dem Meiſter wird's zu grauſig faſt.
Er will die Meſſer wetzen,
Er ſieht den Dolch, er ſieht den Gaſt,
Es packt ihn das Entſetzen;
Er zittert wie das Eſpenlaub,
Er macht ſich plötzlich aus dem Staub
Und ſendet den Geſellen.

Einhundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunſt beſitzeſt;
Doch merk' es dir, dich ſtech' ich tot,
So du die Haut mir ritzeſt.
Und der Geſell: Den Teufel auch!
Das iſt des Landes nicht der Brauch.
Er läuft und ſchickt den Jungen.

Biſt du der rechte, kleiner Molch?
Friſch auf! fang an zu ſchaben;
Hier iſt das Geld, hier iſt der Dolch,
Das beides iſt zu haben.

Und ſchneideſt, ritzeſt du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenſtoß;
Du wäreſt nicht der erſte.

Der Junge denkt der Batzen, druckſt
Nicht lang' und ruft verwegen:
Nur ſtill geſeſſen! nicht gemuckſt!
Gott geb' euch ſeinen Segen!
Er ſeift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er ſtutzt, er kratzt, er putzt:
Gottlob! nun ſeid ihr fertig.

Nimm kleiner Knirps, dein Geld nur hin,
Du biſt ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegteſt keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So ſtach ich doch dich nieder.

Ei, guter Herr, ſo ſtand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Geſicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entſchloſſen war ich und bereit,
Die Kehl' euch abzuſchneiden. —

So ſo! ein ganz verwünſchter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:

So ſo! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

*1833. Chamiſſo.

## Wettſtreit.

Der Kuckuk und der Eſel,
Die hatten großen Streit,
Wer wohl am beſten ſänge
Zur ſchönen Maienzeit.

Der Kuckuk ſprach: das kann ich!
Und hub gleich an zu ſchrein.
Ich aber kann es beſſer!
Fiel gleich der Eſel ein.

Das klang ſo ſchön und lieblich,
So ſchön von fern und nah;
Sie ſangen alle beide:
Kuckuk, kuckuk, ia!

*1835. Hoffmann von Fallersleben.

## Das Erkennen.

Ein Wanderburſch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar iſt beſtäubt, ſein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Burſch wohl zuerſt erkannt?

So tritt er in's Städtchen durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt juſt der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch ſieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu ſehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Geſicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Burſche und ſchüttelt den Staub von dem Fuß.
Da ſchaut aus dem Fenſter ſein Schätzel fromm:
Du blühende Jungfrau, viel ſchönen Willkomm!
Doch ſieh, auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu ſehr ihm verbrannt das Geſicht.
Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang.
Da wankt von dem Kirchſteig ſein Mütterchen her;
Gott grüß euch! ſo ſpricht er, und ſonſt nichts mehr.
Doch ſieh, das Mütterchen ſchluchzet vor Luſt:
Mein Sohn! und ſinkt an des Burſchen Bruſt.
Wie ſehr auch die Sonne ſein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

1837. Johann Nepomuk Vogl.

---

## Fünfmalhunderttauſend Teufel.

Fünfmalhunderttauſend Teufel
Kamen einſtens in die Welt,
Aber ach! die armen Teufel
Hatten keinen Heller Geld.
Alle fingen an zu winſeln,
Alle fingen an zu ſchrein.
Keiner von den armen Pinſeln
Wußte weder aus noch ein.

Satanas, der alte Teufel,
Lachte ſich faſt lahm und krumm:
Gott im Himmel, dieſe Teufel
Sind doch wahrlich gar zu dumm.
Alle kratzten ſich die Ohren,
Jeder iſt ganz deſperat!
Jemine! wir ſind verloren,
Weiß denn niemand guten Rath!

Da ſprach Pipifax der Kleine:
Ihr ſeid dumm wie Bohnenſtroh;
Ich allein, ja ich alleine
Bin ein Teufel comme il faut!
Ihr habt Durſt und nichts zu trinken,
Freilich iſt das Teufelsqual.
Seht ihr dort nicht Fenſter blinken?
Dorten winkt uns der Pokal.

Seht, dort iſt der Rathhauskeller,
Dort quartieren wir uns ein;
Haben wir auch keinen Heller,
Hat der Wirth doch guten Wein.
Sind die Thüren auch verſchloſſen,
Wer von euch verzaget noch?
Wir marſchieren unverdroſſen
Alle durch das Schlüſſelloch.

Hurrah! ſchrieen alle Teufel
Und ſpazierten ſtracks hinein,
Leerten ſchnell zehntauſend Flaſchen
Von dem allerbeſten Wein.
Sangen drauf im wilden Chore:
Nichts geht über Lieb' und Wein.
Und ſie tranken con amore
In die ſpäte Nacht hinein.

Als der Hahn fing an zu krähen,
Und die Flaſchen alle leer,
Und die Teufel ſchon betrunken,
Da kam Satanas daher.
Sperrte in die leeren Flaſchen
Die betrunknen Teufel ein
Und verpichte dann die Flaſchen,
Zwängt mit Draht die Pfropfen ein.

Fünfmalhunderttauſend Teufel
Sind in Flaſchen feſtgebannt,
Jede dieſer Teufelsflaſchen
Wird Champagnerwein genannt.
Wenn die Stöpſel munter knallen,
Oeffnet ſich der Freude Schooß,
Lieder ringsumher erſchallen,
Ja, dann iſt der Teufel los.

1847. Eduard Maria Oettinger.

Zweite Abtheilung.

# Lieder.

# Ihr Schönen, höret an.

Ihr Schönen, höret an,
Erwählet das Studiren,
Kommt her, ich will euch führen
Zu der gelehrten Bahn,
Ihr Schönen, höret an.
Ihr Univerſitäten,
Ihr werdet zwar erröthen,
Wenn Doris diſputirt,
Und Amor praeſidirt,
Wenn art'ge Profeſſores
Charmante Auditores
Verdunkeln euern Schein,
Gebt euch geduldig drein.

Geht zum Prorector hin,
Laßt euch examiniren
Und immatriculiren,
Küßt ihn vor den Gewinn,
Geht zum Prorector hin.
Ihr ſeid nun in den Orden
Der ſchönſten Muſen worden,
Wie wohl habt ihr gethan!

Steckt eure Degen an,
Doch meidet alle Händel,
Weil Adam dem Getändel
Mit ſeinen Geiſtern Feind,
Und der Pedell erſcheint.

Kommt mit an's ſchwarze Bret,
Da ihr die Lectiones
Und Disputationes
Fein angeſchlagen ſeht,
Kommt mit an's ſchwarze Bret.
Statt der genähten Tücher
Liebt nunmehr eure Bücher,
Kauft den Catalogum
Geht ins Collegium,
Da könnt ihr etwas hören
Von ſchönen Liebeslehren,
Dort von Galanterie
Und Amors Courteſie.

Theilt hübſch die Stunden ein,
Um neun Uhr ſeid befliſſen,
Wie art'ge Kinder müſſen
Galant und häuslich ſein,
Theilt hübſch die Stunden ein.
Um zehn Uhr lernt mit Blicken
Ein freies Herz beſtricken,
Um ein Uhr muſicirt,
Um zwei poetiſirt,
Um drei Uhr lernt in Briefen
Ein wenig euch vertiefen,
Dann höret von der Eh,
Hernach ſo trinkt Coffee.

Continuirt drei Jahr,
Dann könnt ihr promoviren
Und andere dociren,
O schöne Musenschaar,
Continuirt drei Jahr.
Ich sterbe vor Vergnügen,
Wenn ihr anstatt der Wiegen
Euch den Katheder wählt,
Statt Kinder Bücher zählt;
Ich küßt' euch Rock und Hände,
Wenn man euch Doctor nennte.
Drum, Schönste, fangt doch an,
Kommt zur Gelehrtenbahn!

1736. Johann Sigismund Scholze.

---

## Die Alte.

Zu meiner Zeit
Bestand noch Recht und Billigkeit.
Da wurden auch aus Kindern Leute,
Da wurden auch aus Jungfern Bräute,
Doch alles mit Bescheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unsre Jungfern freiten später,
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Befliß man sich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen,

Und itzt entdeckt er's ungescheut.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Fürwitz und der Geist der Liebe
Fährt oftmals schon in's Flügelkleid,
O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz seiner stolzen Männlichkeit.
Die Fromme herrschte nur gelinder,
Uns blieb der Hut und ihm die Kinder.
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit.
Itzt darf der Mann uns fast gebieten,
Uns widersprechen und uns hüten,
Wo man mit Freunden sich erfreut.
Mit dieser Neuerung im Lande,
Mit diesem Fluch im Ehestande
Hat ein Komet uns längst bedräut.
O schlimme Zeit!

1744. Hagedorn.

---

## Das Canapee.

Das Canapee ist mein Vergnügen,
Drauf ich mir was zu gute thu
Da kann ich recht bequeme liegen
In meiner ausgestreckten Ruh;

Thut mirs in allen Gliedern weh,
So leg' ich mich aufs Canapee.

Wenn mir vor Sorgen und Gedanken
Der Kopf wie eine Drehe geht,
Ja wenn mein Herz beginnt zu wanken
Wie ein Schiff, wenn Sturmwind entſteht,
Wenn Wind und Wellen in der See,
So leg' ich mich aufs Canapee.

Ich mag ſo gerne Coffee trinken,
Fürwahr, man kann mich mit dem Trank
Auf eine halbe Meile winken,
Und ohne Coffee bin ich krank;
Doch ſchmecket mir Coffee und Thee
Am beſten auf dem Canapee.

Ein Pfeifchen Knaſter iſt mein Leben,
Und dieſer himmelsblaue Rauch
Kann meiner Seele Labſal geben
Bei jedem heißen Sommertag;
Ich rauche, wo ich geh und ſteh,
Auch liegend auf dem Canapee.

Wenn ich mich in die Länge ſtrecke,
So ſetzt mein Schätzchen ſich zu mir
Und hält mir anſtatt einer Decke
Ein lilienweißes Kißchen für;
Das kitzelt in der großen Zeh
Auf meinem lieben Canapee.

Wenn mir bei heißen Sommertagen
Die Betten ſo beſchwerlich ſind,
Muß mich mein Canapee behagen,
Allwo ich kühle Ruhe ſind';

Da beißen mich auch keine Flöh
Auf meinem lieben Canapee.

Geſetzt, ich werde auch malade,
Daß ich ein Patiente bin,
In Schwach- und Krankheit ich gerathe,
Recolligiret ſich mein Sinn,
Das letzte ſchmerzliche Adieu
Zu ſagen auf dem Canapee.

Soll ich auf dieſem Lager ſterben,
So halt' ich wie ein Lämmchen ſtill;
Ich weiß, mein Geiſt kann nicht verderben,
Er ſpricht: Herr, es geſcheh dein Will'!
Die Seele ſchwingt ſich in die Höh,
Der Leib liegt auf dem Canapee.

1747.

---

## Der Mai.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken ſchon wieder
Die fröhlichſten Stunden ins Jahr.
Nun ſinget die ſteigende Lerche,
Nun klappern die reiſenden Störche,
Nun ſchwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter ſind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt ſich die Erde!
Wie lebhaft iſt itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küſſe,
Der Entrich beſuchet die Flüſſe,
Der luſtige Sperling ſein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben ſich weislich erkoren,
Sie wählen den Wechſel zur Pflicht.
Er flattert um Sproſſen und Garben,
Sie liebet unzählige Farben,
Und Eiferſucht kennet ſie nicht.

Nun heben ſich Binſen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun ſchwindet des Winters Geſtalt;
Nun rauſchen lebendige Quellen
Und tränken mit ſpielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhleriſch, wie ſo gelinde
Erwärmen die weſtlichen Winde,
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich ſcherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die ſchmeichelnde Luft.

Nun ſtellt ſich die Dorfſchaft in Reihen;
Nun rufen euch eure Schalmeien,
Ihr ſtampfenden Tänzer, hervor;
Ihr ſpringet auf grünender Wieſe,
Der Bauerknecht hebet die Lieſe
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

1747. Hagedorn.

# Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben,
(Stellt euch mein Erschrecken für!)
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase,
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu sein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Medizíner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben!
Ruft er. Nur sei mir ergeben.
Lebe, bis du satt geküßt
Und des Trinkens müde bist.

O wie ſchön klingt dies den Ohren!
Tod, du haſt mich neu geboren.
Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Tod, auf gute Brüderſchaft!

Ewig muß ich alſo leben,
Ewig denn, beim Gott der Reben!
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

1747. Leſſing.

---

## Vetter Michel.

Geſtern abend war Vetter Michel hier,
Geſtern abend war Vetter Michel da,
Vetter Michel war geſtern abend hier,
Geſtern abend war er da.
Der ein' ſprach nein,
Der andre ja,
Vetter Michel ſprach wohl nein und ja.
Vetter Michel war geſtern abend hier,
Geſtern abend war er da.

Geſtern abend war Vetter Michel hier,
Geſtern abend war Vetter Michel da.
Der Vater ſaß am Herd und brummt',
Vetter Michel aber kummt.
Vetter Michel mit dem Beutel klingt,
Der Vater lacht, Vetter Michel ſingt.
Vetter Michel war geſtern abend hier,
Geſtern abend war er da.

Geſtern abend war Vetter Michel hier,
Geſtern abend war Vetter Michel da.
Die Mutter ſaß an ihrem Rad,
Vetter Michel in die Stube trat;
Er ſchwatzte her, er ſchwatzte hin,
Das war der Frau nach ihrem Sinn.
Vetter Michel war geſtern abend hier,
Geſtern abend war er da.

Geſtern abend war Vetter Michel hier,
Geſtern abend war Vetter Michel da.
Die Brüder kamen all' herbei,
Vetter Michel ſprach da mancherlei;
Dem war's das Pferd, dem war's der Hund,
Vetter Michel es mit allem kumm'.
Vetter Michel war geſtern abend hier,
Geſtern abend war er da.

Geſtern abend war Vetter Michel hier,
Geſtern abend war Vetter Michel da.
Vetter Michel war geſtern abend hie,
Er ſtieß das Mädel an das Knie,
Das Mädel lacht, das Mädel ſchreit,
Vetter Michel iſt es, der da freit.
Vetter Michel war geſtern abend hier
Geſtern abend war er da.

Vor 1750.

# Die Alte.

Ganz bedächtlich sprech' ich immer:
Unsre Jungfern werden schlimmer
Und auf Eitelkeit erpicht.
Hab' ich gleich in sechzehn Jahren
Noch von Liekchen nichts erfahren,
Trau' ich doch dem Mädchen nicht.

Wird nicht bald der Himmel strafen,
Dürfen Mütter nicht mehr schlafen,
Die Verführung ist zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wissen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.

Freier ohne Bart und Tugend
Reizen unsrer Töchter Jugend
Zur verliebten Tändelei.
Werden's junge Dinger inne,
Denken sie in ihrem Sinne,
Wunder welch ein Glück es sei.

Alles kennet jetzt die Liebe,
Denn Gelegenheit macht Diebe
Und erfahrner, als ich bin.
Damals, als wir zehne schrieben,
Wußten Jungfern nichts vom Lieben.
Nicht wahr, Frau Gevatterin?

Ja, wir hätten kommen sollen
Und die Liebe kennen wollen;
Mütter wußten Rath dafür!
Konnten wir doch nicht mit Ehren

Nur von Liebe reden hören,
So voll Tugend waren wir!

Nein, so fromm wird keine wieder,
Weil man noch bei Mädchen Lieder,
Liebeslieder hört und ſieht.
Ach, dies Singen ſchadet vielen,
Wir, wir ſungen nur bei Spielen
Oder gar ein gutes Lied.

1750.

---

## Das Kind auf dem Weihnachtsmarkte.

Mama, ach ſehn Sie doch den Knaben,
Den möcht' ich gar zu gerne haben,
Es iſt ein allerliebſt Geſicht —
Ach ſehn Sie doch, er beißt mich nicht.

Der Knabe wär' in Wachs gegoſſen?
O nein, Mama, es ſind nur Poſſen
Ich würd' es doch wohl ſelber ſehn —
Nein nein, er lächelt gar zu ſchön!

Er will mir ſchon die Hände reichen,
Gewiß, er hat nicht ſeinesgleichen!
Wo traf doch wohl der Puppenmann
Den lieben, lieben Knaben an?

Mama, verſteht er nicht die Rede?
Das Kind ſcheint mir noch gar zu blöde;
Doch reden lernt es ſchon von mir:
Ich zeig' es, ſchöner Kleiner, dir.

Gewiß, ich werde mich recht kränken,
Wo Sie mir nicht den Knaben schenken;
Ich will mit ihm recht freundlich thun,
Er soll in meinen Armen ruhn.

Ach, lassen Sie sich doch erbitten,
Das Kind scheint lächelnd selbst zu bitten.
Er lächelt fast wie der Papa,
Wenn er sie zärtlich küßt, Mama!

1752. Johann Samuel Patzke.

---

## Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen:
Die Kunst, sich selber zu bezwingen,
Kenn' ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Dokter und Professer
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein!
Dies lernt euch weise sein.

Müßt ihr euch vor Markolphen beugen
Seht ihr ihn täglich höher steigen,
Man weist euch ab, läßt Narren ein:
O laßt sie Cour einander machen,
Und schleicht, die Narren zu belachen,
Zum Wein!
Da seid ihr groß, er klein.

Zwingt euch Gelastens Glück zum Neide,
Euch kleidet Woll', ihn Sammt und Seide,
Ihr geht, er muß gefahren sein:

Er fahre und berechne Schulden!
Geht ihr und gebt den letzten Gulden
Für Wein!
So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn sich die Nachbarn mit euch zanken,
Und eure kämpfenden Gedanken
Den Tod zum mindsten ihnen dräun,
So lauft ja nicht zum Advokaten!
Ihr könnt euch selbst am klügsten rathen:
Trinkt Wein!
So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris ewig grausam bleibet
Und Spott mit euerm Feuer treibet,
Daß eure Musen kläglich schrein,
So zittert nicht vor euer Leben;
Statt euch mit Gifte zu vergeben,
Trinkt Wein!
So wird es euch gereun.

1758. Christian Felix Weiße.

---

## An Leukon.

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit!

Trink und küsse! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit;
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut —
Hurtig leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit!

1764. Gleim.

## Die kleinen Leute.

In Liliput — ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's — giebt's Leute,
So groß als ungefähr mein Daum;
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein
Als bei uns eine Mücke sein.

O wär' ich dort, wie groß wär' ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen.
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir ging' das Schrecken her.

Doch wenn ich nun nicht klüger wär'
Als itzt, sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schrein:
Am Leibe groß, am Geiste klein!

1766. Christian Felix Weiße.

# Der Aufſchub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn,
Morgen jene Lehre faſſen,
Morgen dieſen Fehler laſſen,
Morgen dies und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
Kannſt du für was anders ſorgen!
Jeder Tag hat ſeine Pflicht.
Was geſchehn iſt, iſt geſchehen,
Dies nur kann ich überſehen;
Was geſchehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke,
Unſre ſchnellen Augenblicke
Gehn vor ſich, nie hinter ſich.
Das iſt mein, was ich beſitze,
Dieſe Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', iſt die für mich?

Jeder Tag, iſt er vergebens,
Iſt im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeſchriebnes Blatt.
Wohl denn! morgen ſo wie heute
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That!

1766. Chriſtian Felix Weiße.

# Der großmüthige Liebhaber.

Ich liebte nur Ismenen,
Ismene liebte mich.
Mit unverfälschten Thränen
Getreu verließ ich dich.
Noch fühl' ich gleiche Triebe,
Und du fliehst mein Gesicht;
Beweg ihr Herz, o Liebe,
Nur straf Ismenen nicht!

Wie oft hast du geschworen,
Du liebtest mich allein,
Sonst sollt' dein Reiz verloren,
Dein Antlitz schrecklich sein.
Aus Liebe zu Narcissen
Vergißt du Schwur und Pflicht.
O rühre sein Gewissen,
Nur straf Ismenen nicht!

Hier unter diesen Buchen
Gabst du mir Strauß und Band.
Dort kamst du mich zu suchen,
Hier nahmst du meine Hand.
Dort gabst du mit Erröthen
Den Ring, den Untreu bricht —
Gedanken, die mich tödten,
Ach straft Ismenen nicht!

Du grubst in diese Linde
Mit eignen Händen ein:
Wer untreu wird, der finde
Hier seinen Leichenstein.

Schont, Götter, schont Ismenen,
Die selbst ihr Urtheil spricht!
Mein Grab soll euch versöhnen,
Nur straft Ismenen nicht!

1766. Graf von Schlieben.

---

## Phidile.

### Eine Romanze.

Ich war nur sechzehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht, wohin, woher,
Der kam und sprach von lieben.

Er hatte schönes, langes Haar
Um seinen Nacken wehen,
So einen Nacken, als der war,
Hab' ich noch nie gesehen!

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen,
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich's noch nie gesehen!

Und sein Gesicht — wie Milch und Blut,
Nie hab' ich's so gesehen,
Und was er sagte, war sehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach
Und küßte mir die Hände,
Bald seufzt' er: O! bald seufzt' er: Ach!
Und drückte sie behende.

Ich sah ihn oftmals freundlich an
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan,
Doch war mir's nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzigs Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzigs — und er flohe fort!
Wenn er doch wiederkäme!

1770. Claudius.

## Trinklied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leiermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist
Die goldbemalte Leier,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sei entsetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller;
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich voran
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldichten Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Libers Kantorbaß
Gewißlich besser schallen.

Auf! laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um
Als wie mit ihresgleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß
Vor allen andern Dingen
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen!

Statt Lorbeerhainen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen!

Man lebte so, nach altem Brauch,
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen!

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

1771. Bürger.

---

## Vaterlandslied

zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.

Ich bin ein deutſches Mädchen,
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieſer Wahl.

Du biſt kein deutſcher Jüngling,
Biſt dieſes lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebſt wie ich!

Du biſt kein deutſcher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling und dich Thor!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein gutes, edles, ſtolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim ſüßen Namen Vaterland!

So ſchlägt mir's einſt beim Namen
Des Jünglings nur, der ſtolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel iſt, ein Deutſcher iſt!

1771. Klopſtock.

# Elegie an Dorinde.

Dein gedenk' ich, und ein ſanft Entzücken
Ueberſtrömt die Seele, die dich liebt;
Das iſt einer von den Augenblicken,
Die zu ſparſam mir das Schickſal giebt!
Ein Gefolge trüber, ſchwarzer Stunden
Drängt ſich dicht um meine Jugend her;
Augenblicke ſind mir froh verſchwunden,
Aber Jahre trüb und freudenleer.

Eh ich dich, mit dir die Liebe kannte,
Da ſchon war es, als mein weiches Herz
Von der Freundſchaft ſüßer Luſt entbrannte,
Aber öfter von der Freundſchaft Schmerz.
Ach, wie manchen riß von meiner Seiten
Tod, dein Arm, und Trennung, du, dahin!
Wenig Freude, viele Bitterkeiten
Sind mein Loos, ſeit ich geworden bin.

Theile nicht das Loos von dieſen Tagen,
Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
Nicht zur Schwermuth, nicht zu finſtern Klagen,
Nur zur Freude ſchuf der Himmel dich.
O vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
Oft mit Worten deine Seele ſprach!
Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
Folgt vielleicht noch größres Leiden nach.

Doch wenn einſt mir Tage voller Freude,
Gleich der Sonn' aus trüber Nacht, entſtehn,
Sanftes Mädchen, o, dann laß uns beide,
Treu vereint den Pfad des Lebens gehn!

Mit erleichtertem, vergnügtem Herzen
Danken wir der Vorsicht dann, daß sie
Endlich uns nach überstandnen Schmerzen
Den Genuß des schönsten Glücks verlieh.

1771. Johann Joachim Eschenburg.

---

## Klagelied eines Bauern.

Das ganze Dorf versammelt sich
Zum Kirmestanz im Reihen,
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen.

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,
Das Lachen ist vorüber,
Ich hasse Lieder und Schalmei,
Und Klagen sind mir lieber.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir,
Nie kann ich sie vergessen,
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie wie ein Lamm,
That niemand was zu Leide
Und lebte fromm und tugendsam
Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen voll und rund
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug' und einen Mund,
Der röther war als Kirschen.

Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Maientag gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir
Und schäkerten und sungen.

Da nahm sie meinen Hut und wand
Geschwinder, als ich's dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band
Und sah sich um und lachte.

O Gott! Wer hätte da gedacht,
Als ich sie dankbar küßte,
Daß ich sobald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muß ich dich
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Ort erwählen
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hannchens Grabe stehlen.

Da will ich es mit Majoran
Und Maßlieb übersäen,
Ein schwarzes Kreuz mit Versen dran
Soll in der Mitte stehen.

Ein Myrthenkranz soll an der Wand
Von unsrer Kirche prangen,
Und neben ihm das grüne Band
Zum Angedenken hangen.

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh' ihn mit nassen Augen an
Und härme mich darüber.

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunsch gelinget,
Und er mich auch aus dieser Welt
Zu meinem Hannchen bringet.

1773. Johann Martin Miller.

---

## Weihelied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang,
Das Waldthal hall' es wieder.

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesungnes Land,
Dir weihn wir uns aufs neue!

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten,
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden ſollen Lieb' und Wein,
Doch öfters Tugend preiſen
Und ſollen biedre Männer ſein
In Thaten und in Weiſen.

Ihr Kraftgeſang ſoll himmelan
Mit Ungeſtüm ſich reißen,
Und jeder rechte deutſche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

1773 (1775). Claudius.

## An den Schöpfer.

Dich ſoll mein Lied erheben,
Dich, Vater der Natur!
Und frommen Dank dir geben
Auf dieſer ſtillen Flur.

Dir dank' ich jede Freude,
Dir dank' ich jeden Schmerz,
Doch mehr als dieſe beide
Ein weichgeſchaffnes Herz.

Von deinen Schöpferhänden
Ging alles aus, was iſt;
Du biſt an allen Enden,
Wie du Erhalter biſt.

Ich höre dich im Sturme,
Ich ſehe dich im Thau,
Im Walfiſch, in dem Wurmie,
Wie in der ſtillen Au.

Es lispelt mir die Quelle,
Die aus dem Felsen fließt,
Von dir in jeder Welle,
Daß du ihr Schöpfer bist.

Wenn die erhitzten Lüfte
Dein Abendwind erfrischt,
Und süßer Blumen Düfte
Sein linder Hauch vermischt;

Wenn dir die Haine schallen,
So hör' ich deinen Ruf
Und preise dich mit Lallen,
Der so viel Schönes schuf.

1773. Georg Ernst von Rüling.

---

## Minnelied.

Der Holdseligen
Sonder Wank
Sing' ich fröhlichen
Minnesang!
Denn die Reine,
Die ich meine,
Giebt mir lieblichen Habedank.

Ach! bin inniglich
Minnewund,
Gar zu minniglich
Dankt ihr Mund;
Lacht so grußlich
Und so kußlich,
Daß mir's bebt in des Herzens Grund.

Gleich der sonnigen
Veilchenau
Glänzt der wonnigen
Augen Blau;
Frisch und ründchen
Ist ihr Mündchen
Wie die knospende Ros' im Thau.

Ihrer Wängelein
Lichtes Roth
Hat kein Engelein,
So mir Gott!
Eia, säß ich
Unablässig
Bei der Preislichen bis zum Tod!

1774. Voß.

---

## Lied eines alten schwäbischen Ritters
### an seinen Sohn.

Aus dem 12. Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer.
Nimm den Schild und dies Geschoß!
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten; Rudolfs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms.

Zücke nie umsonst dies Schwert!
Für der Väter freien Heerd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone des, der wehrlos steht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Hause wankend steht,
Ihm umsonst das Zähnlein weht;
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth;
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber tauſendmal
Denn der ſieben andern Fall!

Drum ſo ſcheue nicht den Tod
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich!

1774. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

---

## Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſes Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel, ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür,
Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sittſamkeit umfloß wie Mondenſchimmer
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhain,
Angeblinkt von Maienhimmelbläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an ſeinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und ängelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum.
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben ſich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
Nasses Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied.
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar.

1775. Hölty.

---

## Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth.

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand.
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Jugend war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht,
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und wie ein Vogel der Husar
Das Haus vorüber flog:

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth.

1775. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

---

## Das Schwabenmädchen.

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun ist mein Gesicht;
Der Sachsenmädchen Gaben
Besitz' ich freilich nicht.

Die können Bücher leſen,
Den Wieland und den Gleim,
Und ihr Gezier und Weſen
Iſt ſüß wie Honigſeim.

Der Spott, mit dem ſie ſtechen,
Iſt ſcharf wie Nadelſpitz';
Der Witz, mit dem ſie ſprechen,
Iſt nur Romanenwitz.

Mir fehlt zwar dieſe Gabe,
Fein bin ich nicht und ſchlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Tändeln, Schreiben, Leſen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann vor mich erleſen,
Der lieſt einmal vor mich.

Hör, Jüngling! Biſt aus Schwaben?
Liebſt du dein Vaterland?
So komm, du ſollſt mich haben,
Schau, hier iſt meine Hand!

1775. Schubart.

---

## Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede ſei um dieſen Grabſtein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, ſie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen, dieſer Mann,
Wie ein milder Stern aus beſſern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!

Er entſchlief; ſie gruben ihn hier ein.
Leiſer, ſüßer Troſt, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um ſein Gebein!

Bis ihn Jeſus Chriſtus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken — ach, ſie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

1775. Claudius.

---

## Lotte bei Werthers Grabe.

Ausgelitten haſt du — ausgerungen,
Armer Jüngling, deinen Todesſtreit;
Abgeblutet die Beleidigungen
Und gebüßt für deine Zärtlichkeit!
O warum — O! daß ich dir gefallen!
Hätte nie mein Auge dich erblickt,
Hätte nimmer von den Mädchen allen
Das verlobte Mädchen dich entzückt!
Jede Freude, meiner Seele Frieden
Iſt dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glücke ſind von mir geſchieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einſam weil' ich auf der Raſenſtelle,
Wo uns oft der ſpäte Mond belauſcht,

Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
Die uns lieblich Wonne zugerauſcht.
Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
Aengſten Schrecken meine Phantaſie,
Blutig wandelſt du im Sterbekleide
Mit den Waffen, die ich ſelbſt dir lieh.
Dann erwach' ich bebend und erſticke
Noch den Seufzer, der mir ſchon entrann,
Bis ich weg von Alberts finſterm Blicke
Mich zu deinem Grabe ſtehlen kann.
Heilige mit frommen, kalten Herzen
Gehn vorüber und — verdammen dich;
Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
Theures Opfer, und beweine dich!
Werde weinen noch am letzten Tage,
Wenn der Richter unſre Tage wiegt,
Und nun offen auf der furchtbarn Wage
Deine Schuld und deine Liebe liegt.
Dann, wo Lotte jenen ſüßen Trieben
Gern begegnet, die ſie hier verwarf,
Vor den Engeln ihren Werther lieben,
Und ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
Dann, o! dräng' ich zu des Thrones Stufen
Mich an meines Alberts Seite zu,
Rufen wird er ſelbſt, verſöhnet rufen:
Ich vergeb' ihm, o, verſchone du!
Und der Richter wird Verſchonung winken;
Ruh empfängſt du nach der langen Pein,
Und in einer Myrthenlaube trinken
Wir die Seligkeit des Himmels ein.

1775. Carl Ernſt Freiherr von Reitzenſtein.

# An Solly.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht feſt auf einer Wieſenflur,
An einem Bach, und Bach iſt ſchön;
Willſt mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein ſteht groß ein Baum,
Vor welchem ſiehſt das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
All', die darinnen ſind.

Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum ſo ſüßen Schall,
Daß, wer den Baum vorübergeht,
Horcht, lange ſtille ſteht.

Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles ſüß dem Vogel nach;
In dieſem Hüttchen bin allein;
Mag's länger doch nicht ſein.

In dieſem Hüttchen König bin,
Schläft immer ſich ſo ſüß darin,
Daß man, in ſüßen Schlaf geſenkt,
Nicht an's Erwachen denkt.

O du, mein Liebſtes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt.
Biſt zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willſt mit in's Hüttchen gehn?

1775. Gleim.

## An die Natur.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur;
Leite mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme reine Himmelsluft,
Hangend an der Mutter Brust.

O wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur.

1775. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

---

## Mailied.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüthen keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vogelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz!

Wer weiß, wie bald
Die Glocke ſchallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie leider! ſchallt.

Drum werdet froh,
Gott will es ſo,
Der uns das Leben
Zur Luſt gegeben;
Genießt die Zeit,
Die Gott verleiht!

(*1773) 1776. Hölty.

---

## Frühlingslied.

Die Luft iſt blau, das Thal iſt grün,
Die kleinen Maienglocken blühn
Und Schlüſſelblumen drunter;
Der Wieſengrund
Iſt ſchon ſo bunt
Und malt ſich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue ſich der ſchönen Welt

Und Gottes Vatergüte,
Die dieſe Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und ſeine Blüthe!

(*1773) 1776. Hölty.

---

## Abſchiedslied.

An Esmarch.

Traurig ſehen wir uns an,
Achten nicht des Weines.
Jeder ſchlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, ſo ſoll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erſchallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen!

Zeuch in fernes Land und denk
Unſers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Beſter,
Knüpft die Ewigkeit ihn feſter!
Leb indeß in Frieden!

Edel wareſt du und treu,
Fromm und deutſches Herzens!
Bleib es, Lieber! Edeln Seelen
Kann's an Freuden nirgends fehlen,
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig.
Freundſchaft gab uns alles Gutes,
Freundſchaft macht' uns hohes Muthes
Ach, und ſchwand ſo eilig!

Nun noch eins zu guterletzt,
Unſerm Freund zu Ehren!
Heute ſind wir noch vereinet;
Morgen, wenn die Stund' erſcheinet,
Fließen unſre Zähren!

(*1773) 1776. Johann Martin Miller.

---

## Fritzchen an den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!
Wie möcht' ich doch ſo gerne
Ein Blümchen wieder ſehn!
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal ſpazieren gehn!

In unſrer Kinderſtube
Wird mir die Zeit ſo lang;
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank.
Auch bei den kurzen Tagen
Muß ich mich obendrein
Mit den Vokabeln plagen
Und immer fleißig ſein.

Mein neues Steckenpferdchen
Muß jetzt im Winkel ſtehn;
Denn draußen in dem Gärtchen
Kann man vor Schnee nicht gehn.
Im Zimmer iſt's zu enge
Und ſtäubt auch gar zu viel,
Und die Mama iſt ſtrenge,
Sie ſchilt auf's Kinderſpiel.

Am meiſten aber dauert
Mich Fiekchens Herzeleid;
Das arme Mädchen lauert
Auch auf die Blumenzeit.
Umſonſt hol' ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib heran;
Sie ſitzt in ihrem Stühlchen
Und ſieht mich kläglich an.

Ach wenn's doch erſt gelinder
Und grüner draußen wär'!
Komm, lieber Mai, wir Kinder,
Wir bitten gar zu ſehr!
O komm und bring vor allen
Uns viele Roſen mit!
Bring auch viel Nachtigallen
Und ſchöne Kuckuks mit!

1776. Chriſtian Adolf Overbeck.

# Trinklied.

Ein Leben wie im Paradies
Gewährt uns Vater Rhein;
Ich geb' es zu, ein Kuß iſt ſüß,
Doch ſüßer iſt der Wein.
Ich bin ſo fröhlich wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktiſch ſeh'
Und Gläſer drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn's liebe Gläslein winkt,
Und Traubenſaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich wie ein Götterkind
Die volle Flaſche leer,
Daß Gluth mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fodre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Wie unſer Pfarrer ſpricht,
Des Menſchen Leben Müh und Qual,
Hätt' er den Rheinwein nicht.
Der macht die kalte Seele warm,
Der allerkleinſte Tropf
Vertreibt den ganzen Grillenſchwarm
Dem Zecher aus dem Kopf.

Der iſt die wahre Panacee,
Der iſt für alles gut,
Er heilet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.

Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder ſchönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich wie meiner Königin
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutſche Mann,
Der ſeinen Rheinwein trinkt,
So lang' er's Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden ſinkt!

1776. Hölty.

---

## Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Iſt ſolch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännſch ſpricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein ſich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle.
Wie wär' er ſonſt ſo gut?
Wie wär' er ſonſt ſo edel, wär' ſo ſtille
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächſt nicht überall im deutſchen Reiche,
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, ſieht aus wie Wein,
Iſt's aber nicht; man kann dabei nicht ſingen,
Dabei nicht fröhlich ſein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht ſuchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen
Und etwas Laufegold.

Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuk und ſein Küſter
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben!
Geſegnet ſei der Rhein!
Da wachſen ſie am Ufer hin und geben
Uns dieſen Labewein!

So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich ſein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

1776. Claudius.

# Aus der Kloſtergeſchichte: Siegwart.

Alles ſchläft! nur ſilbern ſchallet
Marianens Stimme noch!
Gott! von welcher Regung wallet
Mein gepreßter Buſen hoch!
Zwiſchen Wonn' und bangem Schmerz
Schwimmt mein liebekrankes Herz.

Schwind, o Erde! laß mich fliegen
Zu des Hochgelobten Thron;
Mich mit ihr im Staube liegen,
Seufzen mit in ihren Ton!
Gott, du hörſt es, was ſie fleht;
Acht auch mit auf mein Gebet!

Daß ich lang' um ſie mich quäle,
Iſt der Holden unbewußt;
Send, o Gott, der frommen Seele
Lieb' und Mitleid in die Bruſt!
Wär' ihr nur mein Leid bekannt,
Wär' auch meine Qual verbannt.

Gott! ich ſeh' den Himmel offen!
Freud' und Leben winken mir!
Daß mein Herz darf wieder hoffen,
Mariane, dank' ich dir.
Sing und zaubr', o Sängerin,
Ganz in's Paradies mich hin!

Es war einmal ein Gärtner,
Der ſang ein traurigs Lied.
Er that in ſeinem Garten
Der Blumen fleißig warten,
Und all ſein Fleiß gerieth.

Er ſang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang.
Von Thränen, die ihm floſſen,
Ward manche Pflanz' begoſſen.
Alſo der Gärtner ſang:

Das Leben iſt mir traurig
Und giebt mir keine Freud'!
Hier ſchmacht' ich, wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid.

Ei du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer ſehn?
Du mußt in dunkeln Mauern
Den ſchönen Mai vertrauern?
Mußt ohne mich vergehn?

Es freut mich keine Blume,
Weil du die ſchönſte biſt.
Ach, dürft' ich deiner warten,
Ich ließe meinen Garten
Sogleich zu dieſer Friſt!

Seh' ich die Blumen ſterben,
Wünſch' ich den Tod auch mir.
Sie ſterben ohne Regen,
So ſterb' ich deinetwegen.
Ach wär' ich doch bei dir!

Du liebes Gärtnermädchen,
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küſſen
Und in den Arm dich ſchließen,
So grab' ich mir ein Grab.

1776. Johann Martin Miller.

---

## Soldatenabſchied.

Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich,
Sind's nicht dieſe, ſind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre,
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachſtrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee —
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß nun unſre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttauſend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin —
Wo ich fall', ſcharrt man mich nieder,
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todesſchein;
Trautes Kind, ſollt' er erſcheinen,
Thu im Stillen um mich weinen
Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchz nun: Todt der Vater dein!
Lehr ihn beten, gieb ihm Segen,
Reich ihm ſeines Vaters Degen,
Mag die Welt ſein Vater ſein.

Hörſt? die Trommel ruft zu ſcheiden,
Drück' ich dir die weiße Hand,
Still die Thränen — laß mich ſcheiden,
Muß nun um die Ehre ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unterm freien Himmel
Schlafen in der Feldſchlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen ſüß, Vergißnichtmein.

1776. (Maler) Müller.

---

## Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur geſundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und ſing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher ſchwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld
Und iſt doch immer voll Verdruß
Und freut ſich nicht der Welt.

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie ſchweigen ſeine Klagen ſtill.

Da heißt die Welt ein Jammerthal
Und däucht mir doch ſo ſchön,
Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf ſich ja auch des Maien freun.

Und uns zu Liebe ſchmücken ja
Sich Wieſe, Berg und Wald,
Und Vögel ſingen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bei Arbeit ſingt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei ſüßer Ruh.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe ſteht
Und Aehren trägt das Feld,
Dann denk' ich: Alle dieſe Pracht
Hat Gott zu meiner Luſt gemacht.

Dann preiſ' ich Gott und lob' ich Gott
Und ſchweb' in hohem Muth,
Und denk': Es iſt ein lieber Gott,
Und meint's mit Menſchen gut!
Drum will ich immer dankbar ſein
Und mich der Güte Gottes freun.

1777. Johann Martin Miller.

## Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte ſich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in ſeinen Blüthentagen
Die Stirn in düſtre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege ſtehn.

Noch rinnt und rauſcht die Wieſenquelle,
Noch iſt die Laube kühl und grün;
Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch Adams Bäume ſchien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menſchen krankes Herz geſund;
Noch ſchmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Buſch voll Nachtigallen
Dem Jüngling ſüße Fühlung zu;
Noch ſtrömt, wenn ihre Lieder ſchallen,
Selbſt in zerrißne Seelen Ruh.

O wunderſchön iſt Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu ſein;
Drum will ich, bis ich Aſche werde
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

1777. Hölty.

# Das vergnügte Bauermädchen.

Mein guter Michel liebet mich
Voll deutſcher Redlichkeit,
Wie er mich liebt, liebt ſicherlich
Kein Bauer weit und breit.

Er iſt geſchickt, er graſt und ſpinnt,
Er driſcht und ackert gut,
Iſt ſeiner Eltern einzigs Kind
Und noch ein junges Blut.

Er hat ein hübſches Gütchen hier
Mit einer Hufe Feld,
Hat vollauf Milch und Sonntags Bier
Und hundert Thaler Geld.

Er giebt ſich um mich alle Müh,
Mäht für mich Heu und Gras,
Beſchickt mit mir das liebe Vieh
Und bringt mir dies und das.

Er ſitzt mit mir die ganze Nacht
Und ſpinnt mir Garn ſo fein,
Daß meine Mutter freundlich lacht
Und denkt, ich ſpinn's allein.

Und kömmt der liebe Sonntag her,
Da tanzt er nur mit mir.
Da ſpringen wir, wer weiß wie ſehr,
Und trinken friſches Bier.

Da ärgert Richters Fiekchen ſich,
Glaubt wunder wer ſie ſei,
Ich denke: Närrchen, ärgre dich,
Mir gilt es einerlei.

Denn Micheln ſtehſt du doch nicht an,
Er kennt dich zu genau;
Eh Faſtnacht kömmt, iſt er mein Mann,
Und ich bin ſeine Frau.

1777. Traugott Benjamin Berger.

---

## Täglich zu ſingen.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menſchlich Antlitz habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann ſehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe iſt,
Als wenn wir Kinder kamen
Und ſahen, was der heil'ge Chriſt
Beſcheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenſpiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geſchmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieſer Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Geſundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die ſind doch, bei Ja und Nein,
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kaſtein
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
Wie ſollt er's mir nicht geben!

1777. Claudius.

## Lebenspflichten.

Roſen auf den Weg geſtreut
Und des Harms vergeſſen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemeſſen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Totenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh die Abendwolke thaut,
Liegt sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Daur
Ist dies Erdeleben
Und zur Freude, nicht zur Traur
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei frohem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauschet summen!

Fühlt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,
In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonneklang
Angeſtoßner Becher,
Nicht den frohen Rundgeſang
Weingelehrter Zecher.

(*1776) 1778. Hölty.

---

## Der Knabe an ein Veilchen.

Blühe, liebes Veilchen,
Das ich ſelbſt erzog,
Blühe noch ein Weilchen,
Werde ſchöner noch!
Weißt du, was ich denke?
Lotten zum Geſchenke
Pflück' ich nächſtens dich.
Blümchen, freue dich!

Lotte, mußt du wiſſen,
Iſt mein liebes Kind.
Sollt' ich Lotten miſſen,
Weint' ich mich blind!
Lotte hat vor allen
Kindern mir gefallen,
Die ich je geſehn;
Das muß ich geſtehn!

Solch ein ſchmuckes Mädchen
Giebt es weiter nicht!
Zwar hat Nachbars Gretchen
Auch ein hübſch Geſicht;

Doch muß ich's nur ſagen,
Würde man mich fragen:
Möchtſt du Gretchen frein?
Sicher ſagt' ich: Nein!

Aber da, die Kleine
Liegt mir in dem Sinn!
Anders nehm' ich keine,
Wenn ich älter bin!
Ach die ſüße Lotte!
Nächſt dem lieben Gotte
Hab' ich doch allhie
Nichts ſo lieb als ſie!

Manche, die mich kennen,
Spotten dann und wann;
Wenn ſie Lotte nennen,
Sehen ſie mich an.
Thut es nur, ihr Leutchen;
Lotte bleibt mein Bräutchen!
Künftig ſollt ihr ſchön
Mit zur Hochzeit gehn!

Aber du, mein Veilchen,
Sollſt für Lotte ſein!
Blüh nur noch ein Weilchen
Hier im Sonnenſchein.
Bald will ich dich pflücken,
Ihre Bruſt zu ſchmücken.
Ach, dann küßt ſie dich
Und vielleicht auch mich!

1778. Chriſtian Adolf Overbeck.

# Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter,
Sie bettet uns auf Rosenaun
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun!

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze, weite Welt
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt!

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,

Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelſeligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel ſich verklärt,
Ein ſüßer Wink, den die Geliebte nicket,
Iſt tauſend dieſer Erden werth.

Ein Herzenskuß, den ſelber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenſchlummer wach;
Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
Umſchlingt den lieben langen Tag.

Ein ſüßer Schlaf ſinkt auf ihr keuſches Bette,
Wie auf die Lauben Edens ſank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank!

(*1776) 1778. Hölty.

---

## Lied.

Es lebt ein Gott, der Menſchen liebt,
Ich ſeh's, wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Sowie am Sonnenblicke.

An jeder dunkeln Regennacht,
Wo mir kein Sternchen leuchtet,
Am Monde, wann er freundlich lacht
Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich ſeh's, wann Donnerwolken ziehn
Und Blitz und Sturm erregen,

Und seh's, wann sie vorüberfliehn,
Am sanften, lieben Regen.

Nicht nur, wann Frühlingslüfte wehn,
Durch Blumen, Laub und Blüthe,
Nicht nur, wann reife Saaten stehn,
Seh' ich des Schöpfers Güte:

Ich seh' sie auch, wann tiefer Schnee
Die starre Flur bedecket,
Und dann der Nord ein armes Reh
In Felsenklüfte schrecket.

Und so, wie sie in der Natur
Allliebend meinem Blicke
Sich zeiget, seh' ich ihre Spur
Bei wechselndem Geschicke.

Ich sah sie einst, bei stetem Glück,
In jeder meiner Freuden,
Nun sieht sie der bethränte Blick
In manchem, manchem Leiden.

1779. Heinrich Wilhelm von Stamford.

---

## Der alte Landmann an seinen Sohn.

Heb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.
Dann wirst du wie auf grünen Aun
Durchs Pilgerleben gehn,

Dann kannſt du ſonder Furcht und Graun
Dem Tod' ins Auge ſehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand ſo leicht;
Dann ſingeſt du beim Waſſerkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Böſewicht wird alles ſchwer,
Er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.

Der ſchöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er iſt auf Lug und Trug erpicht
Und wünſcht ſich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sauſt ihm Entſetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geiſterſtund
Aus ſeinem Grabe gehn
Und oft als ſchwarzer Kettenhund
Vor ſeiner Hausthür ſtehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hauſe gehn,
Erzittern wie ein Eſpenblatt,
Wenn ſie ihn liegen ſehn.

Und jede Spinneſtube ſpricht
Von dieſem Abenteur
Und wünſcht den todten Böſewicht
Ins tiefſte Höllenfeur.

Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand;
Er pflügte seinem Nachbar ab
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet wie ein Schober Stroh
Dem glühnden Pfluge nach
Und pflügt und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,
Der Bauern schlug halb krumm,
Trabt nun auf einem glühnden Roß
In jenem Wald herum.
Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt
Und Filz und Wuchrer war,
Steht nun als schwarze Spukgestalt
Am nächtlichen Altar.

Ueb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

(*1775) 1779. Hölty.

# Abendlied.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen?
Er iſt nur halb zu ſehen
Und iſt doch rund und ſchön.
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wiſſen gar nicht viel;
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte
Und ſuchen viele Künſte
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil ſchauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich ſein!

Wollſt endlich ſonder Grämen
Aus dieſer Welt uns nehmen
Durch einen ſanften Tod,
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott.

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder,
Kalt iſt der Abendhauch.
Verſchon' uns Gott mit Strafen
Und laſſ' uns ruhig ſchlafen
Und unſern kranken Nachbar auch!

1779. Claudius.

---

## Chriſtel

beim Betrachten eines Kirchhofes.

Es hat doch ſeinen Nutzen auch,
(Und Nutzen macht Vergnügen),
Auf einem Kirchhof ſo zu ſtehn
Und all die Hügel anzuſehn,
Wie ſie umher da liegen;

Und anzuſehn das hohe Gras,
Wie lieb der Wind es wieget,
Im letzten rothen Sonnenſtrahl,
Wenn Stille herrſcht im ganzen Thal
Und nur der Käfer flieget.

Zu ſtehen und zu ſagen ſich:
Was iſt der Menſch hienieden?

Was iſt der Fürſt, der Unterthan,
Der Bettler und der reiche Mann,
Sind Seel' und Leib geſchieden?

Was wären wir und würd' aus uns,
Wenn wir den Geiſt nicht hätten?
Ein wenig Aſch', ein wenig Staub
Und ewiglich des Todes Raub
In dieſen finſtern Betten!

Und wenn man dieſe ſchöne Welt
Dann wiederum bedenket,
Zu ſagen: Güt'ger Himmel mein!
Wie ſchön muß wohl nicht jene ſein,
Die Gott den Frommen ſchenket?

Schon dieſe wahrlich iſt es werth,
Daß man ſich ihrer freue,
Und auch das bischen Leiden nicht,
Das oft den braven Mann anſicht,
Darum ſo mächtig ſcheue.

Und doch biſt du, der ſie erſchuf,
So gut und lohnſt dies Leiden
Dem Fürſten und dem Unterthan,
War er nur hier ein braver Mann,
Mit ew'gen Himmelsfreuden.

O wenn ich dieſes ſo bedenk',
Kann ich euch Hügel ſchauen,
Und macht mir euer Gras und Moos
Und euer enger, kalter Schooß
Auch nicht das mindſte Grauen!

Ja käm', ſo wahr ich Chriſtel heiß',
Itzt gleich der Tod herüber,
Mit kühnem Blick nach ihm gewandt
Faßt' ich ihn bei der Knochenhand
Und früg' ihn: Willſt mich, Lieber?

1779. Heinrich Wilhelm von Stamford.

---

## Lied

### auf den 16. September.

Willſt du frei und luſtig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein ſehn,
Wohnend unterm Himmel:
Jedes hüpft und ſingt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argeliſt,
Was ihm Gott beſchieden,
Und mit ſeinem Fräulein iſt
Männlein wohl zufrieden.
Keines ſammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen,
Dennoch nährt und labt es ſich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenſtrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kömmt ein Sturm, ſo wird's im Thal
Baum und Feld beſchirmen.

Täglich bringt es ſeinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einſtens mit Geſang
Still und leicht zum Grabe.

Willſt du frei und luſtig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein ſehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein, haben wir
Unſern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben.

1780. Johann Georg Jacobi.

---

## Der Gottesacker.

Wie ſie ſo ſanft ruhn, alle die Seligen,
Zu deren Wohnplatz jetzt meine Seele ſchleicht!
Wie ſie ſo ſanft ruhn, in die Gräber
Tief zur Verweſung hinabgeſenket!

Und nicht mehr weinen, hier wo die Klage flieht,
Und nicht mehr fühlen, hier wo die Freude flieht,
Und unter traurigen Cypreſſen,
Bis ſie der Engel hervorruft, ſchlummern.

Wie, wenn bei ihnen, ſchnell wie der Roſe Pracht
Dahingeſunken, modernd im Aſchenkrug
Spät oder frühe Staub zu Staube
Meine Gebeine begraben lägen?

Und ging' im Mondſchein, einſam und ungeſtört,
Ein Freund vorüber, warm wie die Sympathie,

Und widmete dann meiner Asche,
Wenn sie's verdiente, noch eine Zähre —

Und seufzte nun, der Freundschaft noch eingedenk,
Voll frommen Schauers tief in dem Busen: Ach!
Wie dieser sanft ruht! ich vernähm' es,
Säuselnd erschien' ihm dafür mein Schatten.

1780. Cornelius August Stockmann.

---

## Abendgesang auf der Flur.

Komm, stiller Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur!
Dir tönen unsre Lieder,
Wie schön bist du, Natur!

Schon steigt die Abendröthe
Herab in's kühle Thal,
Schon glänzt auf unsrer Flöte
Der Sonne letzter Strahl.

Allüberall herrscht Schweigen,
Nur schwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunkeln Zweigen
Den Nachtgesang empor.

Kömmst, lieber Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur;
Dir tönen unsre Lieder:
Wie schön bist du, Natur!

1780. Georg Karl Claudius.

# Die Liebe.

Ach, was iſt die Liebe
Für ein ſüßes Ding!
Sorgenlos wie Kinder
Führt ſie uns durch's Leben.
Unſer ganzes Leben
Flieht mit ihr geſchwinder,
Als uns ohne Liebe
Sonſt ein Tag verging!
Ach, was iſt die Liebe
Für ein ſüßes Ding!

Ach, was iſt die Liebe
Für ein ſüßes Ding!
Muth giebt ſie zur Arbeit,
Hilft ſie uns verrichten.
Eine Blumenkette
Werden unſre Pflichten,
Und am Thron der Liebe
Hängt der Kette Ring.
Ach, was iſt die Liebe
Für ein ſüßes Ding!

Ach, was iſt die Liebe
Für ein ſüßes Ding!
Unſre Seele hebet
Sich auf ihrem Flügel,
Unſre Seele ſchwebet,
Neu von ihr belebet,
Ueber Thal und Hügel,

Gleich dem Schmetterling.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

*1780. Friedrich Wilhelm Gotter.

---

## Trost für mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.

Laßt uns beſſer werden,
Gleich wird's beſſer ſein.

Der iſt bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauens lieh.

Den macht das Getümmel
Dieſer Welt nicht heiß,
Wer getroſt zum Himmel
Aufzuſchauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und ſein Kummer
Daurt nur eine Nacht!

Dieſe Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh man ſich's verſiehet;
Dann iſt's wohlgethan.

Wer nur dieſem Tage
Ruhig harren will,
Kömmt mit ſeiner Plage
Ganz gewiß ans Ziel.

Endlich iſt's errungen,
Endlich ſind wir da!
Droben wird geſungen
Ein Victoria!

1781. Chriſtian Adolf Overbeck.

# Die Fürſtengruft.

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verweſungsgruft wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberſchilde funkeln,
Der Fürſten letzter Stolz!

Entſetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme,
Ein Zehentritt ſtört ſeine Ruh!
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lauterm Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürſt, der gute,
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zuſammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter,
Doch kalte Thränen nur, von Stein,
Und lachend grub vielleicht ein welſcher Meiſter
Sie einſt dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloſchnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menſchheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weiſen, der am Thron zu laut geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Zum Todtenbein iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen ſtand.

Vertrocknet und verſchrumpft ſind die Kanäle,
Drin geiles Blut wie Feuer floß,
Das ſchäumend Gift der Unſchuld in die Seele
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge mit Ehrfurcht auf der Lippe
Nun Schmeichelein ins taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch wie zuvor!

Er ſteht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geſchminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eiſern Schlaf zu ſchlafen,
Die Menſchengeißeln, unbetraurt,
Im Felſengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im eh'rnen Buſen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeſchaffne, beſſre Menſchen hielten
Für Vieh, beſtimmt zur Frohn;

SITY

Die das Gewiſſen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederſchreibt,
Durch Trommelſchlag, durch welſche Trillerſchläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geiſter ſchreckte ſie;

Die liegen nun in dieſer Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So ſtumm! ſo ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

Weckt ſie nur nicht mit euerm bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die ſie arm gemacht,
Verſcheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die nachts das Wild vom Acker ſcheucht,
An dieſem Gitter weile nicht der Deutſche,
Der ſiech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waiſenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm,
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menſchlicher, erweckt ſie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beſſre Fürſten, ſchlummert ſüße
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft!
Schon wandelt euer Geiſt im Paradieſe,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Liſpel eurer frohen Brüder —
Ihr habt ſie ſatt und froh gemacht —
Wird eure volle Schale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch ſein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeid zu herrſchen werth.

1781. Schubart.

---

## Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Opferdüfte, wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie ſie kniet, in Andacht hingegoſſen,
Schön wie Rafael die Unſchuld malt,
Vom Verklärungsglanze ſchon umfloſſen,
Der um Himmelswohner ſtrahlt!

O ſie fühlt im leiſen, linden Wehen
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiſte ſchon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, ſo von Gottvertrauen
Ihre engelreine Bruſt geſchwellt,
Betend dieſe Heilige zu ſchauen,
Iſt ein Blick in jene Welt.

(*1778) 1781. Matthiſſon.

---

## Die Schifffahrt.

Das waren mir ſelige Tage!
O Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich!
O wieg uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende,
Zur Wiege begehren wir dich!

Wir fuhren und fuhren auf Wellen,
Da ſprangen im Waſſer die hellen,
Die ſilbernen Fiſche herauf,
Wir fuhren und fuhren durch Auen,
Da ließen die Blümchen ſich ſchauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf.

Wir ſpielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns manches zu lachen

Und hatten des Spieles nicht Raſt;
Wir ließen die Hörner erklingen,
Wir alle begannen zu ſingen,
Und ich hielt mein Mädchen umfaßt.

Das waren mir ſelige Tage!
Mein blondes Mädchen, o ſage:
Sie waren ſo ſelig auch mir.
Dann ſuch' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann ſetz' ich mich neben dir nieder
Und ſchiffe durchs Leben mit dir!

1781. Chriſtian Adolf Overbeck.

---

## Das Grab.

Ruhig iſt des Todes Schlummer,
Und der Schooß der Erde kühl;
Da ſtört unſre Ruh kein Kummer,
Nicht der Leidenſchaften Spiel.
Unſre Sorgen groß und klein
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unſerm Hügel ſchwinget
Die Vergeſſenheit den Stab,
Und der Schmähſucht Stimme dringet
Nicht ins ſtille, dunkle Grab.
Fehler, die uns hier beſiegt,
Werden dann nicht mehr gerügt.

Unſre Seufzer, unſre Thränen
Werden ewig dann geſtillt;
Unſre Wünſche, unſer Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.

Herzen, die ſonſt heiß gewallt,
Liegen fühllos dann und kalt.

Läg' auch meines, von den Sorgen
Dieſes Lebens unempört,
In der Erde Schooß verborgen,
Wo nichts ſeinen Frieden ſtört!
Kühles Grab, o wenn nimmſt du
Mich in deine ſtille Ruh?

1782. Dorothea Spangenberg geb. Wehrs.

---

## Mailied eines Mädchens.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balſam athmen die Weſte,
Und im ſchattigen Neſte
Girren brütende Vögelein.

Ueber grünliche Kieſel
Rollt der Quelle Gerieſel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet,
Und vom Abend geröthet
Wiegt ſich ſpiegelnd der Blüthenbaum.

Kommt, Geſpielen, und ſpringet,
Wie die Nachtigall ſinget,
Denn ſie ſinget zum Tanz!

O geſchwinder, geſchwinder!
Rundherum wie die Kinder
Ringel Ringelein Roſenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Haide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüſche,
Dort im Teiche die Fiſche,
Tauſend Mücken im Sonnenſtrahl.

Ha! wie pocht's mir ſo bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht ſchön?
Hüpf' ich nicht wie ein Kreiſel,
Daß mir unterm Geſäuſel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Geſetze
Hüpf' ich noch um die Netze,
Die Cupido mir ſtellt;
All ſein ſchmeichelndes Bübeln,
All ſein Koſen und Liebeln
Hat noch nimmer mein Herz beſchnellt!

Traun! der ſeligen Triebe,
Wann ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindſamkeit ſtirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergißmeinnicht pflücket
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

1782. Voß.

# An eine junge Freundin.

Eins nur, Daphne, Seelengröße,
Giebt dem Menſchen Werth und Ruh!
Keine Schönheit deckt die Blöße
Mißgeſchaffner Seelen zu.
Leichtſinn iſt die erſte Quelle
Jedes Unglücks, das euch droht,
Unſchuld bietet auf der Stelle
Engelarm in aller Noth.

Ja, der erſte Schritt iſt alles,
O! iſt dieſer fehlgethan,
Dann ſo nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeiſt nicht mehr an.
Drum beleuchte deine Wege
Dir mit Vorſicht und Verſtand!
Sieh, der Tugend ſanft Gepräge
Wird mit einem Blick erkannt!

Tugend iſt kein leerer Name,
Kein geträumtes Hirngeſpinnſt!
In der Tugend liegt der Saame
Zu dem herrlichſten Gewinnſt,
Zu der Seelenruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Zu dem ungeſtörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält!

Sie begleite dich auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beſchwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth.

Wäge dir auf ihrer Wage
Jede That im Stillen ab,
Lebe dem des Lebens Tage,
Der Gefühl fürs Edle gab!

Schönheit, Sanftmuth, Hang zur Tugend
Macht mit Engeln dich verwandt,
Schützt die Roſen deiner Jugend
Vor der Zeiten Unbeſtand.
Solchem Reize widerſtehet
Niemand, der fürs Edle glüht,
Reiz, durch Tugenden erhöhet,
Iſt zum Himmel aufgeblüht.

O Bewußtſein eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unſers Lebens ſchwerſte Bürde
Macht es leicht wie Puppenſpiel;
Und geſellt uns zu den Schatten
Unſrer Lieben ohne Schmerz,
Denn von allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz.

1782. Freiherr Dietrich Ernſt Spiegel von Pickelsheim.

---

## Lotte auf Karls Grabe.

Hier ruhſt du, Karl, hier werd' ich ruhn
Mit dir in einem Grabe;
Noch einmal denk' ich, da ich nun
Bald ausgetrauert habe,
Des letzten Morgens, da du kamſt
Und ewig von mir Abſchied nahmſt.

Leb wohl, ſprachſt du, leb, Lotte, wohl!
Du wirſt mich heut nicht ſehen;
Die lang' verſchobne Reiſe ſoll
Nun endlich vor ſich gehen.
Leb wohl und nimm dir's nicht ſo nah;
Den Abend bin ich wieder da.

Er ging, und ich, ich ſah ihm nach,
So weit mein Auge reichte;
Mir klopfte 's Herz, dies Klopfen, ach!
Mir ſchon nichts gutes däuchte.
Doch nur ein Tag, ſo iſt er ja,
Dacht' ich, den Abend wieder da.

So ging ich hin und ans Klavier
Und ſpielte Klagelieder
Und ſang: Ach wäre Karl doch hier!
Ach käm' er doch bald wieder!
Doch was ich ſpielt' und was ich ſang,
Mir diesmal alles Mißlaut klang.

Zu eng ward mir die ganze Welt,
Und meine Angſt ſtets größer;
Ich auf und fort ins weite Feld,
Da, dacht' ich, wird's wohl beſſer.
Doch alles ſah mir finſter aus,
Und Kopfweh bracht' ich mit nach Haus.

Itzt fiel mir ein, als wenn mir's zu
Geflüſtert jemand hätte:
Was machſt du, thöricht Mädchen du,
Denn wohl mit Karls Porträte?
Um, wenn er ſelbſt nicht bei dir wär',
Es anzuſehn! — Gleich holt' ich's her.

Und ſtellt' es an das Plätzchen hin,
Wo er zu ſitzen pflegte;
Wie gleich! er war's ſo ganz! es ſchien,
Als wenn es ſich bewegte.
Da ſtand er nun, der liebe Mann,
In Lebensgröß'. und ſah mich an.

Der Anblick that ſo weh und wohl!
Ich ſaß wer weiß wie lange.
Bald hatt' ich's Auge thränenvoll,
Bald war mir nicht mehr bange.
Doch als ich noch ſo vor ihm ſaß,
Ward ſtracks das Bild ganz todtenblaß.

Ich fuhr zurück: Karl iſt nicht mehr!
Das Bild fällt hin zur Erde.
Grün, gelb und ſchwarz ward's um mich her.
Da ging's trab trab wie Pferde;
Karls Reitknecht tritt ins Zimmer und —
Macht ſeines Herren Tod mir kund!

Ich kann ſeit dieſem Augenblick
Nur weinen, trauern, klagen.
Sie haben meine Ruh, mein Glück
Mit ihm ins Grab getragen.
Des Himmels Blau, der Roſe Roth
Iſt für mich ſchwarz, und alles todt.

An ſeinem Arm bei Sternenſchein
Durchſtrich ich ſonſt die Gärten;
Nun wandl' ich weinend und allein,
Nur Eulen zu Gefährten.
Im Sterne, der am hellſten blitzt,
Denk' ich dann oft, iſt Karl wohl itzt.

Ich ſtreue Roſ' und Lilien,
Weiß wie die Todtenbläſſe,
Hin auf ſein Grab und denk', indem
Ich ſie mit Thränen näſſe:
Ihr welkt. Karl auf der Himmelsflur
Pflückt unvergängliche itzt nur.

Wenn (wie mich's dünkt) des Abends ſtill
Bimbam die Glocke läutet,
Das, wie der Aberglaube will,
Auf eine Leiche deutet,
Wünſch' ich, hör' ich der Glocke zu:
Ach wärſt doch nur die Leiche du!

Wenn meine Hand ein Blümchen bricht
Von jenem Gartenbeete,
Worauf er mit Vergißmeinnicht
Einſt meinen Namen ſäte,
So ſprech' ich zu dem Blümchen gleich:
Zum Todtenkranze ſpar' ich euch!

1782. Henriette Erneſtine Chriſtiane vom Hagen.

---

## Ein Familiengemälde.

Mein Herr Maler! wollt' er wohl
All' uns konterfeien?
Mich, den reichen Bauern Grohl,
Und mein Weib in Treuen;

Jochen, unſern ältſten Sohn;
Unſre Töchter kennt er ſchon:
Greten, Urſeln, Stinen,
Haben hübſche Mienen.

Mal' er erſt das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen.
Michel führt ein Fuder Torf,
Viele Weiber ſpinnen.
Hart am Kirchhof liegt das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Drauf ſteht Renovatum
Nebſt dem Jahr und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag ſein,
Wir communiciren.
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier ſtarken Stieren.
Wie am Werktag mal' er's da
Und in voller Arbeit ja!
Meine Töchter alle
Occupirt im Stalle.

Bunte Farben lieb' ich traun,
Sonderlich das Rothe;
Mach' er mich ein wenig braun,
Doch nicht gar von Kothe.
Meinem Weib, vergeſſ' er's nicht,
Macht ein kreideweiß Geſicht,
Unſern dreien Rangen
Kirſchenrothe Wangen.

Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufgetragen!
Da er jetzt zween Thaler kriegt,
Hat er nichts zu klagen.

Auch die Tafel wird ja klein,
Nur zwölf Schuh breit soll sie sein.
Bald hätt' ich's vergessen:
Er kann bei uns essen.

1782. Balthasar Anton Dunker.

---

## Frühlingsempfindung.

Alles liebt und paart sich wieder,
Liebend steigt der Lenz hernieder
Und umarmt die junge Flur.
Mild ertheilt er seine Triebe
Mit dem Zauberblick der Liebe
Jedem Wesen der Natur.

Im Gewand der frommen Tugend,
Ausgeschmückt mit Reiz und Jugend,
Geht das Mädchen sanft einher.
Ganz des Jünglings Lieb' empfindend,
Unterliegt es überwindend,
Liebt und wird geliebt wie er.

Auf der Flur und in dem Haine
Hüpft kein Vogel mehr alleine,
Alles flattert Paar und Paar.
Liebend schlingen sich die Reben
An dem Baum, den sie umgeben,
Und der Baum wird ihr Altar.

Jedes Blümchen in der Aue
Glüht in eines andern Thaue,

Liebend, wie ſich Blicke nahn.
Jedes Knöspchen wird ein Gatte,
Jedes Gräschen auf der Matte
Hält ſich an ein andres an.

Alles fühlt der Liebe Segen,
Lüftchen hauchen Lieb' entgegen,
Alles ſtrahlt in Liebespracht.
Nur ich Armer irr' alleine,
Bis das Mädchen, das ich meine,
Mich durch Liebe glücklich macht.

1783. Wilhelm Gottlieb Becker.

---

## Nach einem alten Liede.

Sagt, wo ſind die Veilchen hin,
Die ſo freudig glänzten
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Dieſe Veilchen ſind verblüht.

Sagt, wo ſind die Roſen hin,
Die wir ſingend pflückten,
Als ſich Hirt und Schäferin
Hut und Buſen ſchmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Dieſe Roſen ſind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?

Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub' und Bach gepriesen?

Mädchen! unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

1783. Johann Georg Jacobi.

## Lied auf dem Waſſer zu ſingen

### für meine Agnes.

Mitten im Schimmer der ſpiegelnden Wellen
Gleitet wie Schwäne der wankende Kahn;
Ach, auf der Freude ſanft ſchimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des weſtlichen Haines
Winket uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des öſtlichen Hains
Säuſelt der Kalmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Hains
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach, es entſchwindet mit thauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entſchwinde mit ſchimmerndem Flügel
Wieder wie geſtern und heute die Zeit,
Bis ich auf höherem, ſtrahlendem Flügel
Selber entſchwinde der wechſelnden Zeit.

1783. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

---

## Eheglück.

### An Lina.

Linchen, einſt wirſt du die Meine,
Linchen, einſt werd' ich der Deine,
Du mein Weib und ich dein Mann.

Kann ja doch nicht ewig währen,
Und Gott wird mir Brot beſcheeren,
Daß ich dich ernähren kann.

Müſſen wir gleich ſparſam leben,
Wird ſich's nach und nach wohl geben,
Sparſamkeit erhält das Haus;
Arbeit' ich am frühen Morgen,
Hilfſt du mir fein chriſtlich ſorgen,
Langen wir gemächlich aus.

Wahre Liebe iſt zufrieden,
Sei's ihr kärglich auch beſchieden,
Dennoch froh und wohlgemuth;
Unter liebevollen Küſſen
Schmeckt ihr auch der kleinſte Biſſen
Ueberſchwänglich ſüß und gut.

Giebt der liebe Gott uns Kinder,
Werden friſcher und geſünder
Sie bei Waſſer als bei Wein
Wie die jungen Roſen blühen
Und bei chriſtlichem Erziehen
Unſre größte Freude ſein.

In der Dämmrung heil'gem Grauen
Füllt ihr ſchmeichelndes Vertrauen
Uns mit namenloſer Luſt;
Macht die arge Welt uns Schmerzen,
Scheucht ihr unſchuldvolles Scherzen
Jeden Gram aus unſrer Bruſt.

Haben wir ſie treu gepflogen,
Tugendſam und groß gezogen,
Und wir ſehnen uns nach Ruh,

Naht ſich freundlich unſer Ende,
Drücken weinend ihre Hände
Uns die müden Augen zu.

Schwören ſich bei unſerm Grabe,
Fromm an ihrem Wanderſtabe
Durch dies Leben hinzugehn.
Mäht der Tod auch ſie einſt nieder,
Sehn wir ſie im Himmel wieder
Unter Engeln Gottes ſtehn.

Lina, dann biſt du die Meine,
Lina, dann bin ich der Deine
Ohne Trennung, ohne Schmerz!
Gott, mein Traumbild iſt zu herrlich!
Wahrheit, Wahrheit wird es ſchwerlich,
Hoffe nicht zu viel, mein Herz!

1783.

---

## Die Ewigkeit der Freundſchaft.

Nicht blos für dieſe Unterwelt
Schlingt ſich der Freundſchaft Band;
Wenn einſt der Vorhang niederfällt,
Wird erſt ihr Werth erkannt.

Dort, wo der Freude Urquell iſt,
Wo nichts das Auge trübt,
Wo ſich das volle Herz ergießt
Und ewig lebt und liebt;

Dort wird der Freundſchaft hoher Werth,
Den du und ich empfand,
Von Engeln Gottes ſelbſt verehrt,
Dort iſt ihr Vaterland.

Verwandte Seelen lieben ſich
Zwar hier ſchon unverſtellt,
Doch reiner noch einſt du und ich
In einer beſſern Welt.

Sieh, wie die letzte Stunde eilt,
Bald tönt ihr dumpfer Schlag;
Sie kommt, ſie eilt, die nimmer weilt,
Und Grauen folgt ihr nach.

Wenn ſie nun meinem Blick erſcheint,
Wenn ſie von dir mich trennt,
Wenn über mich dein Auge weint,
Und meins dich kaum noch kennt:

Dann wird für dich mein letzter Blick,
Mein letzter Hauch noch flehn;
Dann tröſtet mich das große Glück,
Daß wir uns wiederſehn!

*1783. Chriſtoph G. Ludwig Meiſter.

---

## Der Garten des Lebens.

Der Garten des Lebens
Iſt lieblich und ſchön!
Es keimen und ſproſſen
Auf lachenden Höhn

In Tagen des Lenzes
Der Blüthen ſo viel!
Da treiben die Weſte
Manch fröhliches Spiel!

Ihr Spiel in den Wellen
Des Graſes iſt ſchön!
O ſieh, wie die Blumen
Im Winde ſich drehn!
Sie wiegen die Wipfel,
Die Kelche ſo blau
Und ſchütteln vom Wipfel,
Vom Kelche den Thau.

Und Quellen der Freude,
So lieblich und hehr,
Durchwäſſern den Garten
Und rieſeln einher.
Sie tanzen in Bächen
Durch Blüthen dahin,
Durch Blüthen des Maies
Und murmeln und fliehn.

Doch währt es nicht ewig,
Der Frühling entflieht;
Die Blumen ſind all', eh
Wir wähnten, verblüht.
Das duftende Veilchen,
Es duftet nicht lang,
Und welkt es, dann wird's mir
Im Buſen ſo bang!

Noch blühet der Garten,
Noch ſäuſelt der Wind
In Zweigen und Blüthen
So kühlend, ſo lind!

Und führet in Kreiſen
Den Maiduft umher;
Noch blühet der Garten
So lieblich und hehr!

Doch weh! wenn der Herbſtwind
In Zweigen ſich regt,
Die Bäumchen entblättert,
Die Blüthen zerſchlägt!
Wenn ſinken im Winde
Die Blumen hinab!
Wohl iſt dann der Garten
Des Lebens ein Grab.

Und weh! wenn der Frühling
Des Lebens verfliegt,
Die Quelle der Freuden
Im Alter verſiegt,
Wenn darbet der Wonne
Das Alter! — o Freund!
Unfreundlich und düſter
Das Alter mir ſcheint.

Wir wallen den Garten
Hinab und hinan;
Noch rinnt uns die Quelle,
Die geſtern uns rann.
Weg Sorgen und Bangen,
Das Unkraut, forthin,
Solange die Blumen
Des Lenzes uns blühn!

Und fallen ſie unter
Des Wallenden Tritt,
Die duftenden Blumen,
So fallen wir mit!

Die Erde, der ehmals
Das Veilchen entsproß,
Die öffnet auch uns dann
Den kühligen Schooß.

1784. Roſeman.

---

## Die Schöpfung.

Als aus den mütterlichen Händen
Der allerſchaffenden Natur
Nach ſeiner Sonne ſich zu wenden
Der Stern, den wir bewohnen, fuhr,
Da ſchifften, unſrer kleinen Sphäre
Den ſchönſten Reiz noch zu verleihn,
Auf ihr ſich holder Weſen Chöre,
Am Quell des Lichts geboren, ein.

Da ſank die ſchön belockte Freude,
Die Hoffnung mit dem Zauberſtab,
Die Unſchuld in dem weißen Kleide
Zur kaum gebornen Welt herab;
Der Scherz in vollem Schmuck der Jugend
Kam mit dem Glücke Hand in Hand,
Und um ſie alle ſchlang die Tugend
Gefällig holder Eintracht Band.

Zwo Schweſtern, Feuer in den Blicken,
Ein ſüßes Lächeln um den Mund,
Geführt von Sehnſucht und Entzücken,
Beſchworen da den ſchönſten Bund:

Den Bund, auf irdiſchen Gefilden
Zu tödten Sorge, Gram und Schmerz,
Zu Engeln uns ſchon hier zu bilden
Und zu beſeligen das Herz.

Sie ſanken zu der Welt hernieder;
Da blühten ſchöner Hain und Flur,
Der junge Menſch ſang Jubellieder
Und dankte freudig der Natur.
Es floß ein neues, beßres Leben
Mit ihren Trieben in ſein Blut,
Und ſich zum Himmel zu erheben,
Empfing er Kraft, empfand er Muth.

In ſüßen, wonnevollen Stunden
Auf ihrem weichen Schooß gepflegt,
Lacht er mit frohem Sinn der Wunden,
Die ihm der Kummer neidiſch ſchlägt.
Er fühlt nun tief in ſeiner Seele,
Daß auf der Welt, für ihn geſchmückt,
Kein Reiz mehr ſeinem Leben fehle,
Wenn Lieb' und Freundſchaft es beglückt.

1784. Friedrich Andreas Galliſch.

---

## Der Mittelſtand.

Nicht zu reich und nicht zu arm,
Nicht zu kalt und nicht zu warm,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Keins von beiden möcht' ich ſein.

LIBRARY OF THE CALIFORN

Iſt man reich, wie bald vergißt
Man, wer Gott und was man iſt,
Liebt Wein, Weiber und Geſang,
Schwelgerei und Müßiggang.

Iſt man arm, ſo ſtiehlt man leicht,
Wer nicht gehen kann, der kreucht,
Und zu hoch — wie ſchwer erhält
Einer ſich, daß er nicht fällt!

Selig biſt du Mittelſtand!
Iſt mir ſo viel zugewandt,
Daß ich als ein braver Mann
Gott und Welt einſt dienen kann;

Daß ich tiefer Sorgen frei,
Meiner Pflicht und Abſicht treu,
Was ich für den nächſten Tag
Brauche, heute haben mag.

1784. Chriſtian Felix Weiße.

---

## Neujahrslied.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernſtem Schlag;
Trinkt, Brüder, in die Runde
Und wünſcht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel
Und führt' uns näher an das Ziel

Alle.

Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel
Und führt' uns näher an das Ziel.

In ſtetem Wechſel kreiſet
Die flügelſchnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiſet
Und wird Vergeſſenheit.
Kaum ſtammeln dunkle Schriften
Auf ihren morſchen Grüften,
Und Schönheit, Reichthum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Alle.

Ach, Schönheit, Reichthum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle ſtrebend
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, mancher iſt geſchieden
Und liegt und ſchläft in Frieden!
Klingt an und wünſchet Ruh hinab
In unſrer Freunde ſtilles Grab.

Alle.

Klingt an und wünſchet Ruh hinab
In unſrer Freunde ſtilles Grab.

Wer weiß, wie mancher modert
Ums Jahr, verſenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menſchen ab.

Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh und weint.

Alle.

Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
Im stillen Grabe Ruh und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert kurzen Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer.
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle.

Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf, Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder
Und singen Wonnelieder.
Klingt an, und: Gut sein immerdar
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle.

Gut sein, ja gut sein immerdar
Zum lieben, frohen neuen Jahr!

1784. Voß.

## Die Welt.

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der ſich fühlt,
Nach ſeiner lieben Leidenſchaft,
Freund, eine Rolle ſpielt.

Der eine ſteigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferſtab;
Ein andrer mit dem Marſchallsſtab
Sinkt ohne Kopf herab.

Wir armer, guter Pöbel ſtehn
Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieſer Bühne, gähnen oft
Und ſehn der Fratze zu.

Die Koſten freilich zahlen wir
Fürs ganze Opernhaus,
Doch lachen wir, mißräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

1785. Johann Nicolaus Götz.

---

## Michel.

Ich bin der Hexe gar zu gut,
Ich wollt', ich wär' es nicht;
Seh' ich ſie nur, ſo ſteigt das Blut
Mir alles ins Geſicht.
Weiß ſelber nicht recht, wie mir iſt;
Oft denk' ich ſo bei mir:
Hättſt du nur einmal ſie geküßt,
Wie wohl, wie wohl wär' dir!

Tagtäglich liegt ſie mir im Sinn;
Und abends, wenn ich kaum
Halb dämmernd eingeſchlummert bin,
So neckt ſie mich im Traum.
Was war ich ſonſt ein Kerl, und nun —
Ich bin faſt wie verrückt,
Denn all ihr Weſen, all ihr Thun
Hat ganz mein Herz beſtrickt.

Seh' ich ſie da im Tanz ſo flink,
Wird mir's ums Herz ſo warm,
Dann denk' ich zitternd: Michel, ſpring!
Jetzt ſpring ihr in den Arm!
Und dann hab' ich das Herz doch nicht,
Und ſteh' und gaff' ſie an:
Was doch ein lumpig ſchön Geſicht
Für Wirrwarr machen kann!

Spaßt dieſer oder der mit ihr
Beim Abendzeitvertreib,
O weh! ſo iſt's, als führe mir
Ein Meſſer durch den Leib.
Ich ſuche ſie, und find' ich ſie,
So beug' ich plötzlich aus,
Und ſchleiche, menſchenſcheu als wie
Ein Böſewicht, nach Haus.

Zur Schenke geh' ich eben ſo
Verdrießlich und ſo faul
Als wie zum Dienſt; iſt alles froh,
Hängt Michel doch das Maul.
Wenn alles laut jucheit und lacht,
So ſitz' ich ſtumm und dumm,
Und, wie aus einem Traum erwacht,
Seh' ich mich ſchüchtern um.

Ich habe Tag und Nacht nicht Ruh,
Mein Aug' ist trüb' und hohl;
Oft, hör' ich, flüstert man sich zu:
Was fehlt doch Micheln wohl?
Was fehlt ihm! Wann man ist vergafft,
Ist alle Freude hin.
Schafft mir das Mädchen, oder schafft
Es mir aus meinem Sinn!

1786. Tiedge.

## Abendbetrachtung.

Glänzender sinket die Sonne
Dort in das wallende Meer;
Glühend in höherer Wonne
Tanzen die Wogen umher.
Scheidend noch lächelt sie Fluren,
Welche sie heute beschien,
Sieht ihre segnenden Spuren:
Blumen und sprossendes Grün.

Ihre belebenden Strahlen
Lohnten des Ackermanns Fleiß,
Zwangen die Erde, zu zahlen
Eiserner Arbeit den Preis.
Felder und Wälder zu schmücken,
Bleibet ihr ewige Pflicht,
Und es durchströmt mit Entzücken
Alles, was lebet, ihr Licht.

Ebenso scheidet der Weise,
Wenn er die Laufbahn vollbracht,

Heiter aus trauerndem Kreiſe,
Den er einſt glücklich gemacht.
Möchte auch ich einſt ſo ſcheiden!
Froh des Gedankens in mir:
Einiger Trauernden Leiden
Wurden gelindert von dir!

1786.

## Ihr.

Namen nennen dich nicht. Dich bilden Griffel und Pinſel
Sterblicher Künſtler nicht nach.

Lieder ſingen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Ferneſter Zeiten von dir.

Wie du lebeſt und biſt, ſo trag' ich
Einzig im Herzen,
Theuerſtes Mädchen, dein Bild.

Wäre Herzensempfindung hörbar,
Jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.

Lieben kann ich dich nur. Die Lieder,
Wie ich dich liebe,
Spar' ich der Ewigkeit auf.

1786. Hermann Wilhelm Franz Uelzen.

# Die Vollendung.

Wenn ich einſt das Ziel errungen habe
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingeſtreute Roſen fällt!

Heil der Blume, die in ſtiller Trauer
Hier ein unſchuldsvolles Mädchen pflückt,
Mein gedenkt und mit Erinnrungsſchauer
Seufzend an ihr Herz die Blume drückt!

Sehnſuchtsvoll, mit hoher Ahndungswonne,
Ruhig wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile, mich emporzuflügeln,
Wo ſich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell ſich Palmen ſpiegeln,
Wo die Liebenden ſich wiederſehn!

Sklavenketten ſind der Erde Leiden,
Oft, ach öfters bricht ſie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Weſthauch zu entblättern droht!

1786. Matthiſſon.

## Herbſtlied.

Bunt ſind ſchon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbſt beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig ſtrahlt!
Am Geländer reifen
Pfirſiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Dort im grünen Baume
Hängt die blaue Pflaume
Am gebognen Aſt.
Gelbe Birnen winken,
Daß die Zweige ſinken
Unter ihrer Laſt.

Welch ein Aepfelregen
Rauſcht vom Baum! Es legen
In ihr Körbchen ſie
Mädchen, leicht geſchürzet,
Und ihr Röckchen kürzet
Sich bis an das Knie.

Winzer, füllt die Fäſſer!
Eimer, krumme Meſſer,
Butten ſind bereit!

Lohn für Müh und Plage
Sind die frohen Tage
In der Leſezeit!

Unſre Mädchen ſingen,
Und die Träger ſpringen,
Alles iſt ſo froh;
Bunte Bänder ſchweben
Zwiſchen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und bei Mondenglanz;
Schöne Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutſchen Ringeltanz!

(*1782) 1786. Salis.

---

# Urians Reiſe um die Welt

## mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reiſe thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerſt ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier beſſer wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten ſie ſich ſehr,
Mich ihres Orts zu ſehen,
Und ſetzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber ſtehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Eskimos ſind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da ſchalt ich einen einen Kloß
Und kriegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da ſagt' ich zu mir: Lieber!
Nordweſtpaſſage iſt doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer,
Und hab' sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexiko,
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost
Und Kieler Sprott' und Kuchen
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul iſt ein großer Mann
Und gnädig über Maßen
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn ausziehn zu laſſen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch, Mogul ſein?
Die kann man ſo wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächſtens zu bezahlen;
Und damit reiſt' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit
Und Afrika nicht minder,
Und ſah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menſchenkinder.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,

Die Menſchen grade ſo wie wir
Und eben ſolche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel, übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

1786. Claudius.

---

## Schwäbiſches Bauernlied.

So herzig wie mein' Liſel
Giebt's halt nichts auf der Welt!
Vom Köpflein bis zum Füßel
Iſt ſie gar wohl beſtellt:
Die Wänglein weiß und roth,
Ihr Mund wie Zuckerbrot;
So herzig wie mein' Liſel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Iſt ihr kohlſchwarzes Haar,
Und ihre Aeuglein beide
Sind wie die Sternlein klar.
Sie blinzeln hin und her,
Sind ſchwarz wie Vogelbeer.
So herzig wie mein' Liſel
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein iſt kein Mädchen
So fleißig wie mein' Braut,
Im Winter dreht ſie's Rädchen,
Im Frühling pflanzt ſie Kraut.

Im Sommer macht ſie Heu,
Trägt Obſt im Herbſt herbei.
So herzig wie mein' Liſel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Auch ſchreibt ſie, 's iſt ein Wunder;
Jüngſt ſchickt ſie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Waſſer lief.
Lieſt ſie in der Poſtill',
So bin ich mäuschenſtill.
So herzig wie mein' Liſel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Ihr ſollt' ſie tanzen ſehen,
Das traute Liſelein!
Sie hüpft und kann ſich drehen
Als wie ein Wieſelein.
Doch ſchleift und tanzt ſie dir
Am liebſten nur mit mir.
So herzig wie mein' Liſel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

O traute Liſel! länger
Renn' ich nicht hin und her;
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!
Im ganzen Schwabenland
Kriegſt keine treu're Hand.
O du, mein' traute Liſel,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

1786. Schubart.

# Der kleine Fritz.

## An ſeine junge Freunde.

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
So groß wie ich und roſenſchön,
Mit Freuden ging' ich dann zu Bette,
Denn Liebchen müßte mit mir gehn —
Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
Wie gern verlöſcht' ich dann das Licht!
Mich ſchreckte kein Geſpenſt, ich wette,
Mich bangte vor dem Allpdruck nicht —
Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
Ich wäre fleißig ſpat und früh,
Trotz meiner Mutter Etikette
Und trotz dem Rektor küßt' ich ſie —
Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach daß ich doch kein Liebchen habe,
Wie's Mode wohl bei Größern iſt,
Ich bin ein armer, armer Knabe,
Wer ſchenkt mir eins zum heil'gen Chriſt? —
Ach daß ich doch kein Liebchen habe!

1786. Karl Müchler.

# Elegie

## in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine ſtirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholiſch noch ein Heimchen zirpt.
Stille ſinkt aus unbewölkten Lüften,
Langſam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf dieſen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Dieſe morſchen Ueberreſte waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majeſtät,
Auf des Berges Felſenſtirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüſternd ſich der Epheu ſchlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenſter blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einſt den edelſten von Deutſchlands Söhnen,
Deſſen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenſchwoll.

Zieh in Frieden! ſprach der greiſe Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenſchwert;
Kehre nimmer, oder kehr als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edeln Jünglings Auge ſprühte
Todesflammen; ſeine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Roſenhain
In der Morgenröthe Purpurſchein.

Wild, wie Meere toben, flog der Ritter
Dann mit frohem Ungeſtüm zur Schlacht;
Wie der Tannenwald im Ungewitter
Beugte ſich vor ihm des Feindes Macht.
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt' er zu des Felſenſchloſſes Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuſchen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnſucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
Roſſe fliegen, der Geliebte naht!
Sprachlos ihm die treue Rechte reichend,
Steht ſie da, erröthend und erbleichend,
Aber was ihr ſanftes Auge ſpricht,
Sänge ſelbſt dein Mund, o Liebe, nicht!

Laut erſcholl im hochgewölbten Saale,
Wo itzt fürchterlich der Uhu lacht,
Dann der Klang der mächtigen Pokale;
Unter Freud' und Scherz entfloh die Nacht.
Die Geſchichten ſchwer erkämpfter Siege,
Grauſer Abenteur im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbruſt
Die Erinnrung ſchauerlicher Luſt.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüſtern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüſtern,
Wo die Starken ſich des Mahls gefreut.
Diſteln wanken einſam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Schlachtdrommete Ruf erklang,
Und ſich raſch aufs Roß der Vater ſchwang.

Aſche ſind die ehernen Gebeine,
Staub der Helden Felſenſtirnen nun.
Kaum daß halb verſunkne Leichenſteine
Noch die Stätte zeigen, wo ſie ruhn.
Viele wurden längſt ein Spiel der Lüfte;
Ihr Gedächtniß ſank wie ihre Grüfte,
Und den Thatenglanz der Heldenzeit
Deckt der Schleier der Vergeſſenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten!
So entfleugt das Traumbild eitler Macht!
So verſinkt im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit!

Alles, was mit Sehnſucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbſtes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig ſich umfaſſen,
Sieht die Morgenröthe ſchon erblaſſen,
Selbſt der Freundſchaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Roſenauen
Grenzen an bedornte Wüſtenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düſtert oft der Freundſchaft Himmelsſchein;
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm ſind eitel!
Eines Weltgebieters ſtolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerſtab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

1787. Matthiſſon.

---

## Im Frühling.

Unſre Wieſen grünen wieder,
Blumen duften überall;
Laut ertönen Finkenlieder,
Lieblich ſchlägt die Nachtigall.
Hell wie Gold und Purpur ſtrahlet
Lichter Maienwölkchen Saum,
Und der holde Frühling malet
Weiß und roth den Apfelbaum.

Veilchen, eben aufgegangen,
Hüllet er in dunkles Laub,
Läßt Aurikeln farbig prangen,
Pudert ſie mit Silberſtaub.
Sieh! das Maienglöckchen blicket
Aus dem breiten Blatt hervor,
Und die Gartenbeete ſchmücket
Blauer Hyazinthen Flor.

Auf dem zarten Stengel wanken
Tulpenkelche, roth und gelb,
Und des Geisblatts junge Ranken
Weben ſchon ihr Laubgewölb.

Alle Zweige werden grüner,
Streuen Blüthen um sich hin;
Jeder Schäfer wird itzt kühner,
Sanfter jede Schäferin.

Hohe Wonn' und süßen Schauer
Fühlet, wer noch fühlen kann;
Liebe säuselt uns in lauer
Lüfte leisem Odem an.
Liebe brütet im Gesträuche,
Girrt im Nachtigallgebüsch,
Spielt mit Enten auf dem Teiche,
Schwimmt im Spiegelbach im Fisch.

Freude, namenloses Klopfen,
Schwillt und füllt auch meine Brust!
Kostet' ich auch einen Tropfen
Aus den Strömen ihrer Lust?
Jugend, dich will ich genießen,
Eh ich dich entbehren muß;
Liebe reizt mich noch zu Küssen,
Frühling ladet zum Genuß.

Aber, schnell verflossen, kehret
Dieser Frühling nie zurück;
Selbst der Lenz des Lebens währet
Einen kurzen Augenblick.
Unsrer Jugend Tage fliehen,
Unsre Blüthe welket ab,
Und die bunten Blumen blühen
Bald, ach bald! auf unserm Grab.

(°1784) 1787. Salis.

## Lied am Sonntag zu ſingen.

Der liebe Sonntag kömmt heran
Mit freundlichem Geläute,
Und ſeiner freut ſich jedermann
Im ganzen Dorfe heute.

Man hat die Woche viel zu thun
Und ſitzt gewiß nicht müßig;
Drum wünſcht man auch ſich auszuruhn,
Sonſt wird man's überdrüſſig.

Wer immer gute Tage hat,
Weiß davon nichts zu ſagen,
So wie die Herren in der Stadt,
Die ſeidne Röcke tragen.

Sie leben alle Tage hoch
Und thun ſich viel zu gute;
So gut als uns, iſt ihnen doch
Wohl aber nicht zu Muthe.

Denn bei der Arbeit kann das Brot
Nur ſchmecken und gedeihen;
Wer fleißig iſt, hat keine Noth
Und brauchet nicht zu leihen.

Die Arbeit geht ihm von der Hand
Und muß ihm wohl gelingen,
Denn er iſt tüchtig und gewandt
In allen ſeinen Dingen.

Dann aber kömmt ein Ruhetag
Ihm gar nicht ungelegen,

Denn auch der arme Landmann mag
Bisweilen gern ſich pflegen.

Drum iſt es uns ein ſüßer Klang,
Wann unſre Glocken ſchallen,
Und wir zu Gottes Lobgeſang
Nun in die Kirche wallen.

Da danken wir ihm, der das Land
Erfüllt mit reichem Segen
Und uns aus ſeiner Vaterhand
Giebt Sonnenſchein und Regen.

Und an dem Abend dürfen wir
Auch eine Luſt uns machen,
Da ſpielen oder tanzen wir
Und ſind vergnügt und lachen.

Denn Gott im Himmel ſieht es gern,
Wenn Menſchen ſich ergötzen,
Drum hat er auch den Tag des Herrn
Uns laſſen feſteſetzen;

Und überall ſo viele Pracht
An ſeine Welt gewendet
Und alles, alles wohl gemacht
Und alles wohl vollendet.

An jedem Sonntag wollen wir
Mit Freuden das bedenken,
So wird der liebe Gott dafür
Uns neuen Segen ſchenken.

1787. Karl Ludwig Metzler gen. Giſeke.

# Caplied.

Auf auf! ihr Brüder, und ſeid ſtark,
Der Abſchiedstag iſt da!
Schwer liegt er auf der Seele, ſchwer!
Wir ſollen über Land und Meer,
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben ſteht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft ſo manches theure Band
An unſer deutſches Vaterland,
Drum fällt der Abſchied ſchwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den koſen Brüder, Schweſter, Freund,
Und alles ſchweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geiſt ſchlingt um den Hals
Das Liebchen ſich herum:
Willſt mich verlaſſen, liebes Herz,
Auf ewig? — Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen ſtumm.

Iſt hart! Drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarſch drein;
Der Abſchied macht uns ſonſt zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geſchieden ſein!

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,

So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundſchaft iſt für die Ewigkeit,
Und Gott iſt überall.

An Deutſchlands Grenze füllen wir
Mit Erde noch die Hand
Und küſſen ſie. Das ſei der Dank
Für deine Pflege, Speiſ' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge ſich
An unſern Schiffen bricht,
So ſegeln wir gelaſſen fort,
Denn Gott iſt hier, und Gott iſt dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha! wenn ſich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So ſtrecken wir empor die Hand
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unſer Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Geſund ans Ufer ſpringt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun ſind wir ja in Afrika!
Und alles dankt und ſingt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutſche, brav und gut;
Und ſagen ſoll man weit und breit:
Die Deutſchen ſind doch brave Leut',
Sie haben Geiſt und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungscap
Wir ſeinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnſucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch,
Und Thränen fließen drein!

1787. Schubart.

---

## Das Liedchen von der Ruhe.

Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde;
Ob's dort noch oder hier ſein ſoll,
Wo Ruh ich finden werde,
Das forſcht mein Geiſt und ſinnt und denkt,
Und fleht zur Vorſicht, die ſie ſchenkt.

Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl;
Wenn mich, der Welt entrücket,
Eliſens Blick, ſo ſeelenvoll,
Eliſens Kuß beglücket,
Dann ſchwinden vor dem trunknen Sinn
Des Lebens Sorgen alle hin.

Im Schooß der Erde ruht ſich's wohl,
So ſtill und ungeſtöret!
Hier iſt das Herz oft kummervoll,
Dort wird's durch nichts beſchweret;
Man ſchläft ſo ſanft, ſchläft ſich ſo ſüß
Hinüber in das Paradies.

Ach, wo ich noch wohl ruhen ſoll
Von jeglicher Beſchwerde?
Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde.
Bald muß ich ruhen; wo es ſei,
Das iſt dem Müden einerlei.

1788. Hermann Wilhelm Franz Uelzen.

---

## Das Grab.

Das Grab iſt tief und ſtille,
Und ſchauderhaft ſein Rand;
Es deckt mit ſchwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in ſeinen Schooß;
Des Frühlings Blüthen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaſſne Liebe ringet
Umſonſt die Hände wund;
Ihr lautes Rufen dringet
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch ſonſt an keinem Orte
Wohnt die erſehnte Ruh,
Und nur durch ſeine Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Findt nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr ſchlägt.

(*1783) 1788. Salis.

---

## Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich ſtill an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnſuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, kleine Hütte,
Immer ſeufz' ich nach euch hin;
Deine alte, fromme Sitte
Bleibet ſtets in meinem Sinn.

Deine Fenſter, die mit Reben
Einſt mein Vater ſelbſt umzog,
Und der Birnbaum, der daneben
Ueber unſer Dach ſich bog.

Nachts in meinen ſchönſten Träumen
Schiff' ich oft auf deinem See,
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäſſre deiner Wieſen Klee.

Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich ſonſt im Schatten lag;

Löſch' aus deines Brunnens Röhren
Meinen Durſt am ſchwülen Tag.

Wie wir uns als Kinder freuten,
Alles kömmt mir leibhaft vor;
Unſer Feierabendläuten
Tönet wieder an mein Ohr.

Wann erblick' ich jene Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt vom Abendwinde
Unſre muntre Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelſpitze,
Halb im Fruchtbaumwald verſteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich ſeine Jungen heckt?

Wann die Stauden, wo ich Meiſen
Im Hollunderkaſten fing?
Wann des ſtillen Weihers Schleußen,
Wo ich Sonntags fiſchen ging?

Wann den Zaun am Blumenraine,
Wo ich mit Mariechen ſtand,
Als wir uns im Mondenſcheine
Treue ſchwuren Hand in Hand?

Gutes Mädchen! denk' ich deiner,
Wird mein Herz ſo eng und ſchwer!
Ach, vielleicht vergaßt du meiner,
Wähnſt, wir fänden uns nicht mehr.

Nein, vor meinem Blick erweitert
Sich die Ausſicht hell und weit;

Welch ein Strahl der Ahndung heitert
Meines Trübſinns Dunkelheit!

Wenn die Bäume wieder blühen,
Kehr' ich Wandrer froh nach Haus,
Und von allen meinen Mühen
Ruh' in deinem Arm ich aus.

Bei den Gräbern meiner Väter,
An der Gottesackerthür,
Wird dann früher oder ſpäter
Auch ein Ruheplätzchen mir.

1788. Salis.

---

## Der Abend.

Wenn der Abend
Kühl und labend
Sich auf unſre Thäler ſenkt,
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirte ſeine Heerden
Am beſchilften Teiche tränkt;

Wenn der Haſe
Schon im Graſe
Naſcht und im bethauten Kraut,
Wenn der Hirſch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um ſich ſchaut;

Wenn mit Blüthen
Auf den Hüten,

Senſ' und Rechen auf dem Arm,
Unter ſpätem Feſtgebeier
Heimwärts kehren unſre Heuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Still betrachtend,
Trüb' und ſchmachtend
Staun' ich dann die Gegend an,
Freu' ſo herzlich mich der hehren
Gotteswelt, und ſüße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lauſch' ich lange
Auf der Amſel Abendlied,
Wie, umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend ſchmettern,
Und der Kibitz lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer ſtreift,
Und der Landmann, wenn's ſchon dämmert,
Seine Senſ' im Hofe hämmert
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern ſo trübe
In der Abendröthe ſchwimmt,
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Geſtirne ſacht entglimmt.

(*1786) 1788. Salis.

# Echo.

Ich klage hier,
Dir, Echo, dir
Die Leiden meiner Bruſt;
Wo iſt wohl ſonſt ein ſanfter Freund,
Der mit in meine Thränen weint?
Wo find' ich Ruh?
Vertraute du,
Dir iſt mein Leid bewußt.

Wenn Mondenſchein
Den ſtillen Hain
In kühlen Schatten hüllt,
Und Philomelens ſchmachtend Lied
Aus meinem Herzen Seufzer zieht
Und manches Ach,
Den klagſt du nach,
Von Mitleid angefüllt.

Das Veilchen blüht,
Die Roſe glüht
Mir wen'ger ſchön als ſonſt!
Sein Blick verſchönerte die Flur;
Entfernet trauert die Natur.
Er fliehet mich!
Umſonſt ruf' ich,
Und du rufſt nach umſonſt.

Da er mich haßt,
Liegt Felſenlaſt
Auf dieſem Herzen hier.
Ich lebte nur für ihn allein,

War immer ihm und niemals mein;
Ein warmer Blick
Von ihm war Glück,
War alles, alles mir.

Sucht er zerſtreut
Aus Eitelkeit
Die Gunſt im Vorgemach,
Sucht er im finſtern Fichtenwald,
Wo meiner Liebe Aufenthalt,
Folg' überall
Zu ſeiner Qual
Mein raſtlos Bild ihm nach.

Treuloſigkeit
Für Zärtlichkeit
Hat niemals mich beglückt;
Und ruhet gleich der Donnerkeil,
So rächt doch Amors ſtärkſter Pfeil
Den Wankelmuth,
Die Thränenfluth,
Den Seufzer, der erſtickt.

1788.

---

## Rundgeſang für Fröhliche.

Stimmt an den frohen Rundgeſang,
Mit Saitenſpiel durchwebt!
Wir ſingen ohne Kunſt und Müh,
Die Freundſchaft giebt uns Harmonie,
Die nicht an Regeln klebt.

Den Friedensgruß entbieten wir
Mit warmer Lieb' und Treu
Der großen Brüderſchaft! — ſie heißt
Die Menſchheit! — Nur ein Frevler reißt
Das heil'ge Band entzwei.

Und unſern Schweſtern dieſen Kuß
Aus reinem Herzenstrieb!
Ein Thor verkleinert ihren Werth;
Wem Gott ein treues Weib beſcheert,
Gewiß, den hat er lieb!

Dem Mann, der eine Krone trägt,
Beneiden wir ſie nicht;
Wir ſegnen ihn und jauchzen laut,
Wenn er dem Elend Hütten baut
Und Recht der Unſchuld ſpricht.

Wir gönnen jedem Glücklichen
Des Reichthums goldnen Fund;
Er ſei nicht ſtolz, noch poch' er drauf,
Das Glück geht unter und geht auf,
Sein Fußgeſtell iſt rund.

Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint,
Der ſeinem Schiffbruch kaum entſchwimmt
Und nackend ans Geſtade klimmt,
Der finde — einen Freund!

Und nun ſei noch für unſern Kreis
Ein Wunſch hier angereiht!

Gieb uns, du Geber gut und mild,
Was alle andern Wünſche ſtillt,
Gieb uns Zufriedenheit.

1789. Samuel Gottlieb Bürde.

---

## Das liebende Mädchen.

### Nach dem Franzöſiſchen.

Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke,
Wird vor Sehnſucht mir das Auge naß;
Nahſt du dich, ſo hält es mich zurücke
Wie mit Feſſeln, und ich weiß nicht was.

Fern von dir hab' ich ſo viel zu klagen,
Und dir gegenüber ſitz' ich ſtumm,
Kann dir nicht ein Sterbenswörtchen ſagen,
Stammle nur, und weiß doch nicht warum.

Stundenlang häng' ich an deinem Blicke,
Aber trifft der deinige mich ſo,
O dann fährt der meine ſchnell zurücke,
Will ſich bergen, ach! und weiß nicht wo.

Seh' ich dich mit andern Mädchen ſpaßen,
O dann möcht' ich vor mir ſelber fliehn,
Möchte weit, um alles zu verlaſſen,
Mich entfernen, und weiß nicht wohin.

Einſam laſſ' ich, ſtatt mich zu zerſtreuen,
Meinen Thränen ungeſtörten Lauf,
Wiege mich in ſüßen Träumereien,
Freue mich, und weiß doch nicht worauf.

Denke mir das höchſte Glück auf Erden,
Das ein Mädchen ſich nur wünſchen kann,
Denke, daß ſie einmal kommen werden,
Dieſe Freuden, ach! und weiß nicht wann.

Denke von zwo gleichgeſtimmten Seelen
Mir die ſchönſte, reinſte Harmonie,
Möchte dich vor allen andern wählen
Mir zum Gatten, ach! und weiß nicht wie.

Und ſo läßt bei meinen regen Trieben
Weder Wie noch Wo noch Wann ſich ſehn;
Doch erlaubt man mir dereinſt zu lieben
Und zu wählen, o! dann weiß ich wen!

(*1786) 1789. Gabriele von Baumberg.

---

## Beruf zur Freude.

Zu des Lebens Freuden
Schuf uns die Natur;
Aber Gram und Leiden
Schaffen wir uns nur.

Kümmern uns und haben
Unſre große Noth;
Und doch giebt den Raben
Täglich Gott ihr Brot.

Nur durch ſeinen Segen
Keimt und reift die Saat,
Er giebt Sonn' und Regen
Ihr ohn' unſern Rath.

Kleidet auf dem Felde
Seine Lilien an,
Was mit allem Gelde
Doch kein König kann.

Und wir ſollten ſorgen?
Grübeln ſollten wir?
Ach, vielleicht ſchon morgen
Sind wir nicht mehr hier.

Fort denn mit den Sorgen!
Fort mit Grillen weit!
Lebet nicht erſt morgen,
Freunde, lebet heut!

Ungepflückt vom Stiele,
Blühn und duften ſtill
Dem der Blümchen viele,
Der ſie pflücken will.

Wer ſie ſucht, dem ſprießen
Sie auf jeder Bahn,
Bieten ihren ſüßen,
Vollen Kelch ihm an.

Doch die meiſten ſehen
Dornen nur, und ſcheu
Fliehen ſie und — gehen
Ihrem Glück vorbei.

Alle pflückt der Weiſe,
Windet froh daraus
Zu der großen Reiſe
Sich den ſchönſten Strauß.

1790. Friedrich von Köpken.

# Neuer Vorſatz.

## Nach Anakreon.

Da lieg' ich auf Roſen,
Mit Veilchen geſtickt!
Nun will ich auch trinken,
Bis lachend vom Himmel
Der Heſperus blickt.

Zum Schenketiſch mach' ich
Das duftige Grün,
Und Amorn zum Schenken!
Ein Poſten wie dieſer,
Der ſchickt ſich für ihn.

Ach! menſchliches Leben
Geht ſchneller dahin
Als Räder am Wagen!
Wer weiß es, ob morgen
Noch lebend ich bin!

Vom Weibe geboren,
Wir alle ſind Staub.
Der früher, der ſpäter,
Doch endlich wird alles
Des Senſenmanns Raub!

In graulichen Grabes
Unendlicher Nacht,
Was hilft's, daß Nietzky
Mit Salbe mich Todten
Zur Mumie macht?

Ach lieber, ſo lang' es
Auf Erden noch geht,
Bekränzt mich mit Roſen
Und holt mir ein Mädchen,
Das Küſſe verſteht!

Ich will mich noch letzen
Am lieblichen Kuß,
Bevor ich hinunter
Zum traurigen Reigen
Der Schattenwelt muß!

(*1781) 1790.
Klamer Eberhard Karl Schmidt.

---

## Adelaide.

Einſam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umfloſſen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der ſpiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des ſinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne ſtrahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüſtern,
Silberglöckchen des Mais im Graſe ſäuſeln,
Wellen rauſchen, und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einſt, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Aſche meines Herzens;
Deutlich ſchimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

(*1788) 1790. Matthiſſon.

---

## Schäferin Hannchen.

Ich bin nur Schäferin Hannchen,
Nicht häßlich und nicht ſchön,
Doch ſchwerlich tauſcht' ich mit manchen,
Die ſtolz ihr Köpfchen drehn.
Laß manche prunken und ſcheinen,
Ich ſchmücke mich nur leicht
Mit ſelbſtgeſponnenem Leinen,
Geblümt und hell gebleicht.

Wann Thau am Graſe noch blitzet,
Treib' ich, weil Hurtig bellt,
Vom Halmenhute beſchützet,
Des Vaters Heerd' ins Feld.
Die Schäfchen blöken und graſen,
Wo Klee und Quendel blüht;
Ich ſtrick' auf ſchattigem Raſen
Und ſing' ein Schäferlied.

Am Mittag deck' ich zum Mahle
Den Raſen, weich und fein,
Mit Spielbaumlöffel und Schale
Und ſchmauſe ganz allein.

Die Mutter füllte die Taschen
Mit reifer Gartenfrucht,
Und Felderdbeeren zum Naschen
Glühn ringsher ungesucht.

Von Kräutern, Büschen und Bäumen
Ertönet um und um
Gesang der Vögel und Heimen,
Des Bienenvolks Gesumm.
Oft flecht' ich Blumen zum Kranze,
Und spiegle mich ab als Braut
Am Quell im zitternden Glanze
Und sinn', und lache laut.

Auch macht mein Lämmchen mir Freude,
Es folgt mir wie am Band,
Empfängt die blumige Weide
Und lecket mir die Hand.
Doch wird ein Nestchen gefunden
Im dichtbelaubten Strauch,
Dann seufz' ich: Einsame Stunden!
O baut' ich selber auch!

Wie manchen Abend, wie manchen
Sieht Robert übern Zaun,
Und grüßt so freundlich: Mein Hannchen,
Schlaf wohl, laß dir nicht graun!
Erröthend treib' ich die Schafe
Und blicke vor mich hin;
Dann ist er Schäfer im Schlafe,
Und ich bin Schäferin.

1791. Voß.

# Letzter Wunsch.

Hoc erat in votis.
*Hor.*

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh!
Ach und sie! — das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin sie dazu!

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Pflanzten wir mit eigner Hand
Nicht geschorene Boskette,
Keine Hagebuchenwand;
Nur geheim ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Das uns in geweihtem Schatten
Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche
Einen Röhrenbrunnentrog;
Statt Alleen und Taxussträuche
Früchte, die ich selbst erzog.
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain
Dort am Wasser im Gebüsche
Nachtigallenmelodein.

Auch begänne ſie Geſänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr ſüßer Ton.

Unterm Strauch voll Hageroſen,
Auf dem rothbeblümten Klee
Könnten wir ſo traulich koſen
Wie auf ſeidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und ſchlank,
Bauten wir trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet ſie pflückte,
Milch, die ſie in Schalen goß:
Ha! bei ſolchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie ſtolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen
Nach der Weidenpfeife Schall
Einen Maientanz beginnen
Gilt uns mehr als Maskenball.
Lieber als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterſchwarm,
Iſt ein Pfänderſpiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In geſtirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,

Wallte ſie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendſterne
Hüb' ich den entzückten Blick,
Oefter ſenkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünſcht' ich ſonſt vergebens;
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal,
Edle Muß' in eigner Wohnung
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das der Treue zur Belohnung
Auf mein Grab ein Veilchen ſtreut.

1791. Salis.

---

## Die Ruhe im Grabe.

Im Grabe iſt Ruh!
Drum wanken dem tröſtenden Ziele
Der Leidenden viele
So ſehnſuchtsvoll zu.

Hier ſchlummert das Herz,
Befreit von betäubenden Sorgen;
Es weckt uns kein Morgen
Zu größerem Schmerz.

Es ſtillet das Grab
Verachteter Zärtlichkeit Sehnen
Und trocknet die Thränen
Des Sehnenden ab.

Dort fluthet nicht mehr
Die Wonn' und die Wehmuth der Liebe —
Die zärtlichſten Triebe
Ach! quälten uns ſehr.

Der freundliche Hein
Entbürdet von jeglichem Kummer
Und führt uns durch Schlummer
Zur Seligkeit ein.

Was weineſt denn du?
Ich trage nun muthig mein Leiden
Und rufe mit Freuden:
Im Grabe iſt Ruh!

1792. Chriſtian Erhard Langhanſen.

---

## Lied im Freien.

Wie ſchön iſt's im Freien!
Bei grünenden Maien
Im Walde, wie ſchön!
Wie ſüß, ſich zu ſonnen,
Den Städten entronnen,
Auf luftigen Höhn.

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten ſich miſcht,
Da läßt man ſich nieder,
Von Haſeln und Flieder
Mit Laubduft erfriſcht.

Drauf ſchlendert man weiter,
Pflückt Flechten und Kräuter
Und Erdbeern im Gehn;
Man kann ſich mit Zweigen,
Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken
Gleich blinkenden Funken
Sich Wellchen im Bach;
Man ſieht ſie verrinnen
In ſtillem Beſinnen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken,
Mit hangenden Birken
Und Buchen beſetzt,
Gehn Damhirſch und Rehe
In traulicher Nähe,
Von niemand gehetzt.

Am ſchwankenden Reiſig
Hängt zwitſchernd der Zeiſig,
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören,
Sucht keiner zu ſtören
Des Hänflings Geſang.

Hier ſträubt ſich kein Pförtner
Hier ſchnickelt kein Gärtner
Kunſtmäßig am Hain;
Man braucht nicht des Geldes,
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein.

Wie ſchön iſt's im Freien!
Deſpoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Nicht kriechende Schmeichler,
Verläumder und Heuchler
Vergiften die Flur!

(*1788) 1792. Salis.

---

## Der freie Mann.

### Ein Volkslied.

Wer iſt ein freier Mann?
Der, dem nur eigner Wille
Und keines Zwingherrn Grille
Geſetze geben kann;
Der iſt ein freier Mann!

Wer iſt ein freier Mann?
Der das Geſetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will, als was er kann;
Der iſt ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Wem ſeinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Prieſter meiſtern kann;
Der iſt ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Der ſelbſt in einem Heiden
Den Menſchen unterſcheiden,

Die Tugend ſchätzen kann;
Der iſt ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammtrock oder Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der iſt ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth iſt, geben kann;
Der iſt ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Der, in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Der feilen Gunſt der Großen
Und Kleinen trotzen kann;
Der iſt ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Der, feſt auf ſeinem Stande,
Auch ſelbſt vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der iſt ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Freiheit geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der iſt ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Der bei des Todes Rufe

Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der iſt ein freier Mann.

(*1790) 1792. Pfeffel.

---

## Die Spinnerin.

Ich ſaß und ſpann vor meiner Thür,
Da kam ein junger Mann gegangen;
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röther glühten ſeine Wangen.
Ich ſah vom Rocken auf und ſann
Und ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.

Gar freundlich bot er guten Tag
Und trat mit holder Scheu mir näher;
Mir ward ſo angſt, der Faden brach,
Das Herz im Buſen ſchlug mir höher;
Betroffen knüpft' ich wieder an
Und ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.

Liebkoſend drückt' er mir die Hand
Und ſchwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die ſchönſte nicht im ganzen Land,
An Schwanenweiß' und Ründ' und Weiche.
Wie ſehr dies Lob mein Herz gewann,
Ich ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.

Er lehnt' auf meinen Stuhl den Arm
Und rühmte ſehr das feine Fädchen;
Sein naher Mund, ſo roth und warm,

Wie zärtlich haucht' er: Süßes Mädchen!
Wie blickte mich ſein Auge an!
Ich ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.

Indeß an meiner Wange her
Sein ſchönes Angeſicht ſich bückte,
Begegnet' ihm von ohngefähr
Mein Haupt, das ſanft im Spinnen nickte;
Da küßte mich der ſchöne Mann,
Ich ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.

Mit großem Ernſt verwies ich's ihm;
Doch ward er kühner ſtets und freier,
Umarmte mich voll Ungeſtüm
Und küßte mich ſo roth wie Feuer.
O ſagt mir, Schweſtern, ſagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter ſpann?

(*1791) 1792. Voß.

---

## Kriegslied.

Feinde ringsum!
Um dieſe ziſchende Schlange,
Vaterland, iſt dir ſo bange?
Bange — warum?

Zittre du nicht!
Hörſt im unſinnigen Raſen
Du die Trompete ſie blaſen?
Zittre du nicht!

Zittern — wofür?
Daß ſie mit Schauder und Schrecken
Deine Gebirge bedecken?
Sind wir doch hier!

Vater und Sohn,
Flammende Säbel gezogen,
Kommen wie Raben geflogen,
Sprechen ihm Hohn.

Alſo, voran!
Seht auf der Trommel ihn ſitzen,
Seht, wie die Augen ihm blitzen,
Er macht den Plan.

Stern in der Nacht!
Du mit den ſilbernen Haaren,
Alſo, wo ſind die Gefahren?
Wenn, wo die Schlacht?

Feind, nur herab!
Nicht mit dem ſchnaubenden Gaule,
Nicht mit dem prahlenden Maule
Schreckt man uns ab.

Muth in der Bruſt!
Scharf wie der Wind unſre Säbel,
Dunkel die Blicke wie Nebel,
Krieg unſre Luſt!

Vaterland weint!
Hörſt du's? und Vaterlands Thränen
Macht aus Soldaten Hyänen,
Fluch für den Feind.

Köpf' in die Höh!
Stolzer, wir kommen, wir kommen!
Haben ſchon Abſchied genommen,
That uns ſo weh!

Dort ringsumher
Sengen- und brennende Feinde,
Weinende Mädchen und Freunde
Hinter uns her!

Weib, gute Nacht!
Pallaſche zwiſchen die Zähne!
Fällt auch darauf eine Thräne,
Fort in die Schlacht!

1792. Karl Gottlob Cramer.

---

## Heil dir im Siegerkranz.

Heil dir im Siegerkranz,
Herrſcher des Vaterlands,
Heil, König, dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu ſein,
Heil, König, dir!

Nicht Roß, nicht Reißige
Sichern die ſteile Höh,
Wo Fürſten ſtehn.
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
Gründen den Herrſcherthron
Wie Fels im Meer.

Heilige Flamme, glüh!
Glüh und verlösche nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.

Handlung und Wissenschaft
Hebe mit Muth und Kraft
Ihr Haupt empor!
Krieger- und Heldenthat
Finde ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron!

Sei, Friedrich Wilhelm, hier
Lange der Preußen Zier,
Des Landes Stolz!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein,
Heil, König, dir!

(1790) 1793. Heinrich Harries.

---

## An ein Mädchen.

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Und der Jugend Traum entflieht,
Blumen, die wir heute finden,
Kränze, die wir heute binden,
Sind uns morgen schon verblüht!

Weisheit iſt es, zu genießen
Dieſes Lebens ſüße Zeit,
Thorheit wär' es, Mädchen, ließen
Wir ein Tröpfchen Zeit verfließen
Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

Laß uns alle von dir lernen,
Wie man weiſe fröhlich lebt,
Dieſe Kunſt, die in den Fernen
Ueber jenen lichten Sternen
Unſer Daſein noch erhebt.

In der Jugend Blumenjahren
Sich, wie du, der Unſchuld weihn,
Rein das Herz bei den Gefahren
Auf der Lebensbahn bewahren
Und getreu der Tugend ſein;

Aber doch auf Freude merken
Und auf ihren Lockgeſang,
Sich zu allen guten Werken
Durch der Freude Segen ſtärken,
Das beglückt Aeonen lang.

Sei, du Theure, ſei du immer
Dieſer Künſte Meiſterin.
Tugendkränze welken nimmer,
Und der Freude heller Schimmer
Leuchtet ewig durch ſie hin.

(*1791) 1794. Karl Reinhard.

# Lied aus der Ferne.

Wann in des Abends letztem Scheine
Dir eine lächelnde Geſtalt
Am Raſenſitz im Eichenhaine
Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
Das iſt des Freundes treuer Geiſt,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wann bei des Vollmonds Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verſchönt,
Durch Cytiſus und Weymouthsfichte
Melodiſches Geſäuſel tönt,
Und Ahnung dir den Buſen hebt,
Das iſt mein Geiſt, der dich umſchwebt.

Fühlſt du beim ſeligen Verlieren
In des Vergangnen Zauberland
Ein lindes geiſtiges Berühren
Wie Zephyrs Kuß um Wang' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht,
Das iſt mein Geiſt, o zweifle nicht!

Hörſt du beim Silberglanz der Sterne
Leis im verſchwiegnen Kämmerlein
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann ſchlummre ſanft, es iſt mein Geiſt,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

1794. Matthiſſon.

## Ich denke dein.

Ich denke dein, wenn ſich im Blüthenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mild gereifter Segen
In Aehren ſtrahlt.

Ich denke dein, wenn ſich das Weltmeer tönend
Gen Himmel hebt,
Und vor der Wogen Wuth das Ufer flöhnend
Zurückebebt.

Ich denke dein, wenn ſich der Abend röthend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leiſe flötend
Die Seele rührt.

Beim trüben Lampenſchein in bittern Leiden
Gedacht' ich dein;
Die bange Seele flehte nah am Scheiden:
Gedenke mein!

Ich denke dein, bis wehende Cypreſſen
Mein Grab umziehn,
Und auch in Tempes Hain ſoll unvergeſſen
Dein Name blühn.

(*1792) 1795. Friederike Brun geb. Münter.

# Der Morgen im Lenze.

Wie reizend, wie wonnig
Iſt alles umher!
Am Hügel wie ſonnig!
Wie ſchattig am Wehr!
Dort ſpiegeln ſich Erlen
Im blauen Kryſtall,
Hier wiegen ſich Schmerlen
Im toſenden Fall.

Wie grünet die Aue
So lieblich, ſo mild!
Wie pranget im Thaue
Das Blumengefild!
Schon kleidet die Beere
Sich würzig in Roth,
Schon ſchwillet die Aehre
Des Segens zu Brot.

Der Birkenbuſch wanket
Am flüſternden Hain;
Die Brombeer' umranket
Das Felſengeſtein.
Die Bienen beſummen
Die Matten entlang,
Die Fröſche verſtummen
Dem Lerchengeſang.

Die Hänflinge niſten
Nach löblichem Brauch,
Die Männchen beliſten
Die Weibchen im Strauch.

Die Heerden vom Thale
Verfolgen die Spur
Zum labenden Mahle
Der blumigen Flur.

Wie wonnig iſt alles!
Wie alles ſo hehr!
Das Rauſchen des Falles!
Der Schatten am Wehr!
Es heimeln die Freuden
Der Jugend mich an.
O daß ich muß ſcheiden
Vom lieblichen Wahn!

1795. Wilhelm Gottlieb Becker.

---

## Lob der blauen Farbe.

Von allen Farben auf der Welt
Mir doch am meiſten Blau gefällt;
Blau iſt des Himmels lichter Bogen,
Hat ihn kein Nachtgewölk umzogen.

Blau iſt des holden Veilchens Kleid,
Wann es ſich voll Beſcheidenheit
In dunkelgrüne Blätter hüllet
Und doch die Luft mit Balſam füllet.

Blau iſt das Blümchen, welches ſpricht:
Ich bitte dich, vergiß mein nicht!
Das ſich die Freundſchaft auserſehen,
Für Liebe Liebe zu erflehen.

Aus blauen Augen ſtrahlet rein
Der Huld und Liebe milder Schein;
Drum haben immer auch vor allen
Nur blaue Augen mir gefallen.

Blau iſt ſchon ſeit der Fabelzeit
Die Farbe der Beſtändigkeit,
Das Roth der Liebe zu erheben
Und ſchöne Dauer ihm zu geben.

Drum ſoll die blaue Farb' allein
Stets meine Lieblingsfarbe ſein,
Drum will ich nur in Blau mich kleiden
Und mich an blauem Auge weiden.

Und führt mich Hymen einſt zur Trau,
Sei meine Braut geſchmückt in Blau,
Wünſch' ich aus himmelblauen Augen
Der Treue ſchönſten Lohn zu ſaugen.

1795. Karl Müchler.

---

## Papſt und Sultan.

Der Papſt lebt herrlich auf der Welt,
Er pfleget ſich vom Ablaßgeld
Und trinket alle Tage Wein;
Ich wünſchte wohl der Papſt zu ſein.

Doch nein, ihn drücket ſchwere Pflicht,
Kein Weibchen küßt den armen Wicht,
Er ſchläft in ſeinem Bett allein;
Ich wünſchte nicht der Papſt zu ſein.

Der Sultan lebt in Saus und Braus
Und hat ſogar ein großes Haus
Voll wunderſchöner Mägdelein;
Ich möchte wohl der Sultan ſein.

Doch nein, er iſt ein armer Mann,
Denn hält er ſeinen Alkoran,
So trinkt er nie ein Tröpfchen Wein;
Ich möchte nicht der Sultan ſein.

Allein wünſch' ich nicht dein Geſchick,
O Sultan, und des Papſtes Glück;
Mit Freuden aber geh' ich's ein:
Bald Sultan und bald Papſt zu ſein.

Komm, Liebchen, gieb mir einen Kuß,
Denn jetzt bin ich der Sultanus;
Nun aber ſchenk mir hurtig ein,
Damit ich wieder Papſt kann ſein.

1795.

---

## Geſellſchaftslied.

### Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Roſe,
Eh ſie verblüht!

Man ſchafft ſo gern ſich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf und findet ſie,

Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und laut der Donner ob uns brüllt,
Dann lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach, so schön!

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht
Und Gnügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Wer Redlichkeit und Treue liebt
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Bei dem baut sich Zufriedenheit
So gern ihr Hüttchen an.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die Freundschaft schwesterlich
Dem Redlichen die Hand.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und ſtreut ihm Blumen bis ins Grab,
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Sie iſt des Lebens ſchönſtes Band,
Giebt Brüdern traulich Hand um Hand.
So wallt man froh, ſo wallt man leicht
Ins beßre Vaterland.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Roſe,
Eh ſie verblüht!

(*1793) 1796. Martin Uſteri.

---

## Trinklied.

Wir ſind die Könige der Welt,
Wir ſind's durch unſre Freude.
Was hilft die Kron' und vieles Geld?
Was hilft der Stern am Kleide?
In unſern Gläſern perlet Wein,
Und alles ſoll jetzt unſer ſein.

Wir ſind die Könige der Welt,
Wir geben ihr Geſetze;
Die gelten künftig mehr als Geld,
Kein Biedrer ſie verletze.
In unſern Gläſern perlet Wein,
Drum höre, Welt, ſo ſoll es ſein:

Von Herzen gut und keinem feind
Und fern von Trug und Neide,
Und aller guten Menſchen Freund
Und aller Menſchen Freude,
Soll künftig jeder, groß und klein
Und reich und arm, auf Erden ſein.

Ein warmes, immer reges Herz
Bei hellem Licht im Kopfe,
Geſunde Glieder ohne Schmerz,
Geſunde Speiſ' im Topfe,
Und guter Muth und guter Wein
Soll künftig nirgends ſelten ſein.

Die Mädchen ſollen ſo geſchwind
Als möglich Gatten haben,
Und ſüßes Glück durch Weib und Kind
Soll alle Männer laben.
So däucht's uns gut beim Glaſe Wein,
So wollen wir's, ſo ſoll es ſein.

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weihen,
Die ſollen ſich beim Rebenſaft
Recht oft, wie wir jetzt, freuen.
So wollen wir's, ſo ſoll es ſein,
So fügen wir's beim Glaſe Wein.

Der Reiche soll mit milder Hand
Dem schwachen Armen geben,
Wir Menschen sind uns nah verwandt,
Ein jeder Mensch soll leben!
Ergreift das Glas und trinkt den Wein,
Ein jeder Mensch soll glücklich sein!

1796. Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

---

## Menschenbestimmung.

Was ist der Mensch? Halb Thier, halb Engel,
Klein, elend, dürftig — herrlich, groß!
Was ist sein Schicksal? Tausend Mängel
Und tausend Güter sind sein Loos.
Ihm blühen manche sanfte Freuden,
Auch manche, die zu früh verdirbt.
Ihn foltern schauervolle Leiden,
Er reift, wird alt, entnervt und stirbt.

Ich seh' der Schöpfung große Fülle,
Erstaun' und sink' bewundernd hin,
Seh', daß ich in der schönsten Hülle
Der Erde erstes Wesen bin.
Schnell schafft die Phantasie mir Flügel,
Führt mich zu neuen Welten hin —
Und schnell bedeckt ein Erdenhügel
Mich, der ich Staub vom Staube bin.

Unendlich viel — unglaublich wenig,
Voll Schwachheit — und voll Schöpfungskraft,
Der Meere und der Länder König —
Der Sklave jeder Leidenschaft —

So ſteigt der Menſch zur ſtolzen Größe
Und trotzt Natur und Zeit und Glück —
Und ſinkt in Feſſeln, darbt in Blöße
Und ſetzt ſich unters Thier zurück!

Er predigt Weisheit, ſingt die Tugend
Und drängt ſich, Weihrauch ihr zu ſtreun —
Vergißt ſich ſelbſt, vergeudt die Jugend
Und ſchläft im Arm des Laſters ein,
Träumt glücklich ſich — und öd' und wüſte
Erwacht er, ſchauert und bereut,
Kämpft männlich gegen alle Lüſte —
Und fühlt ſich voll Gebrechlichkeit.

Du Meiſterſtück aus Gotteshänden,
Wär' dies dein einzigs Leben nur,
Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden,
Bliebſt du ein Räthſel der Natur!
Nein, Gott ſchuf dich für Ewigkeiten,
Für höhres Glück, für hellres Licht,
Gab Mängel und Vollkommenheiten
Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln unſrer Schülerjahren
Soll einſt dem Mann Erfahrung ſein,
Nur nach den größeſten Gefahren
Kann Ruh und Glück uns ganz erfreun.
Wenn wir mit ſehnſuchtsvollen Blicken
Nach Wahrheit, Licht und Weisheit ſpähn,
Dann erſt fühlt unſer Herz Entzücken,
Wenn wir ſie ohne Täuſchung ſehn.

Dort wo ſich Heere Sonnen drehen,
Soll ich des Weltbaus Herrlichkeit,
Soll ich des Schöpfers Größe ſehen,
Umſtrahlt mit Licht und Seligkeit.
Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
Ich ſchau', was unerforſchlich ſchien.
Mit Engelskräften eil' ich weiter,
Und Sonnen und Planeten fliehn.

1796. Joachim Lorenz Evers.

---

## Trinklied.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz,
Drum gab uns Gott den Wein.
Auf! Laßt bei Rebenſaft und Scherz
Uns unſers Daſeins freun.
Wer ſich erfreut, thut ſeine Pflicht,
Drum ſtoßet an
Und ſinget dann,
Was Martin Luther ſpricht:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Leben lang,
Und Narren ſind wir nicht.

Die Lieb' erhebt das Menſchenherz
Zu mancher Edelthat,
Iſt Linderung für jeden Schmerz,
Iſt Licht auf dunklem Pfad.
Wohl dem, der ihre Roſen bricht,
Drum küßt und trinkt,
Stoßt an und ſingt,
Was Martin Luther ſpricht:

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

Ein Lied voll reiner Harmonie
In treuer Freunde Kreis
Ist Labung nach des Tages Müh
Und nach der Arbeit Schweiß.
Drum küsset nach erfüllter Pflicht,
Drum stoßet an
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

1797. Karl Müchler.

---

## Gott erhalte Franz den Kaiser.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
Steht er in des Ruhmes Glanz.
Liebe windet Lorbeerreiser
Ihm zum ewig grünen Kranz,
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Ueber blühende Gefilde
Reicht sein Scepter weit und breit,
Säulen seines Throns sind Milde,
Biedersinn und Redlichkeit,

Und von ſeinem Wappenſchilde
Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Sich mit Tugenden zu ſchmücken
Achtet er der Sorgen werth,
Nicht um Völker zu erdrücken,
Flammt in ſeiner Hand das Schwert,
Sie zu ſegnen, zu beglücken
Iſt der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Er zerbrach der Knechtſchaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor.
Früh erleb' er deutſcher Lande,
Deutſcher Völker höchſten Flor
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

1797. Laurenz Leopold Haſchka.

---

## Lebewohl.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Schenke mir dein Angedenken,
Liebe darfſt du mir nicht ſchenken,
Ach, das Schickſal will es nicht!

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Ewig theuer meinem Herzen
Denk' ich dein mit süßen Schmerzen,
Bis das Aug' im Tode bricht.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Wenn wir endlich ausgeweinet,
Ausgelitten, dann erscheinet
Glück uns dort in höherm Licht.

1798. Johann Friedrich Cordes.

---

## An die Abendsonne.

Goldne Abendsonne,
O wie bist du schön!
Nie kann ohne Wonne
Deinen Blick ich sehn.

Lachend steigst du nieder
Deine hohe Bahn,
Blickest morgen wieder
Mich so segnend an.

Schon in früher Jugend
Sah ich gern nach dir,
Und der Trieb zur Tugend
Glühte mehr in mir,

Wenn ich so am Abend
Staunend vor dir stand,
Und an dir mich labend
Gottes Huld empfand.

In des Herzens Tiefe
War es, als wenn mir
Eine Stimme riefe:
Gott iſt nahe dir!

Und bei dem Gefühle
Freute ſich die Bruſt,
Mehr als je beim Spiele
Jugendlicher Luſt.

Doch von dir, o Sonne,
Wend' ich meinen Blick
Mit noch höhrer Wonne
Auf mich ſelbſt zurück.

Schuf uns ja doch beide
Eines Schöpfers Hand,
Dich im Strahlenkleide,
Mich im Staubgewand.

(*1788) 1798.

Anna Barbara Urner geb. Welti

---

## Eliſas Abſchied.

Noch einmal, Heinrich, eh wir ſcheiden,
Komm an Eliſas klopfend Herz.
Süß fühlt' es einſt der Liebe Freuden
Und jetzt ſo bitter ihren Schmerz.
Schon hat die Stunde dumpf geſchlagen,
Schon mahnt dich grauſam deine Pflicht
Und gönnt mir kaum noch, dir zu ſagen:
Du Einziger, vergiß mich nicht!

Vergiß nicht unter fernem Himmel,
Die alles gern um dich vergaß,
Die lieber als im Weltgewimmel
Bei dir in ſtiller Laube ſaß.
Da hing ihr Auge voll Entzücken
An deinem freundlichen Geſicht;
Nun ſtarret es mit düſtern Blicken
Und weint dir nach: Vergiß mich nicht!

Nimm, Heinrich, dieſen Kuß zum Pfande,
Daß dich Eliſa nie vergißt
Und, kehrſt du einſt zum Vaterlande,
Noch treu und ſchuldlos dich umſchließt.
Nimm, was ich oft von dir empfangen,
Dies Blümchen, das bedeutſam ſpricht,
Das welkend mit Eliſas Wangen
Noch bitten wird: Vergiß mich nicht!

Verlaſſen werden jene Hügel,
Verödet dieſer Blumenhain,
Ach, trübe wird der Bäche Spiegel,
Umwölkt der blaue Himmel ſein.
Kein Morgen wird ſich lieblich röthen,
Die Nachtigall im Dämmerlicht
Begleitet nur mit Trauerflöten
Den Sehnſuchtsruf: Vergiß mich nicht!

Oft, wenn mit ſchauervollem Beben
Durchs Laub die Abendlüfte wehn,
Wird mir dein Bild vor Augen ſchweben,
Und weinen werd' ich und vergehn.
O trüge dann von jener Linde,
Wo ſich mein Nam' in deinen flicht,
Zu dir mein Flehn der Hauch der Winde,
Mein heißes Flehn: Vergiß mich nicht!

Wenn Zauberblicke dich beſtricken,
Denk an Eliſas Thränenblick,
Wenn Schönere dir Blumen pflücken,
Denk an die Dulderin zurück!
Nicht theilen ſollſt du ihre Leiden,
Nicht fühlen, wie das Herz ihr bricht.
Sei du umringt von tauſend Freuden,
Nur, Glücklicher, vergiß mich nicht!

1798. Friedrich Voigt.

---

## An Hebe.

Hebe! ſieh, in ſanfter Feier
Ruht die ſchlummernde Natur;
Aus azurnem Wolkenſchleier
Träufelt Stärkung auf die Flur.
Sie ſchlummern ſchon alle, die holden
Bewohner im Roſengeſträuch;
Dort ſinkt ſie, die Sonne, wie golden,
Sie malt ſich im wallenden Teich.

Ach, ſo ſinkt auch bald vergebens
Meiner Tage Licht hinab;
So verhallt der Ton des Lebens
Tief im ſchauerlichen Grab!
Ich wandle, ſeit du mich verlaſſen,
In Wildniſſen, dunkel und dicht;
Die roſigen Wangen erblaſſen
Wie Lunens verbleichendes Licht!

Eine Rose wollt' ich pflücken,
Einsam aufgeblüht am Bach,
Dir das schöne Haar zu schmücken,
Als ihr Dorn mich blutig stach.
O gliche dies Bild meinen Tagen!
Gern wollt' ich den blutigsten Stich
Der neidenden Dornen ertragen,
Sind nur alle Rosen für dich!

1798. Gottlob Adolf Ernst von Rostitz.

---

## Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon.
Weit, weit
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang,
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust.
Herz, Herz,
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: Die Liebe wintert nicht.
Nein, nein!
Iſt und bleibt Frühlingsſchein.

1799. Tieck.

## Klagen des Zweiflers.

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reichbekränzte Tage bot;
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Blühte noch das erſte zarte Roth.
Auf der Gegenwart umrauſchten Wogen
Bramt' ein Morgen, ſchön wie Opfergluth;
Hohe Traumgeſtalten zogen
Stolz wie Schwäne durch die rothe Fluth.
Leichte Stunden rannen ſchnell und ſchneller
An dem halberwachten Träumer hin,
Und die Gegend lag ſchon hell und heller,
Nur auch wüſter, da vor meinem Sinn.

Forſchend blickt' ich in die weiten Räume;
Aber bei dem zweifelhaften Licht
Sah ich itzt nur meine Träume!
Wahrheit ſelbſt, die Wahrheit ſah ich nicht!
O der Helle, die dem guten Schwärmer
Nichts zu zeigen hat, als ſeine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer
Und die Weisheit doch nicht reicher macht!

## Lieb' und Freundſchaft.

Bei hochbeſeligt oder leide,
Das Herz bedarf ein zweites Herz;
Getheilte Freud' iſt doppelt Freude,
Getheilter Schmerz iſt halber Schmerz.

* * *

Lieb' und Freundſchaft wandeln unter guten,
Frommen Menſchen tröſtend auf und ab,
Treten weinend an ein Blumengrab,
Wo die Bruſt verſank, an der ſie ruhten.

Zu der Lichtwelt ſeufzen ſie hinauf:
Deinen Himmel haben wir verkündet;
Darum nimm uns, wenn hier alles ſchwindet,
Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

Unter trauernden Erinnerungen
Liegt verſchattet unſer ſtiller Pfad.
O vergüte, was die Zeit verſchlungen
Und das Schickſal grauſam niedertrat!

Unſre Herzen ſind voll Todtenmahle
Wie der Raſen im Cypreſſenthale.
Zwiſchen Gräbern ſeufzen wir hinauf:
Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

1800. Tiedge.

---

## Eine Hand voll Erde.

Eine Hand voll Erde
Deckt mich einſtens zu,
Wenn ich müde werde,
Geh' zu meiner Ruh.

Dann ſtört mich kein Kummer,
Sanft in kühler Gruft
Schlaf' ich Todesſchlummer,
Bis Jehova ruft.

Eine Hand voll Erde
Soll mir heilig ſein,
Mehr als Prunkbeſchwerde
Von des Bildners Stein.
Schon mein Leben drückte
Mancher Tage Schmerz,
Und der Gram erſtickte
Oft mein fröhlich Herz.

Eine Hand voll Erde
Wird zuletzt doch mir,
Ob ich hier Beſchwerde
Litte für und für;
Ob mich Armuth quälte
Oder ob ich reich,
Ob ich Ahnen zählte,
Iſt dann alles gleich.

Eine Hand voll Erde
Iſt für mich genung,
Weiß doch, daß ich werde
Würmerſöttigung.
Doch im Grab iſt Friede,
Und der Kummer ruht,
Werde nicht mehr müde,
Und hier ruht ſich's gut.

Eine Hand voll Erde
Wirft vielleicht mein Freund,

Traurig an Geberde,
Auf mein Grab und weint.
Wenn ich den nur habe,
Der zum Hügel ſchleicht,
O dann wird im Grabe
Gottes Erde leicht!

---

## Der Zufriedene.

Ja, ich bin zufrieden,
Geht es, wie es will!
Unter meinem Dache
Leb' ich froh und ſtill.
Mancher Thor hat alles,
Was ſein Herz begehrt;
Doch ich bin zufrieden,
Das iſt Goldes werth.

Leuchten keine Kerzen
Mir beim Abendmahl,
Blinken keine Weine
Mir in dem Pokal,
Hab' ich, was ich brauche,
Nur zur Zeit der Noth,
Süßer ſchmeckt im Schweiße
Mir mein Stückchen Brot.

Geben auch Paläſte
Mir mein Obdach nicht,
Auch in meine Hütte
Scheint der Sonne Licht.

Wo die Freude wohnet,
Wohnt und ſchläft man froh,
Ob auf Eiderdunen
Oder auf dem Stroh.

Schallet auch mein Name
Nicht in fernem Land,
Schmücken mich nicht Titel,
Stern' und Ordensband,
Nur des Herzens Adel
Sei mein' höchſte Luſt,
Und zum Wohl der Brüder
Athme meine Bruſt.

Keine Pyramide
Zieret einſt mein Grab,
Und auf meinem Sarge
Prangt kein Marſchallſtab;
Friede aber wehet
Um mein Leichentuch,
Ein paar Freunde weinen,
Und es iſt genug.

Johann Heinrich Wilhelm Witſchel.

---

## Was iſt des Lebens höchſte Luſt.

Was iſt des Lebens höchſte Luſt?
Die Liebe und der Wein!
Ruht's Liebchen ſanft an meiner Bruſt,
Träum' ich, ein Fürſt zu ſein.
Und bei dem edeln Rebenſaft
Träum' ich von Kron' und Kaiſerſchaft.

Wer nie der Schönheit Reiz empfand
Und ſich nicht freut beim Wein,
Dem reich' ich nicht als Freund die Hand,
Mag nicht ſein Bruder ſein.
Sein Leben gleicht, wie mich es dünkt,
Dem Felde, das nur Dornen bringt.

## Alles hat ſeine Zeit.

Lebe, liebe, trinke, lärme,
Kränze dich mit mir,
Schwärme mit mir, wenn ich ſchwärme,
Ich bin wieder klug mit dir.

## Trinklied.

Einſt hat mir mein Leibarzt geboten:
Stirb! oder entſage dem Wein!
Dem weißen ſowohl wie dem rothen,
Denn er wird dein Untergang ſein.

Ich hab' es ihm heilig verſprochen,
Auf etliche Jahre zwar nur,
Doch nach zwei ſo ſchrecklichen Wochen
Vergaß ich den albernen Schwur.

Wie trefflich bekam mir die Speiſe,
Wie ſchlief ich ſo ruhig die Nacht,
Wie war ich ſo munter, ſo weiſe,
So fröhlich zum Sterben gemacht!

Tod! höre, man hat mir befohlen:
Stirb! oder entſage dem Wein!
Sieh, wenn du willſt, kannſt du mich holen,
Ich ſitze und ſchenke mir ein.

---

## Doktor Eiſenbart.

Ich bin der Doktor Eiſenbart,
Kurir' die Leut' nach meiner Art;
Kann machen, daß die Blinden gehn
Und daß die Lahmen wieder ſehn.

Zu Ulm kurirt' ich einen Mann,
Daß ihm das Blut vom Beine rann;
Er wollte gern gekuhpockt ſein,
Ich impft's ihm mit dem Bratſpieß ein.

Zu Wimpfen accouchirte ich
Ein Kind zur Welt gar meiſterlich;
Dem Kind zerbrach ich das Genick,
Die Mutter ſtarb zu gutem Glück.

Des Küſters Sohn zu Dideldum,
Dem gab ich zehn Pfund Opium;
Drauf ſchlief er Jahre, Tag und Nacht
Und iſt bis jetzt noch nicht erwacht.

Der Schulmeiſter zu Itzehoe
Litt dreißig Jahr an Diarrhoe;
Ich gab ihm Cremor tartri ein,
Er ging zu ſeinen Vätern heim.

Dem guten Hauptmann von der Luft
Nahm ich drei Bomben aus der Bruſt;
Die Schmerzen waren ihm zu groß —
Wohl ihm, er iſt die Juden los.

Zu Potsdam trepanirte ich
Den Koch des großen Friederich;
Ich ſchlug ihn mit dem Beil vor'n Kopf,
Geſtorben iſt der arme Tropf.

Es hatt' ein Weib in Langenſalz
Ein zentnerſchweren Kropf am Hals;
Den ſchnürt' ich mit dem Hemmſeil zu,
Probatum est! ſie hat nun Ruh.

Zu Leipzig nahm ich einem Weib
Zehn Fuder Steine aus dem Leib;
Der letzte war ihr Leichenſtein,
Jetzt wird ſie wohl kuriret ſein.

Das iſt die Art, wie ich kurir',
Sie iſt probat, ich bürg' dafür;
Daß jedes Mittel Wirkung thut,
Schwör' ich bei meinem Doctorhut.

---

## Als im jüngſt verfloßnen Jahr.

Als im jüngſt verfloßnen Jahr
Leipziger Oſtermeſſe war,
Hielte auf des Marktes Mitte
Amor eine Krämerhütte
Und bot freundlich jedermann
Herzen zu verkaufen an.

Eine Schöne trat hinzu:
Was für Herzen haſt denn du?
Kann man denn nicht welche ſehn? -
Alle ſoll'n zu Dienſten ſtehn,
Die ich in dem Käſtchen habe,
Sprach der kleine, loſe Knabe.

Hier kramt' er ſie alle aus.
Sehn Sie, ſprach er, ſchöne Maus,
Hier ſind ſanfte, große, volle,
Schlanke, magre, wie auch tolle,
Dieſes hier iſt ſilberfein,
Glatt polirt und winzig klein.

Kaufen Sie, mein ſchönes Kind,
Wohlfeil laſſ' ich's, weil Sie's ſind.
Wollen Sie Pariſer Herzen,
Die wie kleine Aeffchen ſcherzen?
Engellands Gelaſſenheit
Oder Deutſchlands Redlichkeit?

Weil ich eine Deutſche bin,
Hab' ich meinen Eigenſinn.
Jüngſt ging mir ein Herz verloren,
Ach! das ſchien für mich geboren.
Schaffe nur das eine mir,
Für die andern dank' ich dir.

## An den Mond.

Ruter Mond, du gehſt ſo ſtille
In den Abendwolken hin,
Biſt ſo ruhig, und ich fühle,
Daß ich ohne Ruhe bin.

Traurig folgen meine Blicke
Deiner ſtillen, heitern Bahn.
O wie hart iſt das Geſchicke,
Daß ich dir nicht folgen kann!

Guter Mond, dir darf ich's ſagen,
Was mein banges Herze kränkt,
Und an wen mit bittern Klagen
Die betrübte Seele denkt!
Guter Mond, du ſollſt es wiſſen,
Weil du ſo verſchwiegen biſt,
Warum meine Thränen fließen
Und mein Herz ſo traurig iſt.

Dort in jenem kleinen Thale,
Wo die dunkeln Bäume ſtehn,
Nah bei jenem Waſſerfalle
Wirſt du eine Hütte ſehn;
Geh durch Wälder, Bäch' und Wieſen,
Blicke ſanft durchs Fenſter hin,
So erblickeſt du Eliſen,
Aller Mädchen Königin.

Nicht in Gold und nicht in Seide
Wirſt du dieſes Mädchen ſehn.
In gemeinem, nettem Kleide
Pflegt mein Mädchen ſtets zu gehn.
Nicht vom Adel, nicht vom Stande,
Was man ſonſt ſo hoch verehrt,
Nicht von einem Ordensbande
Hat mein Mädchen ihren Werth.

Nur ihr reizend gutes Herze
Macht ſie liebenswerth bei mir,
Stolz im Ernſte, froh im Scherze,
Jeder Zug iſt gut an ihr.

Ausdrucksvoll ſind die Geberden,
Froh und heiter iſt ihr Blick;
Kurz, von ihr geliebt zu werden
Scheinet mir das größte Glück.

Mond, du Freund der reinen Triebe,
Schleich dich in ihr Kämmerlein!
Sage ihr, daß ich ſie liebe,
Daß ſie einzig und allein
Mein Vergnügen, meine Freude,
Meine Luſt, mein Alles iſt,
Daß ich gerne mit ihr leide,
Wenn ihr Aug' in Thränen fließt.

Daß ich aber ſchon gebunden
Und nur leider! zu geſchwind
Meine ſüßen Freiheitsſtunden
Schon für mich verſchwunden ſind,
Und daß ich nicht ohne Sünde
Lieben könne in der Welt —
Lauf und ſag's dem guten Kinde,
Ob ihr dieſe Lieb' gefällt!

## Lina.

Als ich noch im Flügelkleide
In die Mädchenſchule ging,
O, wie hüpft' ich da vor Freude,
Wenn mich Lina froh empfing
Und, wie man als Kind oft thut,
Zu mir ſprach: Ich bin dir gut!

Gern saß ich ihr gegenüber,
Und, anstatt ins Buch zu sehn,
Sah ich drunter oder drüber,
Mocht' es mir gleich übel gehn;
Bis sie mich zur Seite lud
Mit dem Gruß: Ich bin dir gut!

Wenn wir Kinder abends spielten,
Uns vom großen Feuermann
Und von Hexen unterhielten,
Sah mich Lina zärtlich an:
Was scheert uns die Hexenbrut?
Fritz, komm her, ich bin dir gut!

Als ich Jüngling heißen wollte
Und doch nur erst Knabe war,
Der die Weisheit lernen sollte,
Floß ihr Auge sonnenklar,
Und auch dieser Augen Gluth
Sagte mir: Ich bin dir gut!

Schrieb ich aus der fernen Weite,
Daß ich mich ja ganz allein
Einzig nur an ihrer Seite
Dieses Lebens könnte freun,
Schrieb sie mir mit ihrem Blut
Den Bescheid: Ich bin dir gut!

Aber ach! der süßen Freude,
Da ich nun nach Hause kam!
Unsre Herzen hüpften beide;
Als ich in den Arm sie nahm,
Stieg auf ihre Wangen Gluth,
Und sie sprach: Ich bin dir gut!

Als der Trauungsmorgen tagte,
Und mein Mund ſie feierlich
Bei der Zeugen Ankunft fragte:
Lina! liebſt du wirklich mich?
Da gab ſie mit hohem Muth
Den Beſcheid: Ich bin dir gut!

Als der Prieſter ſeinen Segen
Vor dem Traualtar uns gab,
Floß gleich einem Sonnenregen
Eine Thränenfluth herab;
Und auch dieſe Thränenfluth
Sagte mir: Ich bin dir gut!

O, die Welt wird mir zum Himmel,
Zum Elyſium ſogar,
Wenn mir unter dem Getümmel
Meiner muntern Kinderſchaar
Sanft mein Weib im Arme ruht
Und mir ſagt: Ich bin dir gut!

---

## Die Schönheit.

Liebenswürdig möcht' ich ſein,
Jedermann gefallen!
Doch wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Iſt's die Stirn, die hoch und frei
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, die dabei
Wie die Roſe blühet?

Iſt's ein Auge, hell und rein,
Wie die Bergkryſtallen?
Zähne wie das Elfenbein?
Lippen wie Korallen?

Iſt's ein Körper, wohlgebaut,
Schlank und ſchön zum Malen,
Wo die ſanfte, weiße Haut,
Adern blau durchſtrahlen?

Lieblich, doch vergänglich ſind
Aller Schönheit Farben,
Gleich den Blumen, die geſchwind
Nach dem Frühling ſtarben.

Nein, nur wo mit Edelmuth
Sich die Stirne ſchmücket,
Menſchenlieb' in reiner Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittſamkeit
Neben Roſen ſtehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit erſt erhöhet;

Wo das Herz, mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und man Gottes Ebenbild
Ueberall entdecket:

Da iſt Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen!
Da gefällt man allezeit,
Da gefällt man allen!

Chriſtian Felix Weiße.

# Weihnachten.

Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freun;
Welch ein Jubel, welch ein Leben
Wird in unſerm Hauſe ſein!
Einmal werden wir noch wach,
Heiſa, dann iſt Weihnachtstag!

Wie wird dann die Stube glänzen
Von der großen Lichterzahl,
Schöner als bei frohen Tänzen
Ein geputzter Kronenſaal!
Wißt ihr noch vom vor'gen Jahr,
Wie's am Weihnachtsabend war?

Wißt ihr noch mein Reiterpferdchen,
Malchens nette Schäferin?
Jettchens Küche mit dem Heerdchen
Und dem blank geputzten Zinn?
Heinrichs bunten Harlekin
Mit der gelben Violin?

Wißt ihr noch den großen Wagen
Und die ſchöne Jagd von Blei?
Unſre Kleiderchen zum Tragen
Und die viele Näſcherei?
Meinen fleiß'gen Sägemann
Mit der Kugel unten dran?

Welch ein ſchöner Tag iſt morgen!
Viele Freuden hoffen wir;

Unſre lieben Eltern ſorgen
Lange, lange ſchon dafür.
O gewiß, wer ſie nicht ehrt,
Iſt der ganzen Luſt nicht werth!

## Fibelverſe.

Der Affe gar poſſirlich iſt,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Wie grauſam iſt der wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.

Cameele tragen ſchwere Laſt,
Das Cränzlein ziert den Hochzeitsgaſt.

Der Dachs im Loche beißt den Hund,
Soldaten macht der Degen kund.

Der Eſel träget ſchwere Säck',
Mit Ellen mißt der Krämer weg.

Der Froſch coax ſchreit Tag und Nacht,
Der Flegel gar ſehr müde macht.

Das Fleiſch der Gänſe ſchmecket wohl,
Die Gabel es zerlegen ſoll.

Gebratne Haſen ſind nicht böſ',
Der Hammel giebt gar harte Stöß'.

Der Jude ſchindet arme Leut',
Das Jägerhorn bringt große Beut'.

Die ſchlaue Katze frißt die Mäuſ',
Der Kamm herunterbringt die Läuſ'.

Geduldig iſt das Lämmelein,
Das Licht giebt einen hellen Schein.

Zum Beten iſt der Mönch verpflicht,
Mit Meſſern ſtich bei Leibe nicht.

Die Kloſternonne will thun Buß',
Ein'n Nagelbohr man haben muß.

Der Ochſe ſtößet, daß es kracht,
Das Ohr zum Hören iſt gemacht.

Das Pferd dem Reiter ſtehet an,
Das Peil gebraucht der Zimmermann.

Was Wunder! die gar rothe Kuh
Giebt weiße Milch, Quarkkäs dazu.

Des Raben Lied iſt grab grab grab,
Vom Rettig man den Koth ſchabt ab.

Die Sau im Koth ſich wälzet ſehr,
Das Scepter bringet Ruhm und Ehr.

Vorm Trachen uns bewahre Gott
Und trage uns aus aller Noth.

Der Vogelſteller früh aufſteht,
Er fragt nicht, ob die Uhr recht geht.

Der Wolf das Schäflein frißt mit Haß,
Der Tiſchler braucht ſein Winkelmaaß.

Xanthippe war ein' arge Hur',
Und X mal X macht hundert nur.

Des Igels Haut voll Stacheln iſt,
Nach Igenkirſchen mich gelüſt.

Die Ziege Käſe giebt viel Schock,
Das Zählbret hält der Ziegenbock.

## Merkſprüche.

Ordnung, Ordnung, liebe ſie,
Sie erſpart dir Zeit und Müh.

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit ſpricht.

Gebückt und mit dem Hute in der Hand
Kommt man durch das ganze Land.

Vorgethan und nachbedacht
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Gute Regeln, weiſe Lehren
Muß man üben, nicht bloß hören.

## Nothwendigkeit der Ordnung.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe sein,
Der Lüderliche schmeichelt sich
Bei keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält,
Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
Der jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
O die Erfahrung spricht's!
Wer jung nichts tauget, der ist alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe sein!
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Gewißlich nicht gereun.

Gottlob Wilhelm Burmann.

---

## Lob der Arbeitsamkeit.

Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nie zur Last,
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt.
Kräfte gab uns die Natur
Zu Beruf und Pflicht;
Leere Müßiggänger nur
Klagen, leben nicht.

Arbeit iſt des Menſchen Loos;
Ohne Müh und Fleiß
Wird kein Menſch auf Erden groß,
Ehre fordert Schweiß.
Bei Gebet und Arbeit nur
Lebſt du menſchlich ſchön;
Keinen Stand in der Natur
Siehſt du ſtille ſtehn.

Arbeit und Betriebſamkeit
Geben Ehr und Brot;
Müßiggang und Schläfrigkeit
Sind ſchon halber Tod.
Bei Geſchäften wirſt du alt,
Jeder hat dich lieb;
Doch den Faulen nennt man bald
Einen Tagedieb.

Arbeit nur giebt frohen Muth
Und zufriednen Sinn,
Schafft im Körper raſches Blut,
Lohnet mit Gewinn.
O wer wollte nun wohl nicht
Gern geſchäftig ſein?
Nicht ſein Leben ſeiner Pflicht
Gottgefällig weihn?

---

## Die Biene.

Kinder, geht zur Biene hin,
Seht die kleine Künſtlerin,
Wie ſie emſig ſich bemüht
Und aus Allem Honig zieht!

Unverdroſſen duldet ſie
Ihres kurzen Lebens Müh,
Iſt geſchäftig ſpät und früh.

Und ich ſollte müßig ſein?
Nein, ich will ſchon jung und klein
Arbeitſamer ſein als ſie,
Da mir Gott Verſtand verlieh.
Meines Lebens ſchönſte Zeit
Sei in froher Thätigkeit
Gott und meinem Glück geweiht!

Chriſtian Felix Weiße.

---

## Morgenlied in der ſchönen Jahreszeit.

Erwacht von ſüßem Schlummer,
Geſtärkt durch ſanfte Ruh,
Jauchzt, Vater, frei von Kummer,
Preis unſer Herz dir zu.

Du biſt es, der dem Müden,
Dem Schwachen Kraft geſchenkt,
Du ſpracheſt: Schlaft in Frieden,
Erwachet ungekränkt!

Nun ſtreuſt du Luſt und Segen
Auf alles, was wir ſehn,
Wir ſehn ſich alles regen
Und alles neu erſtehn.

O Gott, wie glänzt im Thaue
So ſchön die Morgenflur!
Die Welt, ſo weit ich ſchaue,
Zeigt deiner Güte Spur.

Aus tauſend Kehlen ſchallet
Dir laut des Waldes Chor,
Von tauſend Blumen wallet
Dir Opferduft empor.

So laßt auch uns erheben
Den Herrn das Leben lang,
Ja unſer ganzes Leben
Sei lauter Lobgeſang.

Auch wir, wir wollen deiner
Uns, beſter Vater, freun.
Nein, fühllos müſſe keiner
Bei deiner Güte ſein!

---

## Der Maiabend.

Willkommen, o ſeliger Abend,
Dem Herzen, das froh dich genießt!
Du biſt ſo erquickend, ſo labend,
Drum ſei mir recht herzlich gegrüßt!

In deiner erfreulichen Kühle
Vergißt man die Leiden der Zeit,
Vergißt man des Mittages Schwüle
Und iſt nur zum Danken bereit.

Wenn ſäuſelnde Lüftchen uns kühlen,
Kein Lauſcher und Horcher uns ſtört,
Dann wird unter Wonnegefühlen
Der Becher der Freundſchaft geleert!

Im Kreiſe mich liebender Freunde,
Gelagert auf ſchwellendes Grün,
Da ſegne ich fluchende Feinde
Und laſſe in Frieden ſie ziehn.

Drückt mir eine reizende Schöne
Im traulichen Dunkel die Hand,
Kein Dichter ſchildert die Scene —
Sie iſt mit dem Himmel verwandt!

Im Wiederſchein himmliſcher Kerzen
Fei'rt Liebe den ſchönſten Triumph;
Dann ſchlagen Herzen an Herzen,
Und Echo ruft leiſe: Triumph!

Willkommen, o Abend voll Milde!
Du ſchenkſt dem Ermüdeten Ruh
Du zauberſt mir Edens Gefilde
Und weheſt mir Seligkeit zu!

1801. Fritz von Ludwig.

---

## Nacht.

In Windsgeräuſch, in ſtiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er ſeufzt und weint und ſchleicht ſo ſacht
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
In ſtiller Einſamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch ſo gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer,
Er dünkt ſich neu erwacht:

O Menſch, du biſt uns fern und nah,
Doch einſam biſt du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

(*1796) 1802. Tieck.

---

## Sehnſucht.

Ich denk' an euch, ihr himmliſch ſchönen Tage
Der ſeligen Vergangenheit!
Komm, Götterkind, o Phantaſie, und trage
Mein ſehnend Herz zu ſeiner Blüthenzeit!

Umwehe mich, du ſchöner, goldner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo, unbekannt mit allen Erdenſorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegenſchlug!

Umglänze mich, du Unſchuld früher Jahre
Du mein verlornes Paradies!
Du ſüße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnenſchein und Blumenwege wies!

Umſonſt, umſonſt! Mein Sehnen ruft vergebens
Geſtorbne Freuden wieder wach!
Sie welken ſchnell, die Blumen unſers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langſam nach!

O ſchönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O ſchönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die hier der Erde Leiden wund gedrückt!

Uns allen iſt ein ſchwerer Traum beſchieden,
Wir alle wachen fröhlich auf;
Wie ſehn' ich mich nach deinem Götterfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!

1802. Mahlmann.

---

## Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch husch! mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Tand!

Griesgram sieht alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings, wo der Himmel thaut,
Frohsinn sein Nestchen baut.

Ueberall Sonnenschein!
Geht's in die Welt hinein,
Wölbt dir der Baum ein Dach,
Rinnet zum Trunk der Bach.

Hin und her durch das Land,
Frische Luft, Freundes Hand!
Ehrlich und leichtes Blut,
Mädlein, ich bin dir gut!

Leben, bist doch so schön,
Wenn wir landeinwärts gehn!
Schattenspiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Tand!

1802. Georg Philipp Schmidt von Lübeck.

---

## Andenken.

Ich denke dein,
Wenn durch den Hain
Der Nachtigallen
Accorde schallen —
Wann denkst du mein?

Ich denke dein
Im Dämmerſchein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle —
Wo denkſt du mein?

Ich denke dein
Mit ſüßer Pein,
Mit bangem Sehnen
Und heißen Thränen —
Wie denkſt du mein?

O denke mein
Bis zum Verein
Auf beſſerm Sterne!
In jeder Ferne
Denk' ich nur dein.

1802. Matthiſſon.

---

## An Fr.

Wenn aus deinen ſanften Blicken
Wonne für mein Herze fließt,
Und dein holder Mund Entzücken
In mein Innerſtes ergießt,
O ſo table nicht die Triebe,
Die dein Reiz in mir erregt,
Du verachteſt ſonſt die Liebe,
Die ſich ſchwer zu rächen pflegt.

Lange ſtreitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenſchaft,

Seh' ich dich, ſo wird mein Wille
Und mein Vorſatz hingerafft.
O dies Zweifeln, dies Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh;
Soll ich hoffen? Soll ich fliehen?
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirſt empfinden,
Wie durch Zärtlichkeit und Treu,
Wenn zwei Seelen ſich verbinden,
Himmliſch ſüß die Liebe ſei.
O da wird uns manche Stunde
Unter Kuß und Druck entfliehn,
Wenn wir beide, Mund auf Munde,
Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich leſ' in deinen Zügen,
Daß dein Herz gewonnen iſt;
Unausſprechliches Vergnügen,
Da du nun die Meine biſt!
Böt' ein König ſeine Krone
Mir ſtatt deiner Liebe an,
Wählt' ich dich ſtatt ſeinem Throne,
Der nicht ſo beglücken kann.

(*1784—1787) 1802. Schubart.

---

## Geſellſchaftslied.

Es kann ſchon nicht alles ſo bleiben
Hier unter dem wechſelnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menſchen
Lang' vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Graſe
Sei freundlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menſchen
Lang' nach uns des Lebens ſich freun,
Uns Ruhenden unter dem Graſe
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen,
Wir haben uns alle ſo lieb,
Wir heitern einander das Leben,
Ach wenn es doch immer ſo blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht feſt!
Wer weiß denn, wie bald uns zerſtreuet
Das Schickſal nach Oſt und nach Weſt.

Doch ſind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen ſich nah;
Und alle, ja alle wird's freuen,
Wenn einem was Gutes geſchah!

Und kommen wir wieder zuſammen
Auf wechſelnder Lebensbahn,
So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

(*1802) 1803. Kotzebue.

# Die Geſänge.

Wo man ſinget, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man ſinget, wird man nicht beraubt:
Böſewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, ſtumm, verlaſſen liegt,
Weckt ein Ton, der ſich elaſtiſch wiegt,
Magiſch ſie aus ihrem Todesſchlummer.

Wer ſich nicht auf Melodienwogen
Von dem Troſſe des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geiſtern lebt,
Iſt um ſeine Seligkeit betrogen.

Männer giebt es, die den Geiſt verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort ſtehn ſie, wenn ſie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeiſterer, Geſänge,
Weckt in euerm Labyrinthenlauf
Oft in mir mir meinen Himmel auf!
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Geſange weiht dem ſchönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das ſchönſte Wiegenlied zu geben.

Mit Geſängen eilet in dem Lenze
Raſch der Knabe von des Meiſters Hand,

Und die Schweſter flicht am Wieſenrand
Mit Geſang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Geſange ſpricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unausſprechlich war,
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Geſange, den kein Dichter ſchriebe.

Orpheus' alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphions Laut
Wurden Kadmus' Mauern aufgebaut;
Mit Geſang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerte,
Wenn es Freiheit gilt und Fug und Recht,
Steht und trotzt dem eiſernen Geſchlecht
Und begräbt ſich dann im eignen Werthe.

Mit dem Liede, das die Weiſen ſannen,
Sitzen Greiſe froh an ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Vezier:
Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Roſen unſre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unſre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmliſcher Geſang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Harmonie iſt aller Welten Jugend;
Dem berauſchten Weisheitsforſcher heißt

Harmonie des Menſchen hehrer Geiſt,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimniß, daß ſie alle Geiſter
Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt
Und in Gottes Schoße niederlegt,
Löſet nur der große Weltenmeiſter.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Orione Feuerbahn;
Sanfte Laute wehn uns lieblich an,
Und um unſre Schläfe ſäuſelt Friede.

Selbſt die Rotte ſchrecklicher Dämonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubt bei Abadonnas Saitenſpiel,
Fromm getäuſcht, noch in dem Licht zu wohnen.

Des Geſanges Seelenleitung bringet
Jede Laſt der Arbeit ſchneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim;
Weh dem Lande, wo man nicht mehr ſinget!

Männer des Geſanges, eure Seelen
Ziehn den Himmel oft zu uns herab;
Wer, wem Gott nicht ſeinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeiſts Macht und Ehre,
Die den Welten ihre Bahnen ſchmückt,
In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
Als in euerm Harmonienmeere.

Männer, nehmt den Dank, den ihr erworben,
Für die Seligkeiten, die ihr ſchuft;

Wen nicht ihr zu ſeiner Würde ruft,
Iſt für alle Tugenden erſtorben.

Lieder ſpielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell iſt alle Seelenangſt entflohn,
Schweigen Stürme und entſchlummern Schmerzen.

Lieder ſind in jener Strahlenwohnung,
Wo der Blick in's Empyreum taucht
Und das Licht der Geiſter Leben haucht,
Der verklärten Heiligen Belohnung.

Wenn die Sprache ſtirbt von meinem Munde
Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
Und mit Eiſenarm der Tod mich greift,
Singt ein Lied zu meiner ſchönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unſre Väter längſt für uns gedacht,
Laſſen mit Geſang zur guten Nacht
Für den beſſern Morgen uns begraben.

Täuſcht uns nicht ein Ton aus jenen Chören,
Werden wir dann unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz
Dort den großen Muſageten hören.

1804. Seume.

## Herbſtlied.

Das Laub fällt von den Bäumen,
Das zarte Sommerlaub!
Das Leben mit ſeinen Träumen
Zerfällt in Aſch' und Staub!
Ja ja,
Zerfällt in Aſch' und Staub.

Die Vöglein im Walde ſangen,
Wie ſchweigt der Wald itzt ſtill!
Die Lieb' iſt fortgegangen,
Kein Vöglein ſingen will.
Ja ja,
Kein Vöglein ſingen will.

Die Liebe kehrt wohl wieder
Im künft'gen lieben Jahr,
Und alles tönt dann wieder,
Was hier verklungen war,
Ja ja,
Was hier verklungen war.

Der Winter ſei willkommen,
Sein Kleid iſt rein und neu!
Den Schmuck hat er genommen,
Den Keim bewahrt er treu,
Ja ja,
Den Keim bewahrt er treu.

1805. Mahlmann.

## Aben druhe.

Dort ſinket die Sonne im Weſten,
Umfloſſen von goldenem Schein;
Bald birgt ſie ſich hinter den Aeſten,
Bald hinter dem blühenden Hain.

Die Glocken der Dörfer erſchallen,
Verkünden erquickende Ruh,
Und läutende Heerden, ſie wallen
Dem ſchützenden Dache nun zu.

Der Landmann verläßt die Gefilde,
Und Schweigen bedeckt die Natur;
Die Lüfte umwehen mit Milde
Erfriſchend die blühende Flur.

So ruhig, ſo heiter, ſo labend —
Dies eine erfleh' ich von dir,
O Vater! — ſo dämmre mein Abend,
So ruhig erſchein' er einſt mir!

1806. Ernſt Heinrich Schwabe.

---

## Das Vergißmeinnicht.

Freundlich glänzt an ſtiller Quelle
Wie des Mondes Silberlicht
Eine Blume zart und helle,
O verkenn dies Blümchen nicht!

Schimmernd wie des Aethers Bläue,
Wenn ihn kein Gewölk umflicht,

Iſt es ein Symbol der Treue,
Das zum Herzen tröſtend ſpricht.

Mild wie deiner Augen Sterne,
Wie verklärter Unſchuld Licht,
Ruft es warnend aus der Ferne:
O vergiß, vergiß mein nicht!

Wenn der Trennung Zähren fließen,
Folgſam dem Gebot der Pflicht,
Soll es deinem Pfad entſprießen,
Bittend: Ach, vergiß mein nicht!

Doch, geliebte Seele, höre
Was aus jedem Blättchen ſpricht;
Ach, ſein Thau iſt eine Zähre,
Und ſie ſeufzt: Vergiß mein nicht!

*1806. Karl Müchler.

---

## Hoffnung auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld,
Endlich wirſt du Blumen brechen!
O, dein Vater iſt voll Huld!
Kindlich darfſt du zu ihm ſprechen;
Auf dein gläubiges Vertraun
Wird er gnädig niederſchaun.

Wolken kommen, Wolken gehn,
Bau auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöhn
Führen ſtürmiſch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht,
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felſengrund,
Schwinge dich zu Gottes Herzen,
Mach ihm deine Leiden kund,
Sag ihm deine tiefſten Schmerzen!
Er iſt gütig und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt.

Faſſ' im Glauben kühnen Muth!
Kraft wird dir dein Helfer ſenden;
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er iſt lauter Lieb und Huld,
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

1807. Mahlmann.

---

## Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
Es ruft das Thal, es rauſcht das Meer;
Ich wandle ſtill und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?

Die Sonne dünkt mich hier ſo kalt,
Die Blüthe welk, das Leben alt,
Und was ſie reden, tauber Schall;
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo biſt du, mein gelobtes Land,
Geſucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land, ſo hoffnunggrün,
Das Land, wo meine Roſen blühn?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferſtehn;
Das Land, das meine Sprache ſpricht,
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich wandle ſtill und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
Da, wo du nicht biſt, blüht das Glück!

1808. Georg Philipp Schmidt von Lübeck.

---

## Mag auch die Liebe weinen.

Mag auch die Liebe weinen,
Es kommt ein Tag des Herrn,
Es muß ein Morgenſtern
Nach dunkler Nacht erſcheinen!

Mag auch der Glaube zagen,
Ein Tag des Lichtes naht,
Zur Heimath führt ſein Pfad,
Aus Dämmrung muß es tagen!

Mag Hoffnung auch erſchrecken,
Mag jauchzen Grab und Tod,
Es muß ein Morgenroth
Die Schlummernden einſt wecken!

1808. Friedrich Adolf Krummacher.

# Weinlied.

Mein Lebenslauf iſt Lieb' und Luſt
Und lauter Liederſang,
Ein muntrer Muth in muth'ger Bruſt
Macht friſchen Lebensgang;
Man geht bergan, man geht bergein,
Heut grad und morgen krumm;
Durch Sorgen wird's nicht anders ſein,
Drum kümmr' ich mich nicht drum.

Es wird ja auch der junge Moſt
Gekeltert und gepreßt,
Doch brauſt er auf, wird Götterkoſt,
Bereitet manches Feſt;
Was wundr' ich mich, mir geht es juſt
Nicht anders wie dem Wein,
Drum brauſ' ich auf in Lieb' und Luſt,
Das wird das Beſte ſein.

Die Zeit iſt ſchlecht, mit Sorgen trägt
Sich mancher ohne Muth,
Doch wo ein Herz voll Freude ſchlägt,
Da iſt die Zeit noch gut.
Herein, herein, du lieber Gaſt,
Du Freude, komm zum Mahl!
Würz' uns, was du beſcheeret haſt,
Kredenze den Pokal!

Fort Grillen, wie's in Zukunft geht,
Und wer den Scepter führt!
Das Glück auf einer Kugel ſteht
Und wunderbar regiert.

Die Krone nehme Bacchus hin,
Nur er soll König sein,
Und Freude sei die Königin,
Die Residenz am Rhein!

Beim großen Faß zu Heidelberg
Da sitze der Senat,
Und auf dem Schloß Johannisberg
Der hochwohlweise Rath,
Der Herrn Minister Regiment
Sei beim Burgunderwein,
Der Kriegsrath und das Parlament
Soll in Champagne sein!

So sind die Rollen ausgetheilt
Und alles wohl bestellt,
So wird die kranke Zeit geheilt
Und jung die alte Welt.
Es lebe hoch das neue Reich —
Stoßt an und trinket aus!
Denn Freud' und Wein macht alles gleich,
Macht froh den Lebensschmaus!

1828. Mahlmann.

---

## Der Kosak und sein Mädchen.

Nach einer russischen Nationalmelodie.

Otis.

Schöne Minka, ich muß scheiden!
Ach, du fühlest nicht die Leiden,
Fern auf freudelosen Haiden,
Fern zu sein von dir!

Finſter wird der Tag mir ſcheinen,
Einſam werd' ich gehn und weinen,
Auf den Bergen, in den Hainen
Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir ſenden
Von entfernten Höhn!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiederſehen;
Ach, vernimm mein letztes Flehen:
Bleib mir treu und ſchön!

Minka.

Du, mein Olis, mich verlaſſen?
Meine Wange wird erblaſſen,
Alle Freuden werd' ich haſſen,
Die ſich freundlich nahn!
Ach, den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen,
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob ſie Olis ſahn.

Tief verſtummen meine Lieder,
Meine Augen ſchlag' ich nieder;
Aber — ſeh' ich dich einſt wieder,
Dann wird's anders ſein!
Ob auch all' die friſchen Farben
Deiner Jugendblüthe ſtarben:
Ja mit Wunden und mit Narben
Biſt du, Süßer, mein!

1809. Tiedge.

# Stille Liebe.

Iſt denn Lieben ein Verbrechen?
Soll man denn nicht zärtlich ſein?
Nicht mit ſeinem Liebchen ſprechen,
Sich nicht ihrer Liebe freun?
Dann freut mich kein Glück des Lebens,
Dann beklag' ich die Natur;
Hab' ich denn ein Herz vergebens
Oder ſtets zum Klagen nur?

O warum mußt' ich dich ſehen?
War das Schickſal mir ſo gram,
Daß ich dahin mußte gehen,
Wo dein Blick mir alles nahm?
Ruh und Friede ſind verloren,
Sind geopfert, ſind dahin;
Ach, wär' ich doch nie geboren,
Da ich niemals glücklich bin!

Lange hab' ich meine Klagen
Stummen Felſen zugebracht;
Ach, ich darf es dir nicht ſagen,
Was ſo hart mich leiden macht.
Kenneſt du die heißen Triebe,
Die mein Herz dir ſo verhehlt?
Liebe iſt es, heiße Liebe,
Die mich ſo unendlich quält!

Ewig, ewig muß ich ſchweigen,
Schrecklich iſt mir dieſe Pflicht.
Ach, ich darf mich dir nicht zeigen,
Denn das Schickſal will es nicht.

Ewig werd' ich mich betrüben,
Ewig trag' ich meinen Schmerz,
Doch darf ich dich auch nicht lieben,
So verehrt dich doch mein Herz.

Um 1810.

---

## Der Zecher.

Ich und mein Fläschlein ſind immer beiſammen,
Niemand verträgt ſich ſo herrlich als wir!
Steh' auch der Erdball in feindlichen Flammen
Spricht's doch die zärtlichſte Sprache mit mir.
Gluck gluck gluck gluck!
Liebliche, ſchöne,
Zaubriſche Töne!
Und ſie verſtehet der Mohr und Kalmuck.

Mancher vertändelt mit Weibern ſein Leben,
Höfelt und ſchmachtet und härmet ſich krank,
Denn auch den roſigſten Lippen entſchweben
Oft genug Grillen und Launen und Zank.
Gluck gluck gluck gluck!
Sagt nur die Schöne,
Welcher ich fröhne,
Und ſie begehret nicht Kleider, nicht Schmuck.

Wann ſich das Schickſal, mit Wettern gerüſtet,
Wider mich frohen Geſellen erboſt
Und mir den Garten der Freude verwüſtet,
Dann iſt das Fläſchlein mein kräftigſter Troſt.
Gluck gluck gluck gluck!
Flüſtert die Treue,

Und wie ein Leue
Trotz' ich dem Schickſal und ſage nicht muck.

Ich und mein Fläſchlein, wir ſcheiden uns nimmer,
Bis mir der Luſtbach des Lebens verrinnt,
Und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer
Schreckbar ein ewiges Durſten beginnt.
Gluck gluck gluck gluck!
Dich muß ich miſſen,
Dorthin geriſſen,
Unter des Grabſteins umnachteten Druck.

Sie nur, ſie durſten nicht, die ihn erleben,
Den einſt die Todten erweckenden Ruf.
Köſtlichen Wein muß es oben doch geben,
Wo er regiert, der die Reben erſchuf.
Gluck gluck gluck gluck!
Klingt es dort wieder;
Himmliſche Brüder
Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

*1810. Langbein.

---

## Denkſpruch.

Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen ſich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht ſcheuen
Und feſt an Gott und beßre Zukunft glauben
Heißt leben, heißt dem Tod ſein Bittres rauben.

1811. Karl Streckfuß.

# Schweizerheimweh.

Herz, mein Herz, warum so traurig?
Und was soll das Ach und Weh?
's ist so schön im fremden Lande,
Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr?

Was mir fehlt? Es fehlt mir alles,
Bin so gar verloren hier;
Sei es schön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nie.

In die Heimath möcht' ich wieder,
Aber bald, du Lieber, bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berg und Fels und Wald!

Möcht' die Firsten wieder schauen
Und die lautern Gletscher dran,
Wo die flinken Gemslein laufen
Und kein Jäger vorwärts kann.

Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Senn zu Berge treibt,
Wenn die Kühe freudig springen
Und kein Lamm im Thale bleibt.

Möcht' auf Flüh und Hörner steigen,
Möcht' am heiterblauen See,
Wo der Bach vom Felsen schäumet,
Unser Dörflein wiedersehn!

Wiedersehn die braunen Häuser
Und vor allen Thüren frei

Nachbarsleut', die freundlich grüßen,
Und das luſt'ge Dörflein heim.

Keiner hat uns lieb hier außen,
Keiner freundlich giebt die Hand,
Und kein Kindlein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland.

Auf und fort! und führ mich wieder,
Wo ich jung ſo glücklich war!
Hab' nicht Luſt und hab' nicht Frieden,
Bis ich bei mei'm Dörflein bin!

Herz, mein Herz, in Gottes Namen,
's iſt ein Leiden, gieb dich drein!
Will's der Herr, ſo kann er helfen,
Daß wir bald zu Hauſe ſind.

1811. Johann Rudolf Wyß d. J.

---

## Ida.

### Die Sendung.

Von Alexis ſend' ich dich,
Er wird, Roſe, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Daß ihm ſei, als ſäh' er mich!

Friſch, wie du der Knoſp' entquollſt,
Send' ich dich, er wird dich küſſen;
Dann — jedoch er wird ſchon wiſſen,
Was du alles ſagen ſollſt.

Sag' ihm leiſe wie ein Kuß
Mit halb aufgeſchloßnem Munde,
Wo mich um die heiße Stunde
Sein Gedanke ſuchen muß.

1812. Tiedge.

---

## Das Großvaterlied.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamſell und Madam;
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren ächt deutſch noch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da herrſchte noch ſittig verſchleierte Scham;
Man trug ſich fein ehrbar und fand es nicht ſchön,
In griechiſcher Nacktheit auf Straßen zu gehn.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthſchaft kein widriger Kram;
Sie las nicht Romane, ſie ging vor den Heerd,
Und mehr war ihr Kind als ein Schooßhund ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den ſie bekam;
Ein Handſchlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr als im heutigen Leben ein Eid.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbſtſucht gefeſſelt und zahm;
Sie war nicht, entbrochen den Banden der Scheu,
Wie jetzo ein alles verſchlingender Leu.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm;
Der weibische Zierling, der feige Phantast
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und gehaßt.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
O gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

1813. Langbein.

## Ich wollte dir so gerne sagen.

Ich wollte dir so gerne sagen,
Wie lieb du mir im Herzen bist;
Nun aber weiß ich nichts zu sagen,
Als daß es ganz unmöglich ist.

Ich möchte alle Tage singen,
Wie lieb du mir im Herzen bist,
Doch wird es niemals mir gelingen,
Weil es so ganz unmöglich ist.

Und weil es nicht ist auszusagen,
Weil's Lieben ganz unendlich ist,
So magst du meine Augen fragen,
Wie lieb du mir im Herzen bist.

Darinnen wird geschrieben stehen,
Wie lieb du mir im Herzen bist,
Und drinnen wirst du deutlich sehen,
Was jedem Wort unmöglich ist.

1813. Gottfried Wilhelm Fink.

# Des Deutſchen Vaterland.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Preußenland? iſt's Schwabenland?
Iſt's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Iſt's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein nein nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Baierland? iſt's Steierland?
Iſt's, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt?
Iſt's, wo der Märker Eiſen reckt?
O nein ꝛc.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland? Weſtfalenland?
Iſt's, wo der Sand der Dünen weht?
Iſt's, wo die Donau brauſend geht?
O nein ꝛc.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's Land der Schweizer? iſt's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein ꝛc.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß, es iſt das Oeſterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein ꝛc.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!

Iſt's, was der Fürſten Trug zerklaubt?
Vom Kaiſer und vom Reich geraubt?
O nein ꝛc.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt,
Das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt —
Das ſoll es ſein ꝛc.

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälſchen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutſche heißet Freund,
Das ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
O Gott, vom Himmel ſieh darein
Und gieb uns rechten deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

1813. Ernſt Moritz Arndt.

RSITY
CALIFORNIA

# Soldatenlied.

Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket
Mein Gesicht vielleicht zum letztenmal,
Morgen lieg' ich schon dahingestrecket,
Ausgelöscht aus der Lebend'gen Zahl.

Morgen gehen wir wie unsre Brüder
Hin für's Vaterland, für uns, zum Streit,
Aber ach! so mancher kommt nicht wieder,
Wo sich Freund an Freundes Busen freut.

Mancher Säugling lieget in den Armen
Seiner Mutter, fühlt nicht ihren Schmerz;
Sie schreit himmelhoch, fleht um Erbarmen
Und drückt hoffnungsvoll ihn an das Herz.

Freudig hüpft und fragt ein muntrer Knabe:
Mutter, kommt nicht unser Vater bald? —
Kind, dein Vater schlummert schon im Grabe,
Und er sieht nicht mehr der Sonne Strahl.

Dort liegt schon ein Held mit Sand bedecket,
Weinend sitzt der Jüngling an dem Grab;
Dort liegt schon ein Jüngling hingestrecket,
Der den Eltern Brot im Alter gab.

Mädchen, denket nicht an jene Bande,
Denket nicht an Freud' und Hochzeittanz,
Denn die Liebe schlummert schon im Sande;
Windet ihr nur einen Lorbeerkranz!

Traurig, traurig geht es unsern Brüdern,
Hier und da als Krüppel wandern sie,
Aber süße Pflicht ist's, daß ein jeder
Muthig seinem Feind entgegengeh'.

Strecket mich des Feindes Kugel nieder,
Schwingt mein Geiſt ſich freudig hoch empor,
Ach, wer weiß, wann wir uns einmal wieder-
Sehn, drum, Freunde, lebet ewig wohl.

1813.

---

## Die Feldflaſche.

Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch!
Seht her, mein Arm iſt ſchwach;
Ich trag' ihn in der Binde noch,
He, Leutchen, fein gemach!
Zerbrecht mir nur die Flaſche nicht,
Nehmt ſie zuerſt hinaus!
Wenn dieſe Flaſche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus! —

Bekümmert euch die Flaſche ſo?
Was wird denn viel drum ſein?
Das ſchlechte Glas, das bischen Stroh,
Und drin kein Tröpfchen Wein? —
Ei, Leutchen, die ihr's nicht verſteht,
Nehmt nur die Flaſch' hinaus;
Wie ihr ſie um und um beſeht:
Mein König trank daraus!

Bei Leipzig draußen, wenn ihr's wißt,
War's juſt kein Kinderſpiel;
Die Kugel hat mich hart begrüßt,
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;

Doch hielt ich feſt die Flaſche da,
Mein König trank daraus!

Mein König hielt in unſern Reihn,
Wir ſahn ſein Angeſicht;
Kartätſchen flogen auf uns ein,
Er hielt, und wankte nicht.
Er dürſtete, ich ſah's ihm an,
Nahm mir den Muth heraus
Und bot ihm dieſe Flaſche an,
Und er — er trank daraus!

Er klopft' mich auf die Schulter hier
Und ſprach: Schön Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Er war recht wohl gemeint!
Das freute mich denn gar ſo ſehr;
Kamraden! rief ich aus,
Wer zeigt noch ſo ein Fläſchchen her?
Mein König trank daraus!

Die Flaſche zwingt mir niemand ab,
Sie bleibt mein beſter Schatz;
Und ſterb' ich, ſtellt mir ſie aufs Grab,
Und unten hin den Satz:
Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In dieſem ſtillen Haus;
Die Flaſche war ſein beſtes Gut,
Sein König trank daraus!

Johann Emanuel Veith.

# Gott ſegne Sachſenland.

Gott ſegne Sachſenland,
Wo feſt die Treue ſtand
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch überm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz uns mit Macht!

Blühe, du Rautenkranz
In ſchöner Tage Glanz
Freudig empor!
Heil, frommer Vater, dir!
Heil, gute Mutter, dir!
Euch, Theure, ſegnen wir
Liebend im Chor.

Was treue Herzen flehn,
Steigt zu des Himmels Höhn,
Aus Nacht zum Licht;
Der unſre Liebe ſah,
Der unſre Thränen ſah,
Er iſt uns hilfreich nah,
Verläßt uns nicht.

Gott ſegne Sachſenland,
Wo feſt die Treue ſtand
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch überm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz uns mit Macht!

1815. Mahlmann.

# Jägerlied.

In grünbelaubter Haide,
Da ſuch' ich meine Freude,
Ich bin ein Jägersmann!
Die Forſten treu zu pflegen,
Das Wildpret zu erlegen,
Mein' Luſt hab' ich daran.
Hali, hala!
Trari, trara!
Mein' Luſt hab' ich daran.

Trag' ich in meiner Taſche
Ein Trünklein in der Flaſche,
Zwei Biſſen liebes Brot,
Brennt luſtig meine Pfeife,
Wenn ich den Forſt durchſtreife,
Da hat es keine Noth.

Im Walde hingeſtrecket,
Den Tiſch mit Moos mir decket
Die freundliche Natur;
Den treuen Hund zur Seite,
Ich mir das Mahl bereite
Auf Gottes freier Flur.

Das Huhn im ſchnellen Zuge,
Die Schnepf' im Zickzackfluge
Treff' ich mit Sicherheit.
Die Sauen, Reh' und Hirſche
Erleg' ich auf der Pürſche,
Der Fuchs läßt mir ſein Kleid.

Und ſtreich' ich durch die Wälder
Und zieh' ich durch die Felder
Einſam den vollen Tag,

Doch ſchwinden mir die Stunden
Gleich flüchtigen Sekunden,
Tracht' ich dem Wilde nach.

Wenn ſich die Sonne neiget,
Der feuchte Nebel ſteiget,
Mein Tagwerk iſt gethan,
Dann zieh' ich von der Haide
Zur häuslich ſtillen Freude,
Ein froher Jägersmann.

1816. Wilhelm Bornemann.

---

## So oder ſo.

Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Buſen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Muſen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geiſtesarmuth kann der Winter morden,
Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land! Nur nicht zu eng die Räume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor dem Sonnenbrand!
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden.
Wer hat das Glück ſchon außer ſich gefunden?
Stadt oder Land!
Die Außenwelt iſt Tand.

Knecht oder Herr! Auch Könige ſind Knechte.
Wir dienen gern der Wahrheit und dem Rechte,

Gebeut uns nur, biſt du verſtändiger!
Doch ſoll kein Hochmuth unſern Dienſt verhöhnen,
Nur Sklavenſinn kann fremder Laune fröhnen.
Knecht oder Herr!
Nur keines Menſchen Narr!

Arm oder reich! Sei's Pfirſich oder Pflaume!
Wir pflücken ungleich von dem Lebensbaume,
Dir zollt der Aſt, mir nur der Zweig.
Mein leichtes Mahl wiegt darum nicht geringe,
Luſt am Genuß beſtimmt den Werth der Dinge.
Arm oder reich!
Die Glücklichen ſind gleich.

Blaß oder roth! Nur auf den bleichen Wangen
Sehnſucht und Liebe, Zürnen und Erbangen,
Gefühl und Troſt für fremde Noth!
Es ſtrahlt der Geiſt nicht aus des Blutes Welle,
Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder roth!
Nur nicht das Auge todt!

Jung oder alt! Was kümmern uns die Jahre!
Der Geiſt iſt friſch, doch Schelme ſind die Haare.
Auch mir ergraut das Haupt zu bald.
Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben,
Es iſt nicht Schade, Silber zu erwerben.
Jung oder alt!
Doch erſt im Grabe kalt!

Schlaf oder Tod! Willkommen, Zwillingsbrüder!
Der Tag iſt hin, ihr zieht die Wimper nieder,
Traum iſt der Erde Glück und Noth.

Zu kurzer Tag! zu ſchnell verrauſchtes Leben!
Warum ſo ſchön, und doch ſo raſch verſchweben?
Schlaf oder Tod!
Hell ſtrahlt das Morgenroth!

1816. Karl Lappe.

---

## Gott weiß.

Weißt du, wieviel Sternlein ſtehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wieviel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat ſie gezählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen, großen Zahl.

Weißt du, wieviel Mücklein ſpielen
In der hellen Sonnengluth?
Wieviel Fiſchlein auch ſich kühlen
In der hellen Waſſerfluth?
Gott der Herr rief ſie mit Namen,
Daß ſie all' ins Leben kamen,
Daß ſie nun ſo fröhlich ſind.

Weißt du, wieviel Kinder frühe
Stehn aus ihrem Bettlein auf?
Daß ſie ohne Sorg' und Mühe
Fröhlich ſind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
Seine Luſt, ſein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

1816. Wilhelm Hey.

## Matroſe.

Auf! Matroſen, die Anker gelichtet,
Segel geſpannt und Kompaß gerichtet!
Liebchen, ade!
Scheiden thut weh!
Morgen geht's in die wogende See.

Noch einen Kuß von roſiger Lippe,
Und ich fürchte nicht Sturm noch Klippe.
Günſtig ſind
Wetter und Wind,
Und das Schifflein ſegelt geſchwind.

Ohne zu ſcheitern und ohne zu ſtranden,
Fliegen wir weit nach entlegenen Landen;
Rum und Wein
Tauſchen wir ein,
Zucker, Muskaten und Nägelein.

Kehren dann heim, das Schiff befrachtet,
In den Hafen, wo's Liebchen ſchmachtet.
Brauſ', o See!
Wimpel, weh'!
Wenn ich mein Trautchen nur wiederſeh'!

*1817. Wilhelm Gerhard.

---

## Hannchen vor allen.

Die Mädchen in Deutſchland ſind blühend und ſchön,
Zu Küſſen laden ſie ein,
Und wenn ſie im wogenden Tanze ſich drehn,
So rühren ſie Herzen von Stein.

Doch die mir vor allen
Am beſten gefallen,
Iſt Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutſchland ſind nicht ſo kokett,
Wie jene dort über dem Rhein,
Sie tragen ſich ſittſam, beſcheiden und nett,
Und Kleider und Herzen ſind rein.
Doch die mir vor allen
Am beſten gefallen,
Iſt Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutſchland ſind häuslich und gut,
Und biſt du entſchloſſen zu frein,
So nimm dir ein Mädchen aus deutſchem Blut,
Du wirſt es gewiß nicht bereun!
Ach, keine von allen
Hat ſo mir gefallen,
Wie Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

*1818. Wilhelm Gerhard.

---

## Stille Nacht, heilige Nacht.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles ſchläft, einſam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.

Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmliſcher Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erſt kund gemacht,
Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von fern und nah:
Jeſus der Retter iſt da!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
Da uns ſchlägt die rettende Stund,
Jeſus, in deiner Geburt!

*1818. Joſeph Mohr.

---

## Tagesbefehl.

Nur fröhliche Leute
Laßt, Brüder, mir heute,
Sei's Groß oder Klein,
Zum Thore herein.

Chor.

Die laſſen wir ein.

Durchſuchet die Taſchen!
Kommt einer mit Flaſchen,
Mit geiſtigem Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den laſſen wir ein.

Kommt einer geritten,
Der muthig geſtritten
Am Rhein für den Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.
Den laſſen wir ein.

Käm' einer die Quere,
Der fröhlich gern wäre,
Und hätte nicht Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.
Den laſſen wir ein.

Um keinen zu ſchmerzen,
Greift jedem zum Herzen,
Und iſt's nicht von Stein,
So laßt ihn herein!

Chor.
Den laſſen wir ein.

Ein Auge mit Spitzen
Und geiſtigen Blitzen —
Sollt' einer ſo ſein,
Den laßt mir herein!

Chor.
Den laſſen wir ein.

Kommt einer geſprungen,
Kommt einer geſungen
Mit Geig' und Schalmein,
Den laßt mir herein!

Chor.
Den laſſen wir ein.

Mit Blumen ein Bübchen,
Die ſeinem Herzliebchen
Es zärtlich will ſtreun,
Das laßt mir herein!

Chor.

Das laſſen wir ein.

Und kämen ſo zweie,
Die ewiger Treue
Der Freundſchaft ſich weihn,
Die laßt mir herein!

Chor.

Die laſſen wir ein.

1820. Johann Karl Wilhelm Geisheim.

---

## Liebes-Abc.

A, B, C, D.
Wenn ich dich ſeh',
Dich, meine ſüße Luſt,
Klopft die empörte Bruſt,
Wird mir ſo wohl und weh,
Wenn ich dich ſeh'.

E, F, G, H.
Wärſt du doch da!
Drückte mein treuer Arm
Holde, dich liebewarm!
Schätzchen, ach wärſt du da!
Wärſt du mir nah!

J, K und L.
Aeuglein ſo hell
Glänzten in Liebespracht
Mir aus der Wimpern Nacht,
Trafen mich blitzesſchnell,
Aeuglein ſo hell.

M, N, O, P.
Gleich einer Fee
Feſſelſt du Herz und Sinn,
Grübchen in Wang' und Kinn,
Roſengluth, Lilienſchnee,
Reizende Fee!

Q, R, S, T.
Scheiden thut weh.
Halte mit Herz und Mund
Treu an dem Liebesbund,
Sage mir nie Ade!
Scheiden thut weh.

U, V, W, X.
Mach einen Knix,
Drückt dir ein junger Fant
Zärtlich die Schwanenhand;
Aber nur ernſten Blicks
Mach ihm den Knix.

Ypſilon, Z.
Nun geh zu Bett!
Bricht doch die Nacht ſchon ein,
Kann ja nicht bei dir ſein,
Wenn ich auch Flügel hätt'!
Geh nur zu Bett!

*1820. Wilhelm Gerhard.

## Du, du liegſt mir im Herzen.

Du, du liegſt mir im Herzen,
Du, du liegſt mir im Sinn!
Du, du macheſt mir Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

So, ſo, wie ich dich liebe,
So, ſo liebe auch mich!
Die, die zärtlichſten Triebe
Fühle ich ewig für dich!

Doch, doch, darf ich dir trauen,
Dir, dir mit leichtem Sinn?
Du, du kannſt auf mich bauen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

Und, und wenn in der Ferne
Mir, mir dein Bild erſcheint,
Dann, dann wünſch' ich ſo gerne,
Daß uns die Liebe vereint!

Um 1820.

---

## Das Vöglein.

Es ſingt ein Vöglein wit wit wit!
Komm mit!
O könnt' ich, Vöglein, mit dir ziehn,
Wir wollten über die Berge fliehn,
Durch die ſchönen, blauen Lüfte zumal,
Uns baden im warmen Sonnenſtrahl!

Die Erd' iſt eng, der Himmel weit,
Die Erde arm, hat nichts als Leid,
Der Himmel iſt reich, hat nichts als Freud.

Das Vöglein hat ſich geſchwungen ſchon,
Durchwirbelnd die Luft mit dem ſüßen Ton.
O Vöglein, daß dich Gott behüt'!
Hier ſitz' ich am Ufer und kann nicht mit.

1821. Carl Philipp Conz.

---

## Der kleine Tambour.

Bin der kleine Tambour Veit,
Meine Trommel kann ich rühren
Und die Grenadiere führen
Zur Parade wie zum Streit.

Ruhet ihr in weichem Flaume,
Iſt die Stadt noch ſtumm und leer,
Schlag' ich ſchon im ſtillen Raume
Die Reveille rund umher.
Dirum! diridum! drum drum!
Liebchen denket mein im Traume,
Dirum! diridum! drum drum!
Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.
Exerciret der Rekrute,
Lehrt ihn meine Kunſt den Takt;
Trommeln füllen ihn mit Muthe,
Wenn Kanonenſcheu ihn packt.

Dirum! dirídum! drum drum!
Warum ſeufzet meine Gute?
Dirum! dirídum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Und zu Horn- und Flötenklange
Miſcht ſich nun der Trommelſchlag.
Wie ſo gern die kleine Range
Wachtparaden ſehen mag!
Dirum! dirídum! drum drum!
Heiter glänzet Aug' und Wange,
Dirum! dirídum! drum drum!
Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Mich umwindet ihre Locke,
Und die Zeit vergeht ſo ſchnell;
Horch! Es ſchlägt die Vesperglocke,
Wirbeln muß ich den Appell.
Dirum! dirídum! drum drum!
Liebchen prangt im neuen Rocke;
Dirum! dirídum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Nach dem Zapfenſtreiche ſchwinget
Liebchen ſich in Tambours Arm;
Doch ein Schreckensruf erklinget:
Kleiner Tambour, ſchlag Allarm!
Dirum! dirídum! drum drum!
Ach, wie ſie die Hände ringet!
Dirum! dirídum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Unter bangen Liebesklagen
Geht es in die heiße Schlacht,
Tambour muß den Wirbel ſchlagen,
Wenn Kartätſch' und Bombe kracht.
Dirum! diridum! drum drum!
's arme Liebchen will verzagen;
Dirum! diridum! drum drum!
Sie weiß gar wohl, warum.

*1821. Wilhelm Gerhard.

---

## Das Bild der Roſe.

In einem Thale friedlich ſtille,
Da ſah ich eine Roſe ſtehn,
Begabt mit hoher Anmuth Fülle,
Wie ich noch keine je geſehn.
In duftig angeſchwelltem Mooſe
Erſchien der Knoſpe volle Pracht,
Und ſchöner als in dieſer Roſe
Hat nie der Tugend Bild gelacht.

Und mich ergriff's mit ſüßem Beben,
Bezaubert ſtand ich vor ihr da,
Es floß in meine Bruſt ein Leben,
Wie nie auf Erden mir geſchah.
Dies Wonnebild der Roſe weilet
In meiner treuen, warmen Bruſt,
Und in der fernſten Zeit enteilet
Mir nie des Bildes ew'ge Luſt.

In trüb umwölkten Trauerſtunden,
Da zeigt ſich mir der Roſe Bild,
Und ſchnell iſt Sorg' und Gram verſchwunden,
Und jede Zähre iſt geſtillt.
Was durch verborgner Mächte Walten
Auf dunkeln Pfaden licht erſchien,
Soll Liebe treu im Buſen halten,
Soll ſtets mit mir durchs Leben ziehn.

1821 (1828). Harro Paul Harring.

---

## Reiters Morgengeſang.

Nach einem ſchwäbiſchen Volkslied.

Morgenroth,
Leuchteſt mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blaſen,
Dann muß ich mein Leben laſſen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War der Luſt ein End' gemacht.
Geſtern noch auf ſtolzen Roſſen,
Heute durch die Bruſt geſchoſſen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Geſtalt!
Thuſt du ſtolz mit deinen Wangen,
Die mit Milch und Purpur prangen?
Ach, die Roſen welken all!

Darum ſtill,
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, ſo will ich wacker ſtreiten,
Und ſollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

1824. Wilhelm Hauff.

## Soldatenliebe.

Steh' ich in finſtrer Mitternacht
So einſam auf der ſtillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat ſie ſo herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geſchmückt
Und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, ſie iſt mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth,
Mein Herz ſchlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es ans ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehſt du wohl in dein Kämmerlein
Und ſchickſt dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebſten in der Fern'!

Doch wenn du traurig biſt und weinſt,
Mich von Gefahr umrungen meinſt —
Sei ruhig, bin in Gottes Hut!
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke ſchlägt, bald naht die Rund'
Und löſt mich ab zu dieſer Stund';
Schlaf wohl im ſtillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein!

1824. Wilhelm Hauff.

---

## Des Kindes Engel.

Es geht durch alle Lande
Ein Engel ſtill umher;
Kein Auge kann ihn ſehen,
Doch alles ſiehet er.
Der Himmel iſt ſein Vaterland,
Vom lieben Gott iſt er geſandt.

Er geht von Haus zu Hauſe,
Und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter
Im Kämmerlein ſich findt,
Da wohnt er gern und bleibet da
Und iſt dem Kindlein immer nah.

Er ſpielet mit dem Kinde
So traulich und ſo fein,
Er hilft ihm fleißig lernen
Und ſtets gehorſam ſein.
Das Kind befolgt's mit frohem Muth,
Drum bleibt es auch ſo lieb, ſo gut.

Und geht das Kind zur Ruhe,
Der Engel weichet nicht,

LIBRARY OF THE UNIVERSI

Er hütet treu sein Bettchen
Bis an das Morgenlicht;
Er weckt es auf mit stillem Kuß
Zur Arbeit und zum Frohgenuß.

O holder Engel, führe
Auch mich den Kindern zu,
Die du so gern begleitest
Zu Arbeit, Spiel und Ruh!
Bei solchen Kindern, lieb und fein,
Da mag auch ich so gerne sein.

1824. Karl Ludwig Theodor Lieth.

---

## Ständchen.

Leise flehen meine Lieder
Durch die Nacht zu dir,
In den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
In des Mondes Licht,
Des Verräthers feindlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht.

Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach, sie flehen dich,
Mit der Töne süßen Klagen
Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
Kennen Liebesschmerz,
Rühren mit den Silbertönen
Jedes weiche Herz.

Laß auch dir die Bruſt bewegen,
Liebchen, höre mich!
Bebend harr' ich dir entgegen,
Komm, beglücke mich!

1827. Ludwig Rellſtab.

---

## Heimweh.

Nach der Heimath möcht' ich wieder,
In der Heimath möcht' ich ſein,
Strahlt mir doch noch eins ſo golden
Dort der lieben Sonne Schein;
In der Heimath wohnt die Liebe,
In der Heimath weilt die Luſt,
Und ſo bange, ach, ſo bange
Klopft das Herz mir in der Bruſt.
Süße Heimath!

Warum iſt es denn das Sehnen
Nach der Heimath trautem Heerd,
Das mit ſüßer, ſtiller Schwermuth
Mir das arme Herz beſchwert? —
In der Heimath wohnt die Liebe,
In der Heimath weilt die Luſt,
In der Heimath athmet freier
Wieder die bedrängte Bruſt.
Süße Heimath!

Seh' ich hier die grünen Fluren,
Dort der Schiffe Wimpel wehn,
Denk' mit Wehmuth ich der Heimath,
Wo mir alles doppelt ſchön.

In der Heimath wohnt die Liebe,
In der Heimath weilt die Luſt,
Und ſo bange, ach, ſo bange
Klopft das Herz mir in der Bruſt.
Süße Heimath!

Seh' ich Arm in Arm hier wandeln
Ein beglücktes Liebespaar,
Denk' ich, wie ich einſt ſo glücklich
In der lieben Heimath war.
In der Heimath wohnt die Liebe,
In der Heimath weilt die Luſt,
Und ſo bange, ach, ſo bange
Klopft das Herz mir in der Bruſt.
Süße Heimath!

Vater, lieber Vater, droben!
Laß es einmal noch geſchehn,
Meine traute Heimath laß mich
Nur noch einmal wiederſehn!
In der Heimath wohnt die Liebe,
In der Heimath weilt die Luſt,
In der Heimath athmet freier
Wieder die bedrängte Bruſt.
Süße Heimath!

1828. Karl Beils.

---

## Müde bin ich.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Aeuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette ſein!

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand!
Alle Menschen groß und klein
Sollen dir befohlen sein!

Kranken Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn!

(*1817) 1829. Luise Hensel.

---

## Finis Poloniae?

Noch ist Polen nicht verloren,
Ob auch schwarze Nacht es deckt,
Denn der hat es auserkoren,
Der die Todten auferweckt!
Nach den Wolken, nach den Stürmen
Wird sein junger Freiheitsbaum
Majestätisch auf sich thürmen
Nach dem blauen Himmelsraum.

Noch ist Polen nicht verloren,
Wie ihm auch die Hölle droht,
Aus dem Tode neugeboren
Grüßt es bald das Morgenroth.

Seine Mörder, seine Würger
Trifft des Himmels Racheblitz,
Und es jubeln freie Bürger
Bald aus Warschaus Adlersitz.

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn noch lodert jede Brust;
Leugnet's nur, ihr niedern Thoren,
Solcher Gluth euch nie bewußt!
Alle Busen sind Altäre,
Wo nur eine Flamme brennt,
Kleine Häuflein sind hier Heere,
Und der Mann ein Regiment!

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn Europas Völker all
Sind im Geiste still verschworen,
Nie zu dulden Polens Fall;
Will man es zu Grabe legen,
Soll es wieder Mumie sein,
Wird die halbe Welt sich regen
Und entgegendonnern: Nein!

Noch ist Polen nicht verloren;
Brave Polen, todt der Feind
Nah auch schon an Warschaus Thoren,
Gott ist ja noch euer Freund.
Kommen wird er selbst in Wettern,
Der gerechtes Urtheil spricht,
Und den Feind zu Boden schmettern
An dem großen Weltgericht!

1831. Ernst Ortlepp.

# Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warſchau ſchwuren tauſend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe ſei gethan!
Tambour, ſchlag an! zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit ſtillem Schmerz ſein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todtfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tauſend Feuerſchlünden
Bei Oſtrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir ſein tückiſch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Oſtrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel-wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schickſal unterlagen,
Doch hatte keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichſel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan.
Weh allen, die in Polenland geboren!

Die Wunden fangen frisch zu bluten an.
Doch fragt ihr, wo die tiefste Wunde brennt:
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel, schenk ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düstrem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein Wer da? schallt; sie stehen festgebannt,
Und einer spricht: Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!

1832. Julius Mosen.

---

## Barcarole.

Treibe, treibe, Schifflein, schnelle
Durch die leicht bewegte Fluth;
Wiege, wiege, süße Welle,
In der Sterne goldner Gluth!
Töne, Liedlein, durch die Nacht,
Wo die Liebe harrt und wacht.

Liebe, Liebe steht am Strande,
Neckend eilte sie voraus,
Breitet sehnsuchtsvoll vom Lande

Ihre treuen Arme aus.
Töne, Liedlein, durch die Nacht,
Wo die Liebe harrt und wacht.

1834. Adolf Licht.

---

## In die Ferne.

Siehſt du im Abend die Wolken ziehn?
Siehſt du die Spitzen der Berge glühn?
Mit ewigem Schnee die Gipfel umglänzt,
Mit grünenden Wäldern die Thäler umkränzt?
Ach, in die Ferne
Sehnt ſich mein Herz!

Ach, in den Wäldern ſo ewig grün
Kann ſtill und heimlich die Liebe glühn;
Nur der Morgen ſieht ſie, der Abendſchein,
Und Lieb' iſt mit Liebe ſo ſelig allein.
Ach, in die Ferne
Sehnt ſich mein Herz!

Am ſtarren Felſen bricht ſich der Nord,
Sanft wehen Lüftchen im Thale fort;
Durch die Wälder ſchimmert der Mond umher,
Und fern da rauſchet und brauſet das Meer.
Ach, in die Ferne
Sehnt ſich mein Herz!

O könnt' ich ziehen im Morgenroth!
O hauchte Abend mir Liebestod!
Es ſchwindet das Leben, du weißt es kaum —

O ew'ge Liebe, o ewiger Traum!
Ach, in die Ferne
Sehnt ſich mein Herz!

Um 1834. Guſtav Hermann Kletke.

---

## Der Zigeunerknabe im Norden.

Fern im Süd das ſchöne Spanien,
Spanien iſt mein Heimathland,
Wo die ſchattigen Kaſtanien
Rauſchen an des Ebro Strand,
Wo die Mandeln röthlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Roſen ſchöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge ſchaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürriſch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein einziger verſtehn.

Dieſer Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten luſt'gen Lieder
Hab' ich alle faſt verlernt.

Immer in die Melodieen
Schleicht der eine Klang ſich ein:
In die Heimath möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenſchein!

Als beim letzten Erntefeſte
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngſt das allerbeſte
Meiner Lieder aufgeſpielt.
Doch wie ſich die Paare ſchwangen
In der Abendſonne Gold,
Sind auf meinen dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Luſt,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier athmet jede Bruſt,
Wo ſich bei der Zither Tönen
Jeder Fuß beflügelt ſchwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango ſchlingt.

Nein, des Herzens ſehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Luſt entſagen,
Laßt mir nur der Heimath Glück!
Fort zum Süden! Fort nach Spanien
In das Land voll Sonnenſchein!
Unterm Schatten der Kaſtanien
Muß ich einſt begraben ſein.

*1834. Geibel.

# Wenn du wärſt mein eigen.

Ach wenn du wärſt mein eigen,
Wie lieb ſollt'ſt du mir ſein,
Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur hegen dich allein,
Und alle Wonn' und alles Glück
Mir ſchöpfen nur aus deinem Blick.

Ach wenn du wärſt mein eigen,
Wie wär' die Welt dann ſchön,
Es bliebe nichts zu wünſchen,
Als ſtets — dich anzuſehn,
Und ganz verſunken in mein Glück
Erhielt' die Welt nicht einen Blick.

Ach wenn du wärſt mein eigen,
Wie würd' ich dann ſo gut;
Auf deine Hoheit ſtützte
Ich meinen ſchwachen Muth.
Mein höchſter Lohn, mein höchſtes Glück
Erglänzte mir in deinem Blick.

Ach wenn du wärſt mein eigen,
Wie ſchien' mir hold der Tod!
Er träfe uns zuſammen,
Und, gleich dem Abendroth,
Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
Verzehrend ſüß, ein Liebesblick.

Ach wenn du wärſt mein eigen,
Bis einſt mein Auge bricht,
So würd' ich droben ſagen:

Ich laß ihn ewig nicht!
Im Himmel ſelbſt ohn' ihn kein Glück!
Das iſt mein Troſt, mein Hoffnungsblick.

1835. Ida Gräfin Hahn-Hahn.

---

## Des Mädchens Klage.

Den lieben langen Tag
Hab' ich nur Schmerz und Plag'
Und ſollt' am Abend doch nit weine?
Wenn ich am Fenſter ſteh',
So in die Nacht h'nei ſeh,
So ganz alleine,
Da muß ich weine!

Denn ach! mei Lieb iſt todt,
Dort ob'n beim lieben Gott;
Der war mit Herz und Seele meine!
Ich ſeh' ihn nimmermehr,
Das drückt mich gar zu ſchwer,
Und ich muß weine,
Bin ich alleine.

Ach Gott, er hat mir's g'ſagt,
Wenn ich ihn oft ſo g'plagt:
Du wirſt einmal um mich noch weine!
Wenn ich fortzogen bin,
Ganz weit ins Ausland hin,
Dann, liebe Kleine,
Dann wirſt du weine!

O du mein guter Gott,
's wär' beſſer doch als todt,
Ich wollt' gewiß dann gar nit weine!
Wenn er nur wiederkäm',
In ſeinen Arm mich nähm'
Und ſagt': Biſt meine,
Du liebe Kleine!

Jetzt kommt er nimmermehr,
Mir wird mein Herz ſo ſchwer,
Und abends muß ich immer weine.
Wenn d' Stern ſpazieren gehn,
Glaub' ich ſein Aug' zu ſehn,
Und bin alleine,
Da muß ich weine.

1835. Philipp Jakob Düringer.

---

## Mein Herz iſt im Hochland.

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier.
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von allem, was ſtark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands ſteht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du ſchäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, ſo grau und bemooſt,
Ihr Ströme, die zornig durch Felſen ihr toſt!

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'!

1835. Freiligrath.

## Mauriſches Ständchen.

Ich will vor deiner Thüre ſtehen,
Bis ich, mein Liebchen, dich geſehen,
Und ſtänd' ich auch die ganze Nacht;
Du ſollſt am Fenſter dich nur zeigen,
Zu mir dich freundlich niederbeugen,
Mir ſagen: Habe dein gedacht!

Ich werde immer dich begleiten,
Und müßt' ich kämpfen, müßt' ich ſtreiten,
Wohin es ſei — dir folge ich!
Du ſollſt die Blicke zu mir ſenden,
Nach mir nur gütig hin dich wenden,
Mir ſagen: Ja, ich liebe dich!

Weit von des Ebro ſchönem Strande
Eilt' ich dir nach in ferne Lande,
In deiner Nähe muß ich ſein.
Sieh, flehend ſink' ich vor dir nieder,
O gieb mir meine Ruhe wieder
Und ſage: Ewig bin ich dein!

1836. Graf von Brunykowski.

# Unterländers Heimweh.

Drunten im Unterland,
Da iſt's halt fein.
Schlehen im Oberland,
Trauben im Unterland;
Drunten im Unterland
Möcht' i wohl ſein.

Drunten im Neckarthal
Da iſt's halt gut.
Iſt mer's da oben 'rum
Manchmal au no ſo dumm,
Han i doch alleweil
Drunten guts Blut.

Kalt iſt's im Oberland,
Drunten iſt's warm;
Oben ſind d' Leut' ſo reich,
D' Herzen ſind gar net weich,
B'ſehnt mi net freundlich an,
Werdet net warm.

Aber da unten 'rum
Da ſind d' Leut' arm,
Aber ſo froh und frei
Und in der Liebe treu;
Drum ſind im Unterland
D' Herzen ſo warm.

Um 1836. Gottfried Weigle.

# Emmely die Tirolerin.

Mein Lieb iſt eine Alpnerin,
Gebürtig aus Tirol;
Sie trägt, wenn ich nicht irrig bin,
Ein ſchwarzes Kamiſol.
Doch ſchwärzer als ihr Kamiſol
Iſt ihrer Augen Nacht;
Mir wird ſo weh, mir wird ſo wohl,
Schau' ich der Sterne Pracht.

Ich horche unten in dem Thal,
Mein Liebchen ſieht mich nicht,
Sie höret nicht der Liebe Qual,
Die ſeufzend zu ihr ſpricht.
Sie ſitzt auf hohem Berge dort
Und ſingt ein ſchönes Lied,
Ich lauſche emſig jedem Wort
Und werde gar nicht müd'.

Sie ſinget von der Liebe Glück
Und weint auch dann und wann,
Doch wieder heiter wird ihr Blick,
Sie fängt zu ſingen an.
Sie ſingt dann fort und fort und fort
Bis Sonnenuntergang,
Ich labe mich bei jedem Wort
An ihrem Zauberſang.

Zwar kann nicht alles ich verſtehn,
Doch gilt mir das ganz gleich,
Sie ſingt ſo lieb, ſie ſingt ſo ſchön,
So ſchmelzend und ſo weich.

Ihr Ton klingt wie Schalmeienklang,
So koſend ſüß und mild,
So lieb wie Nachtigallenſang,
Der meine Sehnſucht ſtillt.

Ich möcht' mein ganzes Leben lang
Belauſchen, was ſie ſingt;
Denn ihre Worte ſind Geſang,
Der jeden Schmerz bezwingt.
Die Berge hören ſie von fern
Und ſtimmen oft mit ein,
Drum möcht' ich für mein Leben gern
Der Berge Echo ſein.

1836. Eduard Maria Oettinger.

---

## Das Alpenhorn.

Von der Alpe tönt das Horn
Gar ſo zaubriſch wunderbar.
's iſt doch eine eigne Welt,
Nah dem Himmel ſchon fürwahr.

Andre Blumen, andre Wolken,
Wie in einem Zauberreich;
Nur mein Lieben, nur mein Leiden
Bleibt ſich ewig, ewig gleich.

Und ich zieh' zur Alpe hin,
Will dem eignen Schmerz entfliehn,
Doch ich denk' an dich zurück,
Muß wohl weiter, weiter ziehn.

Und die trüben Melodien
Dringen in die Seele mir;
Denn das Glück, das fern ich ſuche,
Find' ich ewig nur bei dir.

1837. Heinrich Proch.

## Ob ſie wohl kommen wird.

Möchte wiſſen, wann ich bald
Begraben werde ſein,
Und auf meinem Grabe ſteht
Ein Kreuzchen oder Stein;

Und man vor Riedgras kaum
Das Grab zu ſehn vermag,
Ob ſie wohl kommen wird
Am Allerſeelentag?

Ob ſie den feuchten Blick
Wohl ſenket niederwärts,
Ob ſie bei ſich nicht denkt:
Hier ruht ein treues Herz!

Ob ſie um meinen Stein
Ein kleines Kränzchen flicht,
Ob ſie für meine Ruh
Ein Vaterunſer ſpricht?

Gewiß, ſie wird wohl kommen,
Zu beten bei dem Grab,
Sie weiß, daß ich ſonſt keinen
Für mich zum Beten hab'.

1838. Saphir.

# Tauſendſchön.

An eines Bächleins Rande,
Gar lieblich anzuſehn,
Da ſtand im grünen Walde
Ein Blümlein Tauſendſchön.
Und in der Quelle Spiegel
Sah es betrübt hinein:
Was hilft mir all mein Blühen,
Blüh' ich für mich allein!

Da rief der blaue Himmel:
Was klagſt du allzumal?
Mit Sonne, Mond und Sternen
Bin ich bei dir im Thal.
Das Blümlein rief dagegen:
Mit allem Sonnenſchein,
Mit allen tauſend Sternen,
Man iſt ja doch allein!

Da kam der junge Jäger:
Gott grüß dich, Tauſendſchön!
Sag an, du holdes Knöspchen,
Willſt du nicht mit mir gehn?
Da blickt' und nickt' es leiſe:
Dein eigen will ich ſein!
Ach nur an treuem Herzen,
Da iſt man nicht allein!

1838. Friedrich Förſter.

# Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und ſinge
Mich wohl in keine Fürſtengruft,
Und alles, was ich mir erringe,
Iſt Gottes freie Himmelsluft.
Ich habe keine ſtolze Veſte,
Von der man Länder überſieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neſte,
Mein ganzer Reichthum iſt mein Lied.

Ich dürfte nur wie andre wollen,
Und wär' nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt.
Doch ich, ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beſchied;
Ich habe fort und fort gepfiffen,
Mein ganzer Reichthum iſt mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus ſeiner Tonne,
Ich aus der meinen höchſtens Wein,
Mein einzig Gold die Morgenſonne,
Mein Silber all der Mondenſchein.
Färbt ſich mein Leben herbſtlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth,
Denn meine Münze prägt ſich ſelber,
Mein ganzer Reichthum iſt mein Lied.

Gern ſing' ich abends zu den Reigen,
Vor Thronen ſpiel' ich niemals auf.
Ich lernte Berge wohl erſteigen,
Paläſte komm ich nicht herauf.

Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein goldnes Loos ſich mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Roſenblättern,
Mein ganzer Reichthum iſt mein Lied.

Nach dir, nach dir ſteht mein Verlangen,
O ſchönes Kind, o wärſt du mein,
Doch du willſt Bänder, du willſt Spangen,
Und ich ſoll dienen gehn? nein nein!
Die Freiheit will ich nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläſte mied,
Laß ich getroſt die Liebe laufen,
Mein ganzer Reichthum iſt mein Lied.

1839. Georg Herwegh.

---

## Der deutſche Rhein.

### An Alphonſe de Lamartine.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien, deutſchen Rhein,
Ob ſie wie gier'ge Raben
Sich heiſer darnach ſchrein.

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder ſchallend
In ſeine Woge ſchlägt!

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien, deutſchen Rhein,
So lang' ſich Herzen laben
An ſeinem Feuerwein;

So lang' in ſeinem Strome
Noch feſt die Felſen ſtehn,
So lang' ſich hohe Dome
In ſeinem Spiegel ſehn.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien, deutſchen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um ſchlanke Dirnen frein;

So lang' die Floſſe hebet
Ein Fiſch in ſeinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In ſeiner Sänger Mund!

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien, deutſchen Rhein,
Bis ſeine Fluth begraben
Des letzten Manns Gebein!

1840. Nicolaus Becker.

---

## O bitt' euch, liebe Vögelein.

Wohl viele tauſend Vögelein
Wohnen und ſingen im grünen Hain,
Sie haben all' zwei Flüglein ſchön,
Zu fliegen über Land und Seen.
Sie haben alle ſüßen Mund,
Zu ſingen hell aus Herzensgrund.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote ſein?

Ich will euch ſenden in ein Thal
Mit luſt'gen Quellen ohne Zahl,
Da blühen Blumen, ſüß und lind,
Und wiegen ſich im Abendwind.
Ich will euch ſenden vor ein Haus,
Da lacht der Frühling ſelbſt heraus.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote ſein?

Und ſehnt ihr nach des Waldes Glück,
Nach Roſen und Liedern euch zurück,
Zu einer Roſe ſend' ich euch,
Mein holdes Lieb ſchaut Roſen gleich,
Mein holdes Lieb ſpricht ſüßen Klang,
Als wär' es Nachtigallenſang.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote ſein?

Am liebſten flög' ich ſelber hin
Und ſagt' ihr, wie ſo treu ich bin,
Und klagt' ihr meine lange Pein,
Daß ich von ihr muß ferne ſein.
Da läg' ich auch an ihrer Bruſt,
Und Kuß um Kuß und Liebesluſt.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keines mir zwei Flügel leihn?

1841 (1852). Robert Prutz.

---

## Irene.

Ob ich dich liebe? Frage die Sterne,
Denen ich oft meine Klagen vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Roſe,
Die ich dir ſende, von Thränen bethaut.

Ob ich dich liebe? Frage die Wolken,
Denen ich oft meine Botschaft vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Wellen,
Ich hab' in jeder dein Bildniß geschaut.

Wenn du mich liebtest, himmlisches Mädchen,
O dann gestände ich dir es auch laut,
Wie ich dich liebe, daß ich dich nenne
Stets meinen Engel und bald meine Braut.

1842. Carl Herloßsohn.

---

## — Agathe.

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
Wenn die Rosen nicht mehr blühn,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit der Nachtigall verklang,
Fragt das Herz im bangen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden thut weh!

Wenn die Schwäne südlich ziehn,
Dorthin, wo Orangen blühn,
Wenn das Abendroth versinkt,
Durch die grünen Wälder blinkt,
Fragt das Herz im bangen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden thut weh!

Armes Herz, was klagest du?
O du gehst auch einst zur Ruh!
Was auf Erden, muß vergehn!
Giebt es wohl ein Wiedersehn?

Fragt das Herz im bangen Schmerz.
Glaub, daß ich dich wiederseh',
Thut auch heut das Scheiden weh!

1842. Carl Herloßsohn.

## Blau Aeuglein.

Blau Aeuglein sind gefährlich,
Zu sanft ist mir ihr Schein,
Braun Aeuglein zu begehrlich,
Schaut man zu tief hinein.
Schwarz Aeugelein verwunden schnell,
Sie lodern leicht und brennen hell;
Doch kenn' ich wohl zwei Aeugelein,
In die schau ich mit Lust hinein.

Zwei Aeugelein so sinnig,
So treu, so voller Herz,
So hold und so liebinnig,
So freudvoll, so voll Schmerz.
Das sind, o Lieb! die Augen dein,
In die schau ich mit Lust hinein,
Und weiß es nicht, du liebes Kind,
Ob schwarz, ob blau dein' Aeuglein sind.

Die schönsten Augen trügen,
Wie alle Sternelein;
Mit ihrem Feuer lügen
Sie sich ins Herz hinein.
Drum nehmt, ihr Männer, euch in Acht
Und fürchtet stets der Augen Pracht,
Und glühen euch zwei Aeugelein,
Schaut nicht zu tief, zu tief hinein!

1843.

# Erinnerung und Hoffnung.

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.
In der Abendröthe Strahlen,
Die dir deinen Himmel malen,
Lächelt dir ein neues Glück.

Wenn, was iſt, das Herz dir quälet,
Denke nicht, daß alles fehlet,
Blicke froh nach Abend hin,
Wo in lichten Wolkenräumen
Der Erinnrung Blumen keimen,
Süßer Troſt dem weichen Sinn.

Daß das Herz nicht ganz verzage,
Schimmern ſeiner guten Tage
Engel da im heitern Licht,
Weihen Blumen ihm und Kränze,
Theure Zeichen alter Lenze,
Und die Blumen welken nicht.

Und bevor der lieben Sonnen
Letzter Schimmer hier zerronnen,
Tagt es dort im Oſten ſchon.
Und dem Lichte weicht die Trübe,
Und die Boten neuer Liebe
Grüßt entzückt der Erde Sohn.

Alſo gab dem kurzen Tage,
Daß der Menſch ihn gern ertrage,
Einen Troſt der Vater mit.
Segnend ſtrahlt von zweien Seiten,
Durch das Dunkel ihn zu leiten,
Heller Glanz dem Menſchenſchritt.

Abendröthe, Morgenröthe!
Wenn das Schickſal zu mir träte
Und mich fragte ernſten Blicks:
Sohn, was haſt du dir erleſen,
Freud' an dem, ſo einſt geweſen?
Oder Hoffnung künft'gen Glücks?

Sieh, ich ſpräch': Laß mich nicht wählen!
Keines darf im Leben fehlen,
Soll das Leben Leben ſein:
Nicht mit ſeinem milden Flimmer
Der Erinnrung Abendſchimmer,
Nicht der Hoffnung Morgenſchein!

1843. Karl Auguſt Förſter.

---

## Das Lied von Schleswig-Holſtein.

Schleswig-Holſtein meerumſchlungen,
Deutſcher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was ſchwer errungen,
Bis ein ſchönrer Morgen tagt!
Schleswig-Holſtein ſtammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung toſe,
Fluth auf Fluth von Bai zu Bai,
O laß blühn in deinem Schooße
Deutſche Tugend, deutſche Treu.
Schleswig-Holſtein ſtammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn innre Stürme wüthen,
Drohend ſich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen,

Die ein mildrer Süd belebt!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertraun;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt am Ostseestrand,
Bis zur Fluth, die ruhlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand,
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Theures Land, du Doppeleiche
Unter einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

1844. Carl Friedrich Straß
und Matthäus Friedrich Chemnitz.

## Mein Heimathland.

Noch vom Dachſtein an,
Wo der Aar noch hauſt,
Bis zum Bette, wo die Save brauſt,
Wo die Sennerin
Frohe Jodler ſingt,
Und der Jäger kühn ſein Jagdhorn ſchwingt,
Liegt ein ſchönes Land,
's iſt mein Heimathland,
's iſt mein liebes, theures Steierland.

Wo Schalmeien-Klang
Früh den Schäfer weckt,
Wenn ein Nebel noch die Thäler deckt,
Wo auf dunklem Pfad
Frohe Rinder ziehn,
Wenn im Sonnenſtrahl die Alpen glühn,
Dieſes ſchöne Land ꝛc.

Wo der Gemsbock leicht
Ueber Felſen jagt
Und der Büchſe Knall das Echo weckt,
Wo dem Steirer laut
Jede Scholle ſagt:
's iſt die Erde, die dein Liebſtes deckt,
Dieſes ſchöne Land ꝛc.

1844. Jakob Dirnböck.

---

## Die Sprache der Augen.

In den Augen liegt das Herz,
In die Augen mußt du ſehen,
Willſt die Mädchen du verſtehen,
Werben um der Liebe Scherz,

...ARY
...THE
...VERSITY
...CALIFORNIA

Merke, was das Auge ſpricht,
Ja, das Auge mußt du fragen,
Was mit Worten ſie dir ſagen,
Freund, das iſt das Rechte nicht.

O, es iſt ein lieblich Spiel,
Wenn die Augen ſich belauſchen,
Ihre Blicke forſchend tauſchen,
Keine Rede ſagt ſo viel.
Sonnenlichtes Farbenſchein
Zeigt ſich klar dir im Juwele,
Farben aus dem Sitz der Seele
Zeigt das Auge dir allein.

1846. Franz von Kobell.

## Die Fahnenwacht.

Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht,
In ſeinem Arme ruht das Schwert, das ſcharfe;
Er grüßt mit hellem Lied die ſtille Nacht
Und ſchlägt dazu mit blut'ger Hand die Harfe.
Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
Doch hab' ich ihre Farben mir erkoren!
Ich ſtreite gern für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeſchworen!

Die Nacht verrinnt, Kampf bringt der junge Tag,
Der Sänger will nicht von der Fahne weichen;
Es blitzt ſein Schwert, doch iſt's ein Blitz und Schlag,
Und ſingend ſchlägt er Lebende zu Leichen!
Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
Kommt nur heran, die Bruſt mir zu durchbohren!
Ich ſterbe gern für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeſchworen!

Der Tod iſt ſatt, gewonnen iſt die Schlacht,
Aus tiefen Wunden ſtrömt des Sängers Leben;
Auf ſeiner Fahne, die er treu bewacht,
Hört man ihn ſterbend noch ſein Lied erheben:
Die Dame, die ich liebte, nannt' ich nicht;
Mein Leben iſt, die Ehre nicht verloren!
Ich ſtritt und fiel für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeſchworen!

1847. Feodor Löwe.

Dritte Abtheilung.

# Aus dem Theater.

## Aus der komiſchen Oper: Die verwandelten Weiber.

Lene.

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unſer Leben?
Alles, was uns kann erfreun,
Müſſen dieſe geben.
Wann die Großen ſich erfreun,
Was iſt ihre Freude?
Hübſche Mädchen, guter Wein,
Einzig dieſe beide.

Helden, die des Siegs ſich freun,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen ſich beim Wein
Und bei ſchlauen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur wenn wir dürſten,
Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O ſo ſind wir Fürſten.

Alle.

Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O ſo ſind wir Fürſten.

(1752) 1766. Chriſtian Felix Weiße.

---

## Aus der komiſchen Oper: Der luſtige Schuſter.

Jobſen Beckel.

Miniſter flicken am Staat,
Die Richter flicken am Rath,
Die Pfarrer an dem Gewiſſen,
Die Aerzt' an Händen und Füßen.
O Jobſen, was flickeſt denn du?
Du flickeſt an den Miniſtern,
An Richtern, Aerzten, Magiſtern —
Zerrißne Schuh!

Sie flicken, und flicken oft ſchlecht,
Sie flicken, und flicken nicht recht,
Und reißen, wo ſie noch flicken,
Das Gute wieder in Stücken.
O Jobſen, wie flickeſt denn du?
Du flickeſt mit ſiegenden Händen
Die Schuh von jeglichen Ständen
Recht dichte zu.

1759 (1766). Chriſtian Felix Weiße.

# Aus der komiſchen Oper: Die Jagd.

Hannchen.

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß,
Da kam aus dem Geſträuche
Ein Mädchen athemlos.
Das ſprach: Ach ach, Erbarmen!
Steht meinem Vater bei!
Dort ſchlug ein Fall dem Armen
Das linke Bein entzwei.

Mitleidig, ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu, da eilte
Sie ins Gebüſch zurück.
Kaum war ich drin, ſo kamen
Zwei Reiter mit dem Schwert,
Ergriffen mich und nahmen
Mich mit Gewalt aufs Pferd.

So ſehr ich ſchrie und weinte,
So ließ man mich nicht los
Und bracht', eh ich's vermeinte,
Mich auf des Grafen Schloß;
Von da ward ich bald weiter —
Es war ſchon finſtre Nacht —
Begleitet durch die Reiter,
Ach! nach der Stadt gebracht.

Hier war der Graf. Mein Schreien
Half nichts: durch jede Kunſt,
Durch Drohn und Schmeicheleien
Warb er um meine Gunſt.

Doch ward mein Haß nur größer,
Und nun ſperrt' er mich ein,
Und dies gefiel mir beſſer
Als ſeine Schmeichelein.

Mein Fenſter ging in Garten.
Heut ſtand ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und ſieh!
Das Pförtchen an der Mauer
Stand auf; gleich fiel mir ein,
Obgleich mit manchem Schauer,
Mich hurtig zu befrein.

Gedacht und auch geſchehen!
Das Fenſter war nicht hoch,
Und, ſicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch;
Das warf ich ſchnell hinunter,
Ich ſprang, und ſprang nicht tief,
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief.

1770. Chriſtian Felix Weiße.

---

## Aus dem Singſpiel: Walder.

Selbſt die glücklichſte der Ehen,
Tochter, hat ihr Ungemach;
Selbſt die beſten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.
Wer ſich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verſpricht,
O, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menſchen nicht.

Manche wirft ſich ohne Sorgen
In des Gatten Arm wie du
Und beweint am andern Morgen
Ihre Freiheit, ihre Ruh.
Aus dem Sclaven ihrer Blicke
Wird ein mürriſcher Tyrann;
Banger Kummer folgt dem Glücke,
Das mit ihrem Traum zerrann.

Doch dein Glück dir ſelbſt zu ſchaffen,
Tochter, ſteht in deiner Hand:
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verſtand.
Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegengehn,
Leichte Kränkungen verſchmerzen,
Kleine Fehler überſehn.

*1775. Friedrich Wilhelm Gotter.

---

## Aus der Operette: Der Irrwiſch oder: Endlich fand er ſie.

### Berthold.

Ich ſaß am Markte ſtundenlang
Und ſchrie, daß mir das Ohr erklang:
Kauft Fiſche, Fiſche, Fiſche!
Hier iſt ein Aal von ſechzehn Pfund,
Und hier ein Karpfen, fett und rund,
Kauft Fiſch', ihr Mädchen, Fiſche!

Doch endlich kam ein ſchönes Kind,
Jung, artig, ſchlank, friſch wie der Wind

Und ein Geſicht zum malen:
O langt mir doch den Aal heraus!
Ich brauch' ihn bald, wir haben Schmauß,
Ich will ihn gut bezahlen.

Ich da nicht faul, haſch' meinen Aal
Und ſchiel' dir nur ein einzigsmal
Dem Mädchen nach den Augen;
Doch, liebes Weibchen, was geſchah?
Mein Aal ſchlüpft', eh ich michs verſah,
Huſch! fort mir aus den Augen.

---

## Berthold.

Zu Stephen ſprach im Traume
Ein graues Männchen klein:
Der Schatz im hohlen Baume
Soll dir beſcheeret ſein;
Geh in der zwölften Stunde
Auf jenen Kreuzweg zu,
Dort halt' ich nachts die Runde,
Mein Geiſt hat keine Ruh.

Frau Stephen ſprach: Geſchwinde,
Geh, Mann, zum hohlen Baum;
Es brauſen ſchon die Winde,
Das iſt kein leerer Traum.
Mein Stephen ging; in Lüften
Heult' fürchterlich der Sturm;
Geſpenſter ſchrien aus Grüften
Und Eulen von dem Thurm.

Kaum war er da, ſo faßte
Der Geiſt ihn bei dem Schopf;
Er zittert', bebt', erblaßte:
Verwandelt war ſein Kopf!

Er fühlt' an ſeiner Stirne
Ein ſtattlich Hirſchgeweih;
Dies fuhr ihm ins Gehirne,
Und ſtach ſich's Herz entzwei.

1779. Chriſtoph Friedrich Bretzner.

---

## Aus dem ländlichen Schauſpiel mit Geſang: Ehrlichkeit und Liebe.

Robert.

Arm und klein iſt meine Hütte,
Aber Ruh und Einigkeit
Wohnt in ihr, auf jedem Tritte
Folget mir Zufriedenheit.
Laß die Liebe bei mir wohnen,
Die mir täglich Roſen bricht,
O Geſchick, dann neid' um Kronen
Ich den größten Fürſten nicht.

Wenn mein Weibchen mir am Herzen
Heiter wie ein Engel liegt
Und mit Singen und mit Scherzen
Sich in meinen Armen wiegt,
Dann die Silberquelle rauſchet
Vor der kleinen Hütte Thür,
Uns der Mond allein belauſchet,
Gott, ach Gott! wie dank' ich's dir!

Mit dem erſten Sonnenſtrahle
Weckt mit einem Kuß ſie mich,
Sitzt mit mir beim Morgenmahle,
Freut des regen Lebens ſich.

Eilet dann mit heitern Sinnen,
Von den Kindern froh umtanzt,
Und beginnt den Flachs zu spinnen,
Den ihr meine Hand gepflanzt.

O wie ist sie frisch und fröhlich,
Wenn sie Mährchen uns erzählt!
Gott! wie ist der Mensch so selig,
Der sich nicht um Reichthum quält!
Arm und klein ist meine Hütte,
Doch ein Sitz der Einigkeit.
Gott, erfülle du die Bitte:
Schenk uns nur Genügsamkeit!

1779. Christian Jakob Wagenseil.

---

## Aus der Oper: Belmont und Constanze oder: die Entführung aus dem Serail.

Osmin.

Wer ein Liebchen hat gefunden,
Die es treu und redlich meint,
Lohn' es ihr durch tausend Küsse,
Mach' ihr all das Leben süße,
Sei ihr Tröster, sei ihr Freund!
Trallalera, trallalera!

Doch sie treu sich zu erhalten,
Schließ' er Liebchen sorglich ein;
Denn die losen Dinger haschen
Jeden Schmetterling und naschen
Gar zu gern vom fremden Wein.
Trallalera, trallalera!

Sonderlich beim Mondenſcheine,
Freunde, nehmt ſie wohl in Acht!
Oft lauſcht da ein junges Herrchen,
Kirrt und lockt das kleine Närrchen,
Und dann, Treue, gute Nacht!
Trallalera, trallalera!

---

Conſtanze.

Ach, ich liebte,
War ſo glücklich,
Kannte nicht der Liebe Schmerz!
Schwur ihm Treue,
Dem Geliebten,
Gab dahin mein ganzes Herz!
Doch im Hui ſchwand meine Freude,
Trennung war mein banges Loos;
Und nun ſchwimmt mein Aug' in Thränen,
Kummer ruht in meinem Schooß.

---

Pedrillo.

Vivat Bacchus!
Bacchus lebe!
Bacchus war ein braver Mann.

Osmin.

Ob ich's wage?
Ob ich's trinke?
Ob's wohl Allah ſehen kann!

Pedrillo.

Was hilft das Zaudern,
Hinunter, hinunter!
Nicht lange, nicht lange gefragt!

Osmin.

Nun war's geſchehen,
Nun war's himmter;
Das heiß' ich, das heiß' ich gewagt!

Beide.

Es leben die Mädchen,
Die blonden, die braunen,
Sie leben hoch!

Pedrillo.

Das ſchmeckt trefflich!

Osmin.

Das ſchmeckt herrlich!

Beide.

Ach, das heiß' ich Göttertrank!
Vivat Bacchus!
Bacchus lebe!
Bacchus, der den Wein erfand!

1781. Chriſtoph Friedrich Bretzner.

---

## Aus der Oper: Die Zauberflöte.

Papageno.

Der Vogelfänger bin ich ja,
Stets luſtig, heiſa! hopſaſa!
Der Vogelfänger iſt bekannt
Bei Alt und Jung im ganzen Land.
Weiß mit dem Locken umzugehn
Und mich aufs Pfeifen zu verſtehn.
Drum kann ich froh und luſtig ſein,
Denn alle Vögel ſind ja mein.

Der Vogelfänger bin ich ja,
Stets luſtig, heiſa! hopſaſa!
Der Vogelfänger iſt bekannt
Bei Alt und Jung im ganzen Land.
Ein Netz für Mädchen möchte ich;
Ich fing' ſie dutzendweis für mich.
Dann ſperrte ich ſie bei mir ein,
Und alle Mädchen wären mein.

---

Tamino.

Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön,
Wie noch kein Auge je geſehn!
Ich fühl' es, wie dies Götterbild
Mein Herz mit neuer Regung füllt.
Dies Etwas kann ich zwar nicht nennen,
Doch fühl' ich's hier wie Feuer brennen.
Soll die Empfindung Liebe ſein?
Ja ja! die Liebe iſts allein. —
O wenn ich ſie nur finden könnte!
O wenn ſie doch ſchon vor mir ſtände!
Ich würde — würde — warm und rein —
Was würde ich! — ſie voll Entzücken
An dieſen heißen Buſen drücken,
Und ewig wäre ſie dann mein.

---

Pamina.

Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.

Papageno.

Die ſüßen Triebe mitzufühlen
Iſt dann der Weiber erſte Pflicht.

Beide.

Wir wollen uns der Liebe freun
Und leben durch die Lieb' allein.

Pamina.

Die Lieb' verſüßet jede Plage,
Ihr opfert jede Kreatur.

Papageno.

Sie würzet unſre Lebenstage,
Sie wirkt im Kreiſe der Natur.

Beide.

Ihr hoher Zweck zeigt deutlich an,
Nichts edlers ſei als Weib und Mann.
Mann und Weib, und Weib und Mann
Reichen an die Götter an.

---

Monoſtatos.

Alles fühlt der Liebe Freuden,
Schnäbelt, tändelt, herzet, küßt;
Und ich ſoll die Liebe meiden,
Weil ein Schwarzer häßlich iſt.
Iſt mir denn kein Herz gegeben?
Ich bin auch den Mädchen gut.
Immer ohne Weibchen leben
Wäre wahrlich Höllengluth.
Drum ſo will ich, weil ich lebe,
Schnäbeln, küſſen, zärtlich ſein!
Lieber, guter Mond, vergebe!
Eine Weiße nahm mich ein!
Weiß iſt ſchön! — ich muß ſie küſſen!
Mond, verſtecke dich dazu!
Sollt' es dich zu ſehn verdrießen,
O ſo mach die Augen zu.

---

Saraſtro.

In dieſen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;
Und iſt ein Menſch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht.
Dann wandelt er an Freundeshand
Vergnügt und froh ins beßre Land.

In dieſen heil'gen Mauern,
Wo Menſch den Menſchen liebt,
Kann kein Verräther lauern,
Weil man dem Feind vergiebt.
Wen ſolche Lehren nicht erfreun,
Verdienet nicht, ein Menſch zu ſein.

---

Papageno.

Ein Mädchen oder Weibchen
Wünſcht Papageno ſich!
O ſo ein ſanftes Täubchen
Wär' Seligkeit für mich!
Dann ſchmeckte mir Trinken und Eſſen,
Dann könnt' ich mit Fürſten mich meſſen,
Des Lebens als Weiſer mich freun
Und wie im Elyſium ſein.

Ein Mädchen oder Weibchen
Wünſcht Papageno ſich!
O ſo ein ſanftes Täubchen
Wär' Seligkeit für mich!
Ach, kann ich denn keiner von allen
Den reizenden Mädchen gefallen?
Helf' eine mir nur aus der Noth,
Sonſt gräm' ich mich wahrlich zu Tod'.

Ein Mädchen oder Weibchen
Wünſcht Papageno ſich!

O ſo ein ſanftes Täubchen
Wär' Seligkeit für mich!
Wird keine mir Liebe gewähren,
So muß mich die Flamme verzehren!
Doch küßt mich ein weiblicher Mund,
So bin ich ſchon wieder geſund.

1791. Karl Ludwig Metzler gen. Giſeke und Emanuel Schikaneder.

---

## Aus dem Singſpiel: Die ſchöne Müllerin.

Rachelina.

Mich fliehen alle Freuden,
Ich ſterb' vor Ungeduld,
An allen meinen Leiden
Iſt nur die Liebe ſchuld.
Es quält und plagt mich immerhin,
Ich weiß vor Angſt nicht mehr, wohin!
Wer hätte das gedacht?
Die Liebe, ach, die Liebe
Hat mich ſo weit gebracht.

Um 1791.

---

## Aus dem Singſpiel: Das neue Sonntagskind.

Peter.

Wer niemals einen Rauſch gehabt,
Der iſt kein braver Mann;
Wer ſeinen Durſt mit Achteln labt,

Fang' lieber gar nicht an.
Da dreht ſich alles um und um
In unſerm Capitolium.

Doch zu viel trinken iſt nicht gut,
Drei Quart ſind eben recht,
Da ſteht auf einem Ohr der Hut,
Iſt nur der Wein auch echt.
Trinkt unſer einer zu viel Wein,
So findt er nicht ins Haus hinein.

Ein jeder Trinker lebe hoch,
Der bei dem vollen Glas
Schon oft der Arbeit hartes Joch,
Des Lebens Müh vergaß.
Wer dich verſchmäht, du edler Wein,
Der iſt nicht werth, ein Menſch zu ſein.

Wenn rein wie Gold das Rebenblut
In unſern Gläſern blinkt,
Sich jeder Zecher wohlgemuth
Ein kleines Räuſchchen trinkt,
Dann ſcheint die Welt mit ihrer Pracht
Für muntre Trinker nur gemacht.

Dann trink' ich, weil ich trinken kann
Und mir das Weinchen ſchmeckt,
So lange bis der Senſenmann
Ins kühle Grab mich ſtreckt.
Denn endet ſich mein Lebenslauf,
So hört von ſelbſt das Trinken auf.

Vor 1794. Joachim Perinet.

# Aus der Oper: Die zwei Schweſtern aus Prag.

Crispin.

Ich bin der Schneider Kakadu,
Gereiſt durch alle Welt,
Und kurz vom Kopfe bis zum Schuh
Ein Bügeleiſenheld.
Jüngſt kam ich grade nach Paris,
Als Orleans die Welt verließ,
Da ward ich ſchleunig ausgeſpürt
Und zum Convente transportirt.

Hier fragt' ein Krippenbeißer mich:
Biſt du Ariſtokrat?
Mit nichten, Freund! erwiedert' ich,
Und auch kein Demokrat.
Ich bin ein Menſch, der ißt und trinkt,
Gelaſſen ſeine Nadel ſchwingt,
Kurzum, du alter Eſel du,
Ich bin der Schneider Kakadu!

Jetzt thaten alle, Mann für Mann,
Die Rieſenmäuler auf
Und riefen: Legt ihm Feſſeln an,
Sonſt hebt der Wind ihn auf!
Vergebens wand und ſträubt' ich mich;
Ein Helfershelfer packte mich,
Und, um den Hals ein Eiſenband,
Ward Kakadu ins Feld geſandt.

Dort ward ich ſtündlich exercirt
Und richtig, Tag für Tag,
Mit dreißig Prügeln regalirt,
Ich ſeufzte Weh und Ach.

Doch endlich ward mein Rücken froh,
Denn Monſieur Kakadu entfloh,
Und mit dem Bündel in der Hand
Reiſt' er ins deutſche Vaterland.

1795. Joachim Perinet.

---

## Aus dem Vaudeville: Fanchon das Leiermädchen.

### Eduard.

Noch deckt mit bleiernem Gefieder
Der Schlaf — iſt das erlaubt?
O denk, es kehrt die Zeit nicht wieder,
Die man der Freundſchaft raubt.

Verträumt die Jugend nicht, ihr Thoren!
Nur einmal ſind wir jung;
Den Augenblick, den wir verloren,
Rächt die Erinnerung.

Vergebens klagen unſre Lieder
Das harte Schickſal an;
Es kehrt die ſchöne Zeit nicht wieder,
Die ungenutzt verrann.

---

### Martin.

Die Welt iſt nichts als ein Orcheſter,
Wir ſind die Inſtrumente drin,
Die Harmonie iſt unſre Schweſter,
Sie giebt uns wahren Menſchenſinn.

Die großen Herren dirigiren
Und geben obendrein den Takt,
Die armen Teufel muſiziren,
Oft weniger, oft mehr exakt.

Andante heißt das rechte Tempo,
Allegro muß bei Reichen ſein,
Bei großen Herren Maëſtoſo,
Wir fiſtuliren hinterdrein.
Doch mancher ſpielt auch oft vergebens,
Denn ſeine Saiten ſind nicht rein,
Und ſo ein Mann verdient zeitlebens
Ein Balkentreter nur zu ſein.

1799. Kotzebue.

---

## Aus der Oper: Das Donauweibchen.

### Hulda.

In meinem Schloſſe iſt's gar fein,
Komm, Ritter, kehre bei mir ein;
Mein Schlößlein iſt gar gut gebaut,
Du findeſt eine ſchöne Braut.

Du weißt es nicht, wie gut ich bin,
Mein Herz hegt ſanften Liebesſinn,
Viel Freier buhlen nah und fern
Und wünſchten mich zum Weibchen gern.

Was helfen alle Freier mir,
Mein Liebesſinn ſteht nur nach dir,
Nur deine Braut wünſcht' ich zu ſein,
Drum, lieber Ritter, komm herein!

### Minnewart.

Es hat die Schöpferin der Liebe
Zur Luſt die Mädchen aufgeſtellt;
Sie wecken in uns ſanfte Triebe,
Ein jeder wählt, was ihm gefällt,
Bald ſchwarz, bald braun, bald blond von Haaren,
Bald rund, bald ſchlank, ſchön, jung von Jahren,
Ja, dürft' ich nur, ich wollte wählen,
Es ſollt' an Auswahl mir nicht fehlen;
Die Farbe trägt hierzu nichts bei,
Das iſt beim Lieben einerlei.

Am Sonntag hätt' ich die Blondine,
Die Schwarze wär' am Montag mein,
Die Braune mit der holden Miene,
Die müßte mein am Dienſtag ſein.
Am Mittwoch ſpielt' ich um die Wette
Bald mit der Blonden und Brünette,
Der Donnerſtag und Freitag müſſen
Beſtimmt ſein, alle drei zu küſſen;
Und käm' der Samſtag dann heran,
Fing' ich die Reih von vorne an.

1799. Karl Friedrich Hensler.

---

## Aus dem Trauerſpiel: Leben und Tod der heiligen Genoveva.

### Der Schäfer Heinrich.

Nicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden ſproſſen,
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn.

Dort im kühlen, abgelegnen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn. —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen, einsam grünen Thal
Such zum Troste dir ein Grab zumal.

1800. Tieck.

---

## Aus dem Lustspiel: Ponce de Leon.

Valeria.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehn,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen sehn,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuser stehn,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehn,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, ſtille Kammer,
In dem Hauſe wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
Poch' ich, macht die Jungfrau auf!

Guten Abend, guten Abend —
Lieber Vater, ſetzt euch nieder!
Ei, wo ſeid ihr denn geweſen?
Und dann ſingt ſie ſchöne Lieder,
Kann ſo hübſch in Büchern leſen,
Ach, und iſt mein einzig Kind!

(*1801) 1804. Clemens Brentano.

---

## Aus der Oper: Joſeph.

### Joſeph.

Ich war Jüngling noch an Jahren,
Vierzehn zählte kaum ich nur;
Und ich träumte nicht Gefahren,
Folgte meiner Brüder Spur.
Sichem gab uns fette Weide,
Sie gehörte unſerm Stamm;
Niemand that ich was zu Leide,
Ich war ſchüchtern wie ein Lamm.

Wo drei Palmen einſam ſtehen,
Lag ich im Gebet vor Gott;
Da begannen ihr Vergehen
Meiner Brüder böſe Rott'.

Eine Grube war daneben,
Da hinein verſenkt' man mich;
Ach, ich denk' daran mit Beben!
Sie war feucht und ſchauerlich.

Endlich ward ich aufgezogen;
Ich war ſchon dem Tode nah.
Durſt nach Gold hat überwogen,
Sklavenhändler waren da.
Dieſen ward ich hingegeben,
Gierig theilten ſie das Gold.
Meines theuern Vaters Leben
Klebt vielleicht am Sündenſold.

1809.

---

## Aus der Oper: Die Schweizerfamilie.

Richard.

Setz dich, liebe Emmeline,
Nah, recht nah zu mir;
Laß uns recht vertraulich ſprechen,
Niemand lauſchet hier.

Emmeline.

Ach, bei dir, mein guter Vater,
Weichet jeder Schmerz;
Sitz' ich ſo an deiner Seite,
Oeffnet ſich mein Herz.

Richard.

Sieh, ich will dir nichts verſchweigen,
Was mir wichtig ſcheint;
Doch auch du mußt mit mir reden
Wie mit deinem Freund.

Beide.

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund ſie theilt.

Emmeline.

Ach, du thatſt ſeit meiner Kindheit
So viel gutes mir.

Richard.

Lohne nun mich mit Vertrauen,
Liebes Kind, dafür.

Emmeline.

Niemals darf ich Arme ſagen,
Was mein Herz beweint.

Richard.

Leiden will ich mit dir tragen
Wie dein beſter Freund.

Beide.

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund ſie theilt.

1809. Ignaz Franz Caſtelli.

# Aus der komiſchen Oper: Johann von Paris.

Olivier.

Der Troubadour,
Stolz auf der Liebe Bande,
Folgt deiner Spur,
Eilend von Land zu Lande.
Durch Hain und Flur
Erſchallen Klagetöne:
Komm, holde Schöne,
Dir winkt Natur,
Ein Küßchen nur
Dem Troubadour!

Johann.

Der Troubadour,
Seufzend im Liebesgrame,
Weint auf der Flur,
Singend das Lob der Dame.
Gieb, o Natur,
Daß ſie ſein Wünſchen kröne,
Komm, holde Schöne,
Dir winkt Natur,
Ein Küßchen nur
Dem Troubadour!

Prinzeſſin.

Mein Troubadour!
Wiſſe, was ich begehre.
Du liebeſt nur
Den Wahnſinn und die Ehre.
Doch ſage nur,

Ob man auf Treue rechnen könne,
Dann folgt die Schöne
Auch der Natur,
Hält Liebesschwur
Dem Troubadour.

1812.

---

## Aus der Oper: Zemire und Azor.

Zemire.

Rose, wie bist du
Reizend und mild!
Du bist der Unschuld
Liebliches Bild!

Du, die zur Gabe
Ich mir erkor,
Lächelst aus Dornen
Freundlich hervor.

Rose, du trinkest
Himmlischen Thau,
Schmückest den Busen,
Garten und Au.

Sendest noch sterbend
Düfte uns zu!
Rose, du Holde!
Leben und sterben
Will ich wie du.

1818. Johann Jakob Ihlee.

# Aus dem Schauspiel: Preziosa.

Chor der Zigeuner.

Im Wald, im Wald,
Im frischen, grünen Wald,
Wo's Echo schallt,
Im Wald, wo's Echo schallt,
Da tönet Gesang und der Hörner Klang
So lustig den schweigenden Forst entlang.
Trarah!

Die Nacht, die Nacht,
Die rabenschwarze Nacht,
Gesellen, wacht,
Durchwacht die schwarze Nacht!
Die Wölfe, sie lauern und sind uns nicht fern,
Das Bellen der Hunde, sie hören's nicht gern.
Wauwau!

Die Welt, die Welt,
Die große, weite Welt
Ist unser Zelt,
Die Welt ist unser Zelt.
Und wandern wir singend, so schallen die Lüfte,
Die Wälder, die Thäler, die felsigen Klüfte.
Hallo!

---

Preziosa.

Einsam bin ich nicht alleine,
Denn es schwebt ja süß und mild
Um mich her im Mondenscheine
Dein geliebtes, theures Bild.

Was ich denke, was ich treibe,
Zwischen Freude, Lust und Schmerz,

Wo ich wandle, wo ich bleibe,
Ewig nur bei dir mein Herz!

Unerreichbar wie die Sterne,
Wonneblinkend wie ihr Glanz,
Bist du nah, doch ach so ferne,
Füllest mir die Seele ganz.

---

## Chor der Zigeuner.

Die Sonn' erwacht,
Mit ihrer Pracht
Erfüllt sie die Berge, das Thal!
O Morgenluft,
O Waldesduft,
O goldener Sonnenstrahl!

Mit Sing und Sang
Die Welt entlang!
Wir fragen woher nicht, wohin.
Es treibt uns fort
Von Ort zu Ort
Mit freiem und fröhlichem Sinn.

In Weit' und Fern'
Führt uns ein Stern,
Auf ihn nur gerichtet den Blick!
Preziosa, dir,
Dir folgen wir,
Und keiner bleibt, keiner, zurück.

1821. Pius Alexander Wolff.

# Aus der Oper: Der Freiſchütz.

Max.

Durch die Wälder, durch die Auen
Zog ich leichten Muths dahin;
Alles, was ich konnt' erſchauen,
War des ſichern Rohrs Gewinn.
Abends bracht' ich reiche Beute,
Und als über eignes Glück,
Drohend wohl dem Mörder, freute
Sich Agathes Liebesblick.

Jetzt iſt wohl ihr Fenſter offen,
Und ſie horcht auf meinen Schritt,
Läßt nicht ab vom treuen Hoffen:
Max bringt gute Zeichen mit!
Wenn ſich rauſchend Blätter regen,
Wähnt ſie wohl, es ſei mein Fuß;
Hüpft vor Freuden, winkt entgegen —
Nur dem Laube — Liebesgruß.

---

Caspar.

Hier im ird'ſchen Jammerthal
Wär' doch nichts als Plack und Qual,
Trüg' der Stock nicht Trauben;
Darum bis zum letzten Hauch
Setz' ich auf Gott Bacchus Bauch
Meinen feſten Glauben!

Eins iſt eins, und drei ſind drei!
Drum addirt noch zweierlei
Zu dem Saft der Reben;
Kartenſpiel und Würfelluſt
Und ein Kind mit runder Bruſt
Hilft zum ew'gen Leben!

Ohne dies Trifolium
Giebt's kein wahres Gaudium
Seit dem erſten Uebel.
Fläſchchen, ſei mein A B C,
Mein Gebetbuch, Katherle,
Karte, meine Bibel.

---

## Aennchen.

Kommt ein ſchlanker Burſch gegangen,
Blond von Locken oder braun,
Hell von Aug' und roth von Wangen,
Ei, nach dem kann man wohl ſchaun.

Zwar ſchlägt man das Aug' aufs Mieder
Nach der Kloſternonnen Art,
Doch verſtohlen hebt man's wieder,
Wenn's das Bürſchchen nicht gewahrt.

Sollten ja ſich Blicke finden,
Nun, was hat auch das für Noth?
Man wird drum nicht gleich erblinden,
Wird man auch wie Scharlach roth.

Blickchen hin und Blick herüber,
Bis der Mund ſich auch was traut!
Er ſeufzt: Schönſte! Sie ſpricht: Lieber!
Bald heißt's Bräutigam und Braut.

Immer näher, liebe Leutchen!
Wollt ihr mich im Kranze ſehn?
Nicht, das iſt ein nettes Bräutchen,
Und der Burſch nicht minder ſchön?

LIBRARY OF THE

Agathe.

Leiſe, leiſe,
Fromme Weiſe!
Schwing dich auf zum Sternenkreiſe.
Lied, erſchalle!
Feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelshalle!

Zu dir wende
Ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!
Vor Gefahren
Uns zu wahren,
Sende deine Engelſchaaren!

---

Agathe.

Und ob die Wolke ſie verhülle,
Die Sonne bleibt am Himmelszelt!
Es waltet dort ein heil'ger Wille,
Nicht blindem Zufall dient die Welt!
Das Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller Weſen liebend wahr!

Für mich auch wird der Höchſte ſorgen,
Dem kindlich Herz und Sinn vertraut!
Und war dies auch mein letzter Morgen,
Rief mich ſein Vaterwort als Braut,
Sein Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller ſeiner Kinder wahr.

## Die Brautjungfern.

Eine Brautjungfer.

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide.
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Glück und Liebesfreude.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Lavendel, Myrth' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wie lang' bleibt doch der Freiersmann?
Ich kann es kaum erwarten.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Sie hat geſponnen ſieben Jahr
Den goldnen Flachs am Rocken,
Die Schleier ſind wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Und als der ſchmucke Freier kam,
War'n ſieben Jahr verronnen;
Und weil ſie der Herzliebſte nahm,
Hat ſie den Kranz gewonnen.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Chor der Jäger.

Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?
Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
Erstarket die Glieder und würzet das Mahl;
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfangen,
Tönt freier und freud'ger der volle Pokal!
Jo hoho! Drallara!

Diana ist kundig, die Nacht zu erhellen,
Wie labend am Tage ihr Dunkel uns kühlt;
Den blutigen Wolf und den Eber zu fällen,
Der gierig die grünenden Saaten durchwühlt,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen ꝛc.

(*1817) 1821. Friedrich Kind.

---

## Aus der Oper: Euryanthe.

Adolar.

Unter blüh'nden Mandelbäumen,
An der Loire grünem Strand,
O wie selig ist's zu träumen,
Wo ich meine Liebe fand.

Sie, die Reine, Eine, Meine,
Keuſch wie Schnee, wie Roſen mild!
Unter blüh'nden Mandelbäumen
Schwebt um mich ihr ſüßes Bild.

Bei dem goldnen Licht der Sterne,
An der Loire Blüthenſtrand,
Gab der reinſten Liebe gerne
Augenſtern ein Himmelspfand.
Selig, minnig, hold und innig,
Aug' in Auge, Mund an Mund;
Bei dem Leuchten ew'ger Sterne
Gab ſich Herz dem Herzen kund.

Heil'ger Treue ſchönſte Roſe
An der Loire Blumenrand,
Ob auch Sturm und Welle toſe,
Blüheſt du, des Lenzes Pfand!
Zarte, Reine, Süße, Meine,
Du mit mir ganz ein und mein!
Heil'ger Treue ſchönſte Roſe
Blüht in deiner Bruſt allein.

---

## Eurpanthe.

Glöcklein im Thale, Rieſeln im Bach,
Säuſeln in Lüften, ſchmelzendes Ach!
Sterne in Wipfeln, ängelnd durch Laub,
Ach, und die Seele der Sehnſucht Raub.

Weilſt du ſo ferne? Bangſt wohl nach mir?
Bringen die Sterne Grüße von dir?
Alle ſo golden, ſelig und klar,
Ach, doch dein Blick nicht, mein Adolar!

---

### Jägerchor.

Die Thale dampfen, die Höhen glühn,
Welch fröhlich Jagen in Waldes Grün!
Der Morgen weckt zu frischer Luft,
Hoch schwillt die Brust des Siegs bewußt.
Dringt muthig durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

Nun freudig sieget das goldne Licht,
Vom Bogen flieget des Pfeils Gewicht,
Ereilt den Aar auf luft'gem Horst,
Erlegt die Schlang' im dichten Forst.
Wohlauf denn durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

1823. Helmine von Chezy,
geb. Freiin von Klencke.

---

## Aus dem Liederspiel: Wiener in Berlin.

### Louise.

In Berlin, sagt' er,
Mußt du fein, sagt' er,
Und gescheit, sagt' er,
Mußt du sein, sagt' er.
Denn da haben's, sagt' er,
Viel Verstand, sagt' er,
Ich bin dort, sagt' er,
Schon bekannt.

Ganz beſonders, ſagt' er,
Noch vor allen ꝛc.
Such durchs Sprechen
Zu gefallen.
Recht Berliniſch
Immer ſprich,
Und ſtatt mir
Sagſt du mich.

Im Thiergarten
Iſt's gar ſchön,
Wirſt viel Wagen
Fahren ſehn,
Und es ſitzen
Damen drin,
Wie die ſchöne
Wienerin.

Merke auf,
Daß die Herrn
Dich nit foppʼn,
Sie thun's gern.
Du biſt halt
Noch a Schuß,
Und a Buſſerl
Heißt dort Kuß.

Gar zu leicht,
Wenn man küßt,
Kommt man dort
Zu 'nem Zwiſt;
Denn ſie plauſchen
Wunderſchön,
Du wirſt's halt
Nit verſtehn.

Wann i wüßt', ſagt' ich,
Daß i müßt', ſagt' ich,
Wann i küßt', ſagt' ich,
Zu 'nem Zwiſt, ſagt' ich,
Lieber küßt' ich, ſagt' ich,
Nimmermehr, ſagt' ich,
Fiel's mir wirklich, ſagt' ich,
Noch ſo ſchwer.

Nun ſo reiſ', ſagt' er,
B'hüt die Gott ꝛc.
Komm nit ham
Eppa todt,
Denn Berlin
Iſt nit nah,
B'hüt die Gott! —
Nu bin i da.

1824. Holtei.

# Aus dem Zauberspiel: Der Diamant des Geisterkönigs.

Florian Waschblau.

D' Mariandel ist so schön,
D' Mariandel gilt mir alls,
Und wenn ich s' nur erwischen kann,
Fall' ich ihr um den Hals.
Es giebt zwar der Mariandeln viel
Auf dieser weiten Welt,
Doch keine, die so herzig ist
Und die mir so gefällt.

D' Mariandel ist so zart,
Ja ich gesteh' es frei:
Bis sie ein halbes Knödel ißt,
Derweil hab' ich schon drei.
Und wenn ich oft recht hungrig bin,
Zerspringt ihr fast das Herz,
Da lauft s' nur g'schwind in d'Kuchel naus
Und kocht mir einen Sterz.

D' Mariandel ist so treu,
D' Mariandel ist so frumm,
Und wenn ich s' nicht bald z' sehen krieg',
So bring' ich mich noch um.
Denn wer nur a Mariandel hat,
Der weiß es so wie ich:
Nicht wahr, so oft man an sie denkt,
Giebt's einem einen Stich?

1824. Ferdinand Raimund.

# Aus dem Liederſpiel: Der alte Feldherr.

Thaddäus Kosciuszko.

Fordre niemand mein Schickſal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt.
Ja, wohl könnte ich Geiſter beſchwören,
Die der Acheron beſſer verſchlingt.
Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe, von Lorbeer umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden,
Selbſt des Jünglings hochklopfende Bruſt
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe entſagen gemußt.
Zu des Vaterlands Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umſchnaubt,
Blieb mir unter den feindlichen Hufen
Nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika ſollt' ich einſt ſteigen,
Doch in Polen entſagt' ich der Welt!
Laſſet mich meinen Namen verſchweigen,
Ich bin nichts als ein ſterbender Held.
O, mein Vaterland, dich nur beklag' ich,
Ja, du biſt deines Glanzes beraubt —
Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein ſinkendes Haupt.

---

Thaddäus.

Denkſt du daran, mein tapferer Lagienka,
Daß ich dereinſt in unſerm Vaterland
An eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
Viertauſend gegen ſechzehntauſend ſtand?

Denkſt du daran, wie ich vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke dran, ich danke dir mein Leben,
Doch du, Soldat, Soldat, denkſt du daran?

Lagienka.

Denkſt du daran, wie wir bei Krakau ſchlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde ſcheun?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von dir geführt, nach Krakaus Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Senſe nur ſchwang jeder Ackersmann,
Doch machten wir dem kühnen Feind zu ſchaffen,
O Feldherr, ſprich, gedenkſt du noch daran?

Thaddäus.

Denkſt du daran, wie ſtark wir im Entbehren
Die Ehre allem wußten vorzuziehn?
Gedenkſt du an das tückiſche Verſchwören
Meineid'ger Freunde dort bei Scekoczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir ſchwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann;
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O ſprich, Soldat, Soldat, denkſt du daran?

Lagienka.

Denkſt du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel blitzte ſtets in deiner Näh',
Als du verlaſſen von des Sieges Göttern
Und ſinkend riefſt: Finis Poloniae?
Da ſank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So vieler Heil in einem einz'gen Mann!
Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkſt du noch daran?

Thaddäus.

Denkſt du daran — doch nein, das ſei vergangen
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß ihr dereinſt mit glüh'nden Wangen
An euers alten Feldherrn Grabe ſteht!
Dann ſeid gewiß: mein Geiſt wird euch umſchweben,
Er wird für euch vor Gottes Throne flehn;
Und will er euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß er ehrenvoll euch untergehn!

Alle.

Gott! willſt du uns nicht ehrenvoll erheben,
So laß nur ehrenvoll uns untergehn.

1826. Holtei.

---

## Aus dem Zaubermärchen: Der Bauer als Millionär.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böſe ſein!
Scheint die Sonne noch ſo ſchön,
Einmal muß ſie untergehn!
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht böſe ſein!

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirſt doch nicht ſo kindiſch ſein!
Geb' zehntauſend Thaler dir
Alle Jahr, bleibſt du bei mir.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,

Sag mir nur, was fällt dir ein?
Geld kann vieles in der Welt,
Jugend kauft man nicht ums Geld;
Drum, Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Muß es jetzt geſchieden ſein!

Beide.

Jugend. Brüderchen, bald flieh' ich von dir,
Wurzel. Brüderchen, halt, geh' nur nicht fort von mir.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirſt mir wohl recht gram jetzt ſein?
Haſt für mich wohl keinen Sinn,
Wenn ich nicht mehr bei dir bin?
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht gram mir ſein.

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Du wirſt doch ein Spitzbub ſein!
Willſt du nicht mit mir beſtehn,
Nun, ſo kannſt zum Teufel gehn.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Zärtlich muß geſchieden ſein!
Denk manchmal auf mich zurück,
Schimpf nicht auf der Jugend Glück.
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Schlag zum Abſchied ein.

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Ich ſchlag' zum Abſchied ein!

## Wurzel.

So mancher ſteigt herum,
Der Hochmuth bringt ihn um,
Tragt einen ſchönen Rock,
Iſt dumm als wie ein Stock,
Von Stolz ganz aufgebläht,
O Freundchen, das iſt öd!
Wie lang' ſteht's denn noch an,
Biſt auch ein Aſchenmann.
Ein' Aſchen! Ein' Aſchen!

Ein Mädchen kommt daher
Von Brüſſler Spitzen ſchwer,
Ich frag' gleich, wer ſie wär'.
Die Köchin vom Traiteur!
Packſt mit der Schönheit ein,
Gehſt gleich in d'Kuchel 'nein?
Iſt denn die Welt verkehrt?
Die Köchin g'hört zum Heerd.
Ein' Aſchen! Ein' Aſchen!

Doch vieles in der Welt,
Ich mein' nicht etwa 's Geld,
Iſt doch der Mühe werth,
Daß man es hoch verehrt.
Vor alle braven Leut',
Vor Lieb' und Freundlichkeit
Vor treuer Mädchen Gluth
Da zieh' ich meinen Hut!
Kein' Aſchen! Kein' Aſchen!

1826. Ferdinand Raimund.

# Aus der Oper: Der Vampyr.

Blunt. Gadshill. Scrop. Green.

Im Herbſt, da muß man trinken!
Da iſt die rechte Zeit;
Es reift uns ja der Trauben Blut,
Und dabei ſchmeckt der Wein ſo gut —
Im Herbſt, da muß man trinken!

Im Winter muß man trinken!
Im Winter iſt es kalt,
Da wärmet uns der Trauben Blut,
Und dabei ſchmeckt der Wein ſo gut —
Im Winter muß man trinken!

Im Sommer muß man trinken!
Im Sommer iſt es heiß,
Da kühlet uns der Trauben Blut
Und dabei ſchmeckt der Wein ſo gut —
Im Sommer muß man trinken!

Im Frühling muß man trinken!
Da iſt's nicht heiß, noch kalt,
Da labt uns erſt der Trauben Blut,
Da ſchmeckt der Wein uns doppelt gut —
Im Frühling muß man trinken.

Juch! das iſt 'ne Fröhlichkeit!
Alles ſchwimmt in Seligkeit!
Alles bricht in Jubel aus!
So iſt's recht beim Hochzeitsſchmaus!

1828. Wilhelm Auguſt Wohlbrück.

# Aus dem vaterländiſchen Schauſpiel: Lenore.

## Wallheim.

Schier dreißig Jahre biſt du alt,
Haſt manchen Sturm erlebt.
Haſt mich wie ein Bruder beſchützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut.
Du allein, du haſt mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert haſt du nimmermehr,
Du warſt mir ſtill und treu,
Du warſt getreu in allen Stücken,
Drum laß ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdſt ſonſt neu.

Und mögen ſie mich verſpotten,
Du bleibſt mir theuer doch,
Denn wo die Fetzen 'runterhangen,
Sind die Kugeln hindurchgegangen,
Jede Kugel, die macht' ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins preußſche Herz hinein,
Lieber Mantel, laſſe dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts mehr haben,
In dich hüllen ſie mich ein.

Da liegen wir zwei beide
Bis zum Appell im Grab!
Der Appell, der macht alles lebendig,
Da iſt es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'.

1828. Holtei.

---

## Aus dem Zauberſpiel: Der Alpenkönig und der Menſchenfeind.

Salchen, Hanſel, Chriſtopherl, Andreſel, Marthe, Chriſtian.

So leb denn wohl du ſtilles Haus,
Wir ziehn betrübt aus dir heraus.
Und fänden wir das höchſte Glück,
Wir dächten doch an dich zurück.

---

Lieschen.

Ach wenn ich nur kein Mädchen wär',
Das iſt doch recht fatal!
So ging ich gleich zum Militär
Und würde General.
O ich wär' ein gar tapfrer Mann,
Bedeckte mich mit Ruhm!
Doch ging die Kanonade an,
So machte ich rechtsum.

Nur wo ich ſchöne Augen ſäh',
Da ſchöß' ich gleich drauf hin;
Dann trieb ich vorwärts die Armee
Mit wahrem Heldenſinn!

Da flögen Blicke hin und her,
So feurig wie Granaten,
Ich sprengte vor der Fronte her,
Ermuthigt' die Soldaten.

Ihr Krieger! schrie ich, gebt nicht nach!
Zum Sieg sind wir geboren,
Wird nur der linke Flügel schwach,
So ist der Feind verloren!
So würde durch Beharrlichkeit
Am End' der Preis errungen,
Und Hymens Fahn' in kurzer Zeit
Von Amors Hand geschwungen.

Dann zög' ich ein mit Sang und Spiel,
Die Mannschaft paradirte,
Wär' auch der Lorbeer nicht mein Ziel,
So schmückte mich die Myrthe.
So nützte ich der Kriegskunst Gab',
Eroberte — ein Täubchen,
Dann dankt' ich die Armee schnell ab
Und blieb' bei meinem Weibchen.

1828. Ferdinand Raimund.

---

## Aus der Oper: Der Templer und die Jüdin.

### Wamba der Narr.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Seufzen und Klagen, und Wüthen und Toben
Mehret den Kummer, erſchweret das Leid;
Zage im Unglück nicht, blicke nach oben,
Immer ja wechſelt die rollende Zeit.

's wird beſſer gehn! 's wird beſſer gehn!
Die Welt iſt rund und muß ſich drehn.
Das iſt des Narren Sprüchelein,
Und biſt du klug, ſo ſtimmſt du ein.

Warum auch wollteſt du ängſtlich verzagen,
Kehrt dir den Rücken das launiſche Glück?
Kannſt du des Nachts ob der Finſterniß klagen?
Bringt ja der Morgen die Sonne zurück.

's wird beſſer gehn! 's wird beſſer gehn!
Die Welt iſt rund und muß ſich drehn.
Das iſt des Narren Sprüchelein,
Und biſt du klug, ſo ſtimmſt du ein.

---

### Ivanhoe.

Wer iſt der Ritter hochgeehrt,
Der hin gen Oſten zieht?
Wer iſt's, vor deſſen Flammenſchwert
Der Muſelmann entflieht?
Wer iſt's, der dort im Siegesglanz
Auf Ptolemais ſteht?
Wer, deſſen Stirn der Lorbeerkranz
Bei Askalon umweht?
Du ſtolzes England, freue dich!
Dein Richard hoch und ritterlich,
Dein König, dein König!
Der tapfre Löwenherz!

### Chor.

Du ſtolzes England, freue dich ꝛc.

Ivanhoe.

Wer iſt es, deſſen Tapferkeit
Jeruſalem uns gab?
Wer bahnte kühn der Chriſtenheit
Den Weg zum heil'gen Grab?
Wer iſt des Kreuzes erſter Held,
Den ſelbſt der Heide preiſt?
Wer iſt's, den die erſtaunte Welt
Den beſten Ritter heißt?
Du ſtolzes England, freue dich ꝛc.

Chor.

Du ſtolzes England, freue dich ꝛc.

Rowena.

Ach, lange war das Vaterland
Im blut'gen Haß getheilt,
Er ſchlang der Eintracht ſüßes Band,
Das alle Wunden heilt.
Und ſeht ihr ein beglücktes Paar,
Das Freudenthränen weint,
So ahnet ihr wohl, wer es war,
Der treue Lieb' vereint.
Du glücklich England, freue dich,
Dein Richard, hold und minniglich,
Dein König, dein König!
Der edle Löwenherz.

Chor.

Du glücklich England, freue dich ꝛc.

1829. Wilhelm Auguſt Wohlbrück.

# Aus dem Vaudeville: Das Feſt der Handwerker.

Lenchen.

Ei, was braucht man, um glücklich zu ſein,
Das wird ja den Hals noch nich koſten;
Wir miethen uns in en Stübeken ein,
Da ſetzen wir en paar Stühleken rein,
En Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich, um glücklich zu ſein,
Und das wird den Hals ja nich koſten.

En Tiſchken wird denn noch nöthig wohl ſein,
In 'n Spindken hängen die Kleider wir 'rein.
En Tiſchken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich, um glücklich zu ſein,
Und das wird den Hals ja nich koſten.

Zum Schlafen thut uns en Bettken auch noth,
En Spiegel brauchen wir, wie's liebe Brot.
En Spiegel, en Bettken, en Tiſchken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich ꝛc.

Zum Kaffee muß auch en Känneken ſein,
In 'n Töppken koch' ich das Mittagsbrot drein.
En Töppken, en Kännken, en Spiegel, en Bettken, en Tiſchken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich ꝛc.

An vier Kleederkens hab' ich genug,
Drei Häubken, zwee Hütken, en Umſchlagetuch.
Vier Kleedken, drei Häubken, zwee Hütken, en Tüchken, en Töppken, en Kännken, en Spiegel, en Bettken, en Tiſchken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich ꝛc.

Schöne Ohrbommeln, das iſt mein Juh
Und zum Tanzen jrohnapelne Schuh.
Zwee Schühken, zwee Bommeln, vier Kleedken, drei Häubken, zwee Hütken, en Tüchken, en Töppken, en Kännken, en Spiegel, en Bettken, en Tiſchken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich, um glücklich zu ſein,
Und das wird den Hals ja nich koſten.

Vor 1830. Louis Angely.

---

## Aus der Oper: Das Nachtlager in Granada.

### Der Jäger.

Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold,
In Deutſchlands Gauen ſteht mein Ahnenſchloß,
Iſt nichts auch mein als Büchſe, Schwert und Roß,
Sind doch die Mädchen ſtets den Jägern hold;
So blick auch du den Fremdling freundlich an,
Er fand vom Adlerhorſt zu dir die Bahn.
Schmiegt ſich die Taube koſend an dich an,
So denk auch manchmal an den Jägersmann.

Bald führt mich fort ein feindliches Geſchick,
Denn nimmer ruht des Lebens wilde Jagd;
Dann denk' ich wohl noch oft an dich zurück,
Wenn auch dein Herz nicht nach dem Jäger fragt;
Doch nimmer trügt mich wohl ein falſcher Wahn,
Wandl' ich auch fern auf dornenvoller Bahn.
Schmiegt ſich die Taube koſend an dich an,
So denkſt du auch an deinen Jägersmann.

1834. Karl Freiherr von Braun.

# Aus dem Zaubermärchen: Der Verschwender.

Valentin.

Da ſtreiten ſich die Leut' herum
Oft um den Werth des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm,
Am End' weiß keiner nix.
Das iſt der allerärmſte Mann,
Der andre viel zu reich,
Das Schickſal ſetzt den Hobel an
Und hobelt ſ' beide gleich.

Die Jugend will halt ſtets mit G'walt
In allem glücklich ſein,
Doch wird man nur ein biſſel alt,
Dann findt man ſich ſchon drein.
Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wuth,
Da klopf' ich meinen Hobel aus
Und denk': Du brummſt mir gut.

Zeigt ſich der Tod einſt mit Verlaub
Und zupft mich: Brüderl, kumm,
Da ſtell' ich mich im Anfang taub
Und ſchau' mich gar nicht um.
Doch ſagt er: Lieber Valentin,
Mach keine Umſtänd', geh!
Da leg' ich meinen Hobel hin
Und ſag' der Welt Adje!

1834. Ferdinand Raimund.

## Aus der komiſchen Oper: Czar und Zimmermann.

Der Czar.

Sonſt ſpielt ich mit Szepter, mit Krone und Stern,
Das Schwert ſchon als Kind, ach, ich ſchwang es ſo gern;
Geſpielen und Diener bedrohte mein Blick,
Froh kehrt' ich zum Schoße des Vaters zurück.
Und liebkoſend ſprach er: Lieb Knabe, biſt mein!
O ſelig, o ſelig, ein Kind noch zu ſein!

Nun ſchmückt mich die Krone, nun trag' ich den Stern
Das Volk, meine Ruſſen, beglückt' ich ſo gern.
Ich führ' ſie zur Größe, ich führ' ſie zum Licht,
Mein väterlich Streben erkennen ſie nicht.
Umhüllet von Purpur nun ſteh' ich allein,
O ſelig, o ſelig, ein Kind noch zu ſein!

Und endet dies Streben, und endet die Pein,
So ſetzt man dem Kaiſer ein Denkmal von Stein;
Ein Denkmal im Herzen erwirbt er ſich kaum,
Denn irdiſche Größe erliſcht wie ein Traum.
Doch rufſt du, Allgüt'ger: In Frieden geh ein!
So werd' ich beſeligt dein Kind wieder ſein.

1837. Albert Lortzing.

---

## Aus der Oper: Martha oder der Mägdemarkt von Richmond.

Lady.

Letzte Roſe, wie magſt du
So einſam hier blühn?
Deine freundlichen Schweſtern
Sind längſt ſchon dahin.

Keine Blüthe haucht Balſam
Mit labendem Duft,
Keine Blättchen mehr flattern
In ſtürmiſcher Luft.

Warum blühſt du ſo traurig
Im Garten allein?
Sollſt im Tod mit den Schweſtern
Vereinigt ſein.
Drum pflück' ich, o Roſe,
Vom Stamme dich ab,
Sollſt ruhn mir am Herzen
Und mit mir im Grab.

1847.

# Anmerkungen

und

# Inhaltsverzeichniß.

# Anmerkungen.

(Die Ziffern vorn geben die Seiten an.)

## Erſte Abtheilung.

3. Johann der Seifenſieder.] Steht zuerſt in Hagedorns Verſuch in poetiſchen Fabeln und Erzählungen (Hamburg, 1738), wo der Anfang lautet: Johannes war ein Seifenſieder. Der Stoff iſt alt; er kommt ſchon bei Burkard Waldis und Hans Sachs vor, dann wieder bei Lafontaine. Doch iſt der luſtige Sänger dort überall ein Schuhflicker. Hagedorn hat aus dem savetier bei Lafontaine einen savonnier gemacht.

7—26. Der Zeiſig. Der Tanzbär. Die Geſchichte von dem Hute. Der Greis. Das Land der Hinkenden. Der Blinde und der Lahme. Der Hund. Der Prozeß. Das Heupferd oder der Grashüpfer. Der grüne Eſel. Der arme Schiffer. Der Maler.] Stehen ſämmtlich zuerſt in Gellerts Fabeln und Erzählungen (Leipzig, 1746). Nur Der Hund hatte, in etwas anderer Form, ſchon im Februar 1742 in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes geſtanden (Phylax, ein getreuer Hund, der für allen Schaden ſtund); volksthümlich geworden iſt aber nur die Form von 1746. Der Blinde und der Lahme iſt ein alter Stoff; er findet ſich ſchon bei Burkard Waldis.

26—33. Der ſterbende Vater. Der arme Greis. Der Affe. Der Bauer und ſein Sohn. Die Bauern und der Amtmann.] Stehen ſämmtlich zuerſt in Gellerts Fabeln und Erzählungen. Zweiter Theil (Leipzig, 1748).

34—43. Die Laſter und die Strafe. Die Schlange. Die Katzen und der Hausherr. Der junge Kater. Die ſeltſamen Menſchen. Der kleine Töffel. Der Affe und die Uhr. Die Kröte und die Waſſermaus.] Stehen ſämmtlich zuerſt in den ohne Lichtwers Namen erſchienenen Vier Büchern aeſopiſcher Fabeln in gebundener Schreibart (Leipzig, 1748). Die Katzen und der Hausherr und Der Affe und die Uhr erhielten aber erſt in der dritten Ausgabe von 1762 die Form, in der ſie dann volksthümlich geblieben ſind; 1748 hat das erſtere neun Strophen und beginnt: Murner, eine Cyperkatze, gab unlängſt den Gildeſchmaus; das letztere beginnt: Der Affe kam zu einer Uhr, auf was für Art, iſt nicht zu ſagen ꝛc. Der Volksmund zog ſpäter den Anfang der letztern Fabel noch mehr zuſammen, ſo daß er lautete: Ein Affe fand einſt eine Taſchenuhr, die band er ſich mit einer Schnur ꝛc. Aus der Fabel Die Kröte und die Waſſermaus machte der Volksmund ſpäter ein drolliges Gedicht, welches beginnt: Eines Abends mal ſehr ſpäte Gingen Waſſermaus und Kröte Einen ſteilen Berg hinan, und mit den Worten ſchließt: Dies Gedicht iſt von Herrn Goethe, Der es eines Abends ſpäte Auf dem Sopha noch erſann.

44—46. Hans Nord. Der Arme und das Glück.] Stehen zuerſt in Gellerts Lehrgedichten und Erzählungen (Leipzig, 1754), die ſpäter die erſten fünfzehn Nummern des dritten Buches der Fabeln bildeten.

47. Das Kind mit der Scheere.] Steht in dieſer Form zuerſt in der Sammlung vermiſchter Schriften von C. F. Gellert. Erſter Theil (Leipzig, 1756) S. 39—41. In anderer, viel breiterer Form hatte es ſchon im December 1743 in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes geſtanden; doch iſt dieſe nie volksthümlich geworden.

48—50. Der Löwe und der Fuchs. Der Hengſt und eine Weſpe. Die Gärtnerin und die Biene]. Stehen ſämmtlich zuerſt in Gleims Fabeln (Berlin, 1756), die aber bereits in den Jahren 1754 und 1755 auf Anregung des Prinzen Friedrich von Preußen entſtanden waren.

50—56. Die Milchfrau. Die Fledermaus. Der Greis. Der Tod. Von der Eichel und dem

Kürbis. Die Grille und die Ameise.] Stehen sämmtlich zuerst in Gleims Fabeln. Zweites Buch. (Berlin, 1757). Entstanden ist dieses zweite Buch schon im Jahre zuvor; das Widmungsgedicht an den Prinzen Friedrich ist vom November 1756. In spätern Sammlungen erscheinen die Fabeln vielfach willkürlich verändert. Die Milchfrau beginnt oft: Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um den Leib (wobei offenbar die Behandlung desselben Stoffes bei Michaelis von Einfluß gewesen ist, vgl. S. 63). Beide, Gleim wie Michaelis, haben übrigens Lafontaine nachgedichtet.

56. Irin.] Steht zuerst in den Neuen Gedichten von dem Verfasser des Frühlings (Berlin, 1758).

60. Der Vater und die drei Söhne.] Steht zuerst in der dritten Ausgabe von Lichtwers Fabeln (Berlin und Stralsund, 1762). Erstes Buch. Nr. 24.

61—62. Die abgelebte Katze. Die alte Maus. Die junge Maus.] Steht zuerst in den Dialogischen Fabeln von dem Verfasser der Dithyramben (Berlin, 1765) S. 68—69. Willamov war 1736 in Morungen geboren und starb 1777 in Petersburg, wo er Director der deutschen Schule gewesen war.

62—63. Der Ochs und der Esel.] Pfeffels Fabeln erschienen zuerst, von unbefugter Hand gesammelt, in Basel 1783, nachdem sie früher zerstreut gedruckt worden waren. In den Jahren 1789—90 gab Pfeffel selbst in Basel unter dem Titel Poetische Versuche eine dreibändige Sammlung seiner Gedichte heraus, 1802—1810 eine zehnbändige. Hier sind die Gedichte nach den Entstehungsjahren geordnet. Der Ochs und der Esel steht unter 1765. Wo zuerst gedruckt?

63—66. Der Milchtopf. Die Stadtmaus und die Feldmaus. Die Biene und die Taube.] Stehen zuerst in den ohne Michaelis' Namen erschienenen Fabeln, Liedern und Satyren (Leipzig, 1766). Die Biene und die Taube ist in spätern Sammlungen gewöhnlich sehr verdorben; stach's ihm (nicht ihn) steht wirklich im ersten Drucke. Michaelis war 1746 in Zittau geboren und starb 1772 bei Gleim in Halberstadt.

66. Ein kleines Unrecht.] Steht zuerst in Weißes Liedern für Kinder (Leipzig, 1766). In spätern

Sammlungen gewöhnlich mit dem Anfange: Als einſt Karl im Graſe ſchlief, wagt's ein Bienchen ꝛc.

67. Der gefangene Trompeter.] Steht zuerſt in den ohne Zachariäs Namen erſchienenen Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier (Braunſchweig, 1771). Bei Burkard Waldis heißt es: Da ward gefangen ein Trummeter, der hieß mit ſeinem Namen Peter. Der dicke Mohr iſt Zachariäs Erfindung.

67—69. Die milchweiße Maus. Das Lämmchen.] Stehen zuerſt in den ohne Bertuchs Namen erſchienenen Wiegenliederchen (Altenburg, 1772) S. 26—29. 30—31. In ſpätern Sammlungen beide verdorben, das erſtere ſtets um ſeine hübſche Einleitungsſtrophe verkürzt.

70. Die Henne.] Steht zuerſt im Göttinger Muſenalmanach für 1773 S. 70—71, etwas verändert dann im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil (Hamburg 1775) S. 13—14.

70—74. Hinz und Kunz. Hedchen. Der Tod und das Mädchen. Romanze. Stehen ſämmtlich zuerſt im Göttinger Muſenalmanach für 1775 S. 8. 133. 157. 215—218; das erſte hatte aber wohl vorher ſchon im Wandsbecker Boten geſtanden (im Muſenalmanach unterzeichnet W. B.) und kehrt dann, wenig verändert, wieder im Asmus, I. und II. Theil (Hamburg, 1775), S. 49—50. — Brückner, geb. 1746 zu Neetzka in Mecklenburg, geſt. 1805 als Hauptpaſtor in Neubrandenburg.

75. Hinz und Kunz.] Steht zuerſt im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil (Hamburg, 1775), S. 224.

75. Die Weiber von Weinsberg.] Steht zuerſt im Voßiſchen (Hamburger) Muſenalmanach für 1777 S. 73—76 mit einer Melodie von D. Weiß. Bürger ſelbſt giebt in der erſten Geſammtausgabe ſeiner Gedichte (Göttingen, 1778) 1774 als Entſtehungsjahr an.

78. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.] Steht zuerſt im Voßiſchen Muſenalmanach für 1778 S. 103—110 und, daraus wohl ſofort nachgedruckt, im Leipziger Muſenalmanach für 1778 S. 114—119.

83. Die Geſchichte von Goliath und David.] Steht zuerſt im Asmus omnia sua secum portans, III. Theil, S. 170—174. Dieſer dritte Theil er-

schien Ostern 1778; die Subscriptionsanzeige (S. III.) ist vom 20. August 1777.

85—86. Der Esel und der Hund. Der Esel und die drei Herren.] Stehen zuerst (?) im ersten Bande von Nicolai's Vermischten Gedichten (8 Bde., Berlin und Stettin, 1778—1786) S. 47—48, 52—53. Ludwig Heinrich Nicolai (später geadelt und Nicolay geschrieben) war 1737 in Straßburg geboren und starb als russischer Geheimer Rath 1820 auf seinem Gute Wiborg in Finland; er wird als Fabeldichter neben den übrigen Meistern der Gattung (Gellert, Lichtwer, Gleim, Pfeffel) zu wenig beachtet.

87. Holien.] Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 62) unter die Fabeln des Jahres 1778 gestellt. Wo zuerst gedruckt?

88—89. Der Knabe und sein Vater. Das Johanneswürmchen.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1779 S. 7—8. 38.

89—91. Heinrich und Wilhelmine.] Steht zuerst in der von dem Maler Müller herausgegebenen Schreibtafel, Siebente Lieferung (Mannheim, 1779) S. 55—58. Der Verfasser nennt das Gedicht Romanze oder Volkslied und schlägt vor, es nach einer der Compositionen auf Lotten bei Werthers Grabe (vgl. S. 270) zu singen. — Kaznер (oder Kaßner) war 1732 in Stuttgart geboren und starb als Hofrath 1798 in Frankfurt a. M.

91. Der gute Reiche.] Steht zuerst im vierten Theile der von Christian Gotthilf Salzmann herausgegebenen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde (Leipzig, 1781) S. 56—58 mit der Unterschrift C. Fr. Lossius. Lossius war 1753 in Erfurt geboren und starb dort 1817 als Diakonus an der Rathskirche.

93—100. Die zween Hunde. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782 S. 73—74. 114—124. Von ersterem giebt Pfeffel selbst (vgl. zu S. 62) irrthümlich 1784 als Entstehungsjahr an.

100. Die Tobakspfeife.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1783 S. 159—162.

103. Der Junker und der Bauer.] Steht zuerst im ersten Bande von Ramlers Fabellese (Berlin, 1783) S. 45. Die Fabel ist aber nur eine Umänderung

einer Fabel des Hamburger Professors Michael Richey, die sich im ersten Bande von dessen Deutschen Gedichten, herausgegeben von Gottfried Schütz (Hamburg, 1764), unter der Ueberschrift Duo quum faciunt idem, non est idem findet. Vgl. hierüber wie über das Alter und die große Verbreitung der Fabel G. Büchmanns Geflügelte Worte. Der oft angeführte Schluß heißt bei Richey: Ja Bauer! Das ist ganz ein anders.

103. Ibrahim.] Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 62) unter die Gedichte des Jahres 1784 gestellt. Wo zuerst gedruckt?

105—110. Schnell. Die Kuh.] Stehen zuerst im Göttiger Musenalmanach für 1785 S. 142—145. 150—154, das letztere mit der Anmerkung: Ein wahrer und nur für das Bedürfniß der Poesie umgebildeter Stoff. — Der Fleischer Schnell soll in Cassel gelebt haben. Joseph Friedrich Engelschall war 1739 in Marburg geboren und starb daselbst 1797 als Professor der Litteratur.

110. Seelengröße einer Bauernmagd.] Der Verwandtschaft des Stoffes wegen hier eingeschoben. Auch die Entstehungszeit wird ungefähr dieselbe sein. Die Geschichte steht zuerst, von Pfeffel in Prosa mitgetheilt unter der Ueberschrift: Seelenstärke und Gegenwart des Geistes bei einer Bauernmagd, in den Ephemeriden der Menschheit, 1781, Februar, S. 255. Sie hatte sich in Oberzenn, einem gräfl. Seckendorfischen Gute in Franken, zugetragen. Am Schlusse heißt es, fast ganz wie im Gedichte: Die Wuth brach aus, und sie starb nach einigen Tagen. Von der gereimten Darstellung, die sich in Ramlers Fabeln und Erzählungen, der Fortsetzung der Fabellese (Berlin, 1797), S. 290 findet, soll Friedrich von Köpken der Verfasser sein.

111. Die Forelle.] Steht im zweiten Bande der ersten Gesammtausgabe von Schubarts Gedichten, die 1785 und 1786 in zwei Bänden in Stuttgart erschien. Ein früherer Druck ist nicht bekannt. Das nach der Frankfurter Ausgabe von 1825 (III, S. 72) gewöhnlich angegebene Entstehungsjahr 1760 ist ganz unwahrscheinlich.

113. Die Schatzgräber.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787 S. 90—91.

114—127. Der Vatermörder. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel. Der Gerichtsverwalter.] Stehen zuerst in den Gedichten von August Friedrich Ernst Langbein (Leipzig, 1788) S. 15 fg. 100—109. 310—311.

127. Der Wilde.] Steht zuerst im dritten Bande von Schillers Neuer Thalia (Leipzig, 1793) S. 255—260. Später, in der ersten Gesammtausgabe von Seumes Gedichten (Riga, 1801), mehrfach verändert; dort erscheint zuerst der volksthümlich gewordene Anfang: Ein Canadier, der noch Europens ꝛc.

131. Die Traube.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1794 S. 22—23. Vgl. die Anmerkung zu S. 85—86.

132. Die Stufenleiter.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1794 S. 212—213.

133. Selmar und der Schatz.] Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 62) unter die Fabeln des Jahres 1794 gestellt. Wo zuerst gedruckt?

137. Der Vater Martin.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1797 S. 175—177 der zweiten Auflage.

139. Romanze.] Steht zuerst im vierten Theile des Romans Rinaldo Rinaldini (Leipzig, 1800). Vulpius, der Schwager Goethes, war 1762 in Weimar geboren und starb daselbst 1827 als Bibliothekar.

140—170. Walter der verlorene Sohn. Wilhelm und Röschen. Adolphs Wanderung. Franz und Fritz. Die Fischer. Helmuth. Fritz der Näscher. Bestrafter Ungehorsam. Wie man's treibt, so geht's. Die Biene und der Schmetterling. Der Bär und die Bienen. Der Kater. Der Mops und der Mond. Die zwei Todtenköpfe. Der Lügner.] Gehören wohl sämmtlich dem Ausgange des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts an, ohne daß über die erste Veröffentlichung und meist auch über den Dichter sich näheres feststellen ließe. Walter der verlorene Sohn war schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt. Schlotterbeck war geboren zu Altensteig in Würtemberg 1756 und starb als pensionirter Kanzleidirector in Stuttgart 1840. Wilhelm und Röschen hat dieselbe Strophenform

wie Uhlands Guter Kamerad, der 1809 entstand, auch Anklänge daran; doch könnte auch Uhland das Gedicht gekannt haben. Der Inhalt deutet eher auf die Kämpfe in der Revolutionszeit als auf die Befreiungskriege, und die Strophenform findet sich schon 1776 im Siegwart in dem Liede von dem Gärtner und dem Gärtnermädchen (vgl. S. 282). Adolphs Wanderung und die acht folgenden Gedichte gehören zu den Glanzstücken jener fürchterlichen Reimerei, die durch die rationalistische Pädagogik aufkam. Einige werden Göckingk, andere Tiedge zugeschrieben, sicherlich mit Unrecht; die Verfasser waren wohl meist Schulmänner. Adolphs Wanderung ist von Glatz, einem Theologen und Pädagogen Salzmannscher Richtung, der 1776 in Poprad in der Zipser Gespanschaft in Ungarn geboren war, lange protestantischer Prediger in Wien war und 1831 in Preßburg starb. Wie man's treibt, so geht's ist von Lieberkühn, geb. 1754 in Wusterhausen in der Mark, gest. 1788 als Rector des Elisabethengymnasiums in Breslau. Der Bär und die Bienen ist von Dinter, dem bekannten Theologen und Pädagogen, geb. 1760 in Borna bei Leipzig, gest. 1831 als Professor an der Universität in Königsberg. Der Lügner ist von Nicolay, fehlt aber auch noch in der Gesammtausgabe von Nicolays Schriften von 1792—1810.

170. Der neue Stoiker.] Steht zuerst im Taschenbuch für Damen (Tübingen, Cotta) auf 1801 S. 88—89. Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 62) unter die Gedichte des Jahres 1799 gestellt.

172. Die Kapelle.] Steht zuerst im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802 (Tübingen, Cotta) S. 234—236. Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 62) unter die Gedichte des Jahres 1796 gestellt. Das Gedicht war an seine Frau gerichtet; Pfeffel war bekanntlich erblindet.

174. Der Pfau und die Krähe.] Tiedges Elegieen und vermischte Gedichte erschienen in Halle 1803. War die Fabel schon früher gedruckt?

175. Kolumbus.] Steht im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1808 S. 33—36. Dieses Taschenbuch druckte aber immer nur Gedichte nach, die im Jahre zuvor veröffentlicht worden waren; der erste Druck bleibt also noch nachzuweisen. Luise Brachmann war

1777 in Rochlitz geboren und starb 1822 bei Halle in der Saale eines freiwilligen Todes.

178. Das große Loos.] Steht (zuerst?) im zweiten Theil von Langbeins auserlesenen Gedichten (Berlin, 1807) S. 80—88. In der Ausgabe seiner Gedichte von 1788 fehlt es noch.

182. Die Fahrt ins Heu.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1808 S. 62—64. Später von Langbein selbst verändert, doch nicht zu seinem Vortheile; es beginnt da: Ein ehrsamer Graukopf, ein Landmann, erkor die Krone des Dorfs sich zur Frau. Der Stoff ist alt und viel behandelt. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volksthümlichen Lieder S. 38. 40.

184. Der große Christoph.] Steht zuerst im vierten Bande der Tulpen von Kind (Leipzig, 1808) S. 61—75.

191. Der Peter in der Fremde.] Ursprünglich von Grübel († 1808) in Nürnberger Mundart gedichtet, aber erst in der hochdeutschen Umbildung von Eberhard, die zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1811 S. 90—94 steht, in ganz Deutschland volksthümlich geworden.

194. Der Christabend.] Steht zuerst im ersten Bande der Roswitha (der Fortsetzung der Tulpen) von Kind (Leipzig, 1811) S. 363—372.

199. Lied von der schönen Schifferin.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1812 S. 37—39. Aufgenommen in den dritten Band von C. A. Tiedges Leben und poetischem Nachlaß (Leipzig, 1841) S. 34—36. In Sammlungen vielfach verändert und durch zugesetzte Strophen erweitert.

201. Der graue Esel.] Wahrscheinlich aus Heinroths Kleinem Declamator oder Lieder und Fabeln für alle Stände (Hildesheim, 1812). Heinroth, geb. 1780 in Nordhausen, war Lehrer in Seesen, dann Musikdirector an der Universität in Göttingen, wo er 1846 starb.

202—206. Der gelehrige Bauer. Die kleinen Krebse.] Beide aus der Zeit der Befreiungskriege. Ueber die Verfasser ist nichts näheres bekannt.

206. Unten und oben.] Vielleicht aus den Gedichten von Benedict von Wangenmann (Stuttgart, 1813).

Der Verfasser war ein schwäbischer Arzt, geb. 1763 in Altdorf in Schwaben, gest. nach 1835.

209. Das blinde Roß.] Steht zuerst in dem Taschenbuche Minerva für das Jahr 1815 S. 159—162.

213. Edle Rache.] Steht zuerst im ersten Bande des Hamburgischen Jugendfreundes (Oktober 1816 bis März 1817), im Novemberheft S. 72—75, später in den Gedichten von Prätzel (Leipzig, 1820), wo 1812 als Entstehungsjahr angegeben ist, unbedeutend verändert; aus dem geschäft'gen Handelsmann ist dort ein mobiler geworden. Prätzel, selbst der Herausgeber des Jugendfreundes, war geboren 1785 in Halbau in der Oberlausitz, war jahrzehntelang in Hamburg Hauslehrer, vielfach schriftstellerisch thätig und starb in Hamburg 1861.

216. Die Einquartirung.] Steht in den Schwänken, scherzhaften Gedichten und Poesien ernsterer Gattung von Heinrich Döring (Danzig, 1828) S. 217—219, war aber jedenfalls schon früher gedruckt, da der Dichter selbst in der Gesammtausgabe seiner poetischen Werke (Quedlinburg, 1838) 1818 als Entstehungsjahr angiebt. Döring, der bekannte Vielschreiber auf literargeschichtlichem Gebiete, geb. 1789 in Danzig, gest. in Jena 1862.

219. Die nächtliche Heerschau.] Steht zuerst im Taschenbuche für Damen (Tübingen, Cotta) auf das Jahr 1829. Der Dichter heißt nicht Johann, sondern Joseph Christian von Zedlitz.

221. Des Hauses letzte Stunde.] Der Herzog von Reichstadt starb am 22. Juli 1832. Das Gedicht entstand jedenfalls gleich nach seinem Tode. Saphir lebte damals, von 1830 bis 1834, in München.

224. Böser Markt. Der rechte Barbier.] Wann und wo zuerst gedruckt? Das Entstehungsjahr giebt Chamisso selbst im dritten Bande der Gesammtausgabe seiner Werke (Leipzig, 1836 fg.) an.

229. Wettstreit.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmanns eigener Angabe. (Vgl. Unsere volksthümlichen Lieder S. 27.)

229. Das Erkennen.] Wahrscheinlich aus den Balladen und Romanzen Vogl's (Wien, 1835); war in der Composition von Heinrich Proch, die 1837 bei Diabelli in Wien erschien, jahrelang weit verbreitet. Vogl,

geb. in Wien 1802, gest. 1866, war Beamter bei den niederösterreichischen Landständen.

230. Fünfmalhunderttausend Teufel.] War in der Composition von Graben-Hoffmann, die 1847 erschien, lange beliebt. Oettinger, geb. 1808 in Breslau, gest. 1872 in Blasewitz bei Dresden.

---

## Zweite Abtheilung.

235. Ihr Schönen, höret an.] Steht zuerst in der Singenden Muse an der Pleiße in 2 mahl 50 Oden (Leipzig, 1736) Nr. 99. Die Singende Muse mit ihren Fortsetzungen war das beliebteste Hausgesangbuch des vorigen Jahrhunderts und erlebte viele Auflagen. Der Dichter nannte sich Sperontes. Ihr Schönen, höret an scheint von der Censur angefochten worden zu sein, weil Frau Gottsched und andere gelehrten Damen Leipzigs sich dadurch getroffen fühlten, wurde aber vielleicht gerade deshalb sehr beliebt und hielt sich lange, obgleich es von der zweiten Auflage an ausgemerzt war. Noch 1766 schreibt Uz an Grötzner: Es wird Ihnen kein geringes Vergnügen sein, wenn Ihr Töchterchen an der Seite ihrer Mutter statt des elenden: Ihr Schönen, höret an ꝛc. ein witziges und unschuldiges Liedchen vorsinget. Scholze, geb. 1705 in Lobendau bei Liegnitz, starb 1750 in Leipzig als armer Privatgelehrter. (Vgl. Spitta in der Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft Bd. 1, S. 35 fg.)

237. Die Alte.] Steht zuerst im zweiten Theile der ohne Hagedorns Namen erschienenen Sammlung Neuer Oden und Lieder (Hamburg, 1744) S. 4—5, mit einer Melodie des Hamburger Organisten Görner. Die bekannte, viel gesungene Melodie ist von Mozart.

238. Das Canapee.] Steht (zuerst?) in den Gantz neu entsprossenen Liebes Rosen, Worinnen Viele neue Liebes Arien und angenehme Weltliche Lieder zu finden, welche ohne Aergerniß können gesungen werden (1747). Nr. 48. Das Canapee gehörte wie der vielbesungene Knaster, Thee und Coffee zu den Modegegenständen jener Zeit.

240. Der Mai.] Steht zuerst in den ohne Hagedorns Namen erschienenen Oden und Liedern in fünf Büchern (Hamburg, 1747) S. 146—147.

242. Der Tod.] Steht zuerst in den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths (Hamburg, 1747), 5. Stück, S. 398, dann wieder in (Lessings) Kleinigkeiten (Frankfurt und Leipzig, 1751). Lessing selbst hat den Schluß der ersten Strophe 1771 abgeändert in: Bildet euch mein Schrecken ein! Kam der Tod zu mir herein.

243. Vetter Michel.] Verfasser unbekannt. Die Zeitbestimmung nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere Volksthümlichen Lieder).

245. Die Alte.] Steht (zuerst?) in den Neuen Liedern nebst ihren Melodien componirt von J. F. D. z. F. [d. i. Johann Friedrich Doles zu Freiberg] (Leipzig, 1750) Doles ist der spätere Leipziger Thomascantor.

246. Das Kind auf dem Weihnachtsmarkte.] Steht (zuerst?) in den ohne Patzkes Namen erschienenen Liedern und Erzählungen (Halle, 1752) S. 37. Wieder aufgewärmt und fälschlich Kleist zugeschrieben im (Leipziger) Almanach der deutschen Musen auf 1772 S. 22—23. Patzke, geboren 1727 in Selow bei Frankfurt a. d. Oder, gestorben 1787 als Prediger in Magdeburg.

247. Der Sieg über sich selbst.] Steht zuerst in den ohne Weißes Namen erschienenen Scherzhaften Liedern (Leipzig, 1758) S. 10—11. Später vom Dichter selbst mehrfach verändert.

248. An Leukon.) Steht zuerst in den Sieben kleinen Liedern nach Anakreons Manier (Berlin, 1764).

249. Die kleinen Leute. Der Aufschub.] Stehen zuerst in Weißes Liedern für Kinder (Leipzig, 1766).

251. Der großmüthige Liebhaber.] Steht (zuerst?) in der von Johann Matthias Dreyer herausgegebenen Zeitschrift: Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften. 20. Stück. Hamburg, 13. September 1766, S. 158—159. An Ramler, der das Gedicht etwas verändert in seine Lyrische Blumenlese, Bd. II (Leipzig, 1774), S. 97 aufgenommen hat, schreibt Dyck in einem Briefe vom 30. December 1774: Der Verfasser ist ein Graf v.

Schlüven [Schlieben]. Ismene ist seine Gattin, die ihm, um des Herzogs von Braunschweig willen, untreu war. Mich dünkt, das Lied gewinnt sehr viel durch diese Anekdote. Nach einer spätern Angabe Dycks (8. Febr. 1777) wäre Graf Putbus in Weimar der Verfasser gewesen. Vgl. Schüddekopf, Karl Wilhelm Ramler (Leipziger Dissertation, 1886) S. 79. Das Gedicht war sehr verbreitet. Goethe stellt es 1771 als Modelied den echten Volksliedern gegenüber. Ich habe aus Elsaß — schreibt er an Herder — zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! Denn ihre Enkel singen alle: Ich liebte nur Ismenen. Es gab auch ein Gegenstück dazu, das Ismene singt, und worin jede Strophe schließt: Nur straft Damöten nicht!

252. Phidile.] Steht zuerst in den damals von Claudius herausgegebenen Hamburger Adreß-Comtoir-Nachrichten von 1770, 28. Stück (5. April), dann wieder in der Wochenschrift Mannichfaltigkeiten (Berlin, 1771) S. 286, im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 77—79, mit der Unterschrift A., und im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil, S. 54—56, endlich mit einer Composition im Deutschen Museum 1779, I, S. 98. Bürger dichtete ein Gegenstück dazu: Robert, das zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776 S. 77—80 abgedruckt ist. Der Name Phidile, einer der vielen halb französisch, halb griechisch klingenden gemachten Namen des 17. und 18. Jahrhunderts, wurde auf der ersten Silbe betont. Vgl. Tiedges Gedicht: Fragst du nach dem Stadtgepränge? Phidile, beneide nicht Dieses fluthende Gedränge, Das nichts hält und nichts verspricht.

253. Trinklied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1771 S. 101—103, mit der Unterschrift U. und einer Melodie von Kellner. Es wurde später von Bürger selbst sehr verändert; der Anfang lautet da: Hoch, dreimal höher als Apoll. Die bekannte Melodie ist von J. A. P. Schulz.

255. Vaterlandslied.] Zuerst in Klopstocks Oden (Hamburg, 1771) S. 274. Die Sängerin, für die das Lied bestimmt war, Johanna Elisabeth von Winthem geb. Dimpfel, wurde 1792 Klopstocks zweite Frau. Claudius dichtete ein Gegenstück dazu: Ich bin ein

deutscher Jüngling, das zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 205—206 gedruckt ist.

257. Elegie an Dorinde.] Steht zuerst im Wandsbecker Boten 1771, Nr. 42, mit der Unterschrift: a. Br., d. h. aus Braunschweig; dann im Göttinger Musenalmanach auf 1772 S. 62—63. Eschenburg war 1743 in Hamburg geboren und starb 1820 als Mitdirector des Carolinums in Braunschweig.

258. Klagelied eines Bauern.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach auf 1773 S. 35—37 mit der Unterschrift L.

260. Weihelied.] Umgeändertes Bruchstück eines längern Neujahrsgedichtes, mit dem Claudius 1775 seinen Asmus omnia sua secum portans eröffnete, und das beginnt: Es war erst frühe Dämmerung. Zuerst gedruckt im Wandsbecker Boten 1773, Nr. 1, dann wieder im Göttinger Musenalmanach auf 1774 S. 189—196. Die beliebte Melodie ist von Methfessel.

261. An den Schöpfer.] Steht zuerst im Teutschen Mercur (November 1773) mit der Unterschrift R., dann in Rülings Gedichten (Lemgo, 1787) S. 1—3. In Sammlungen wird es bisweilen fälschlich Rambach zugeschrieben. Rüling lebte in Hannover.

262. Minnelied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach auf 1774 (dem wegen seiner Beiträge Goethes berühmtesten Bändchen des Almanachs) S. 203—204 mit der Unterschrift S.

263. Lied eines alten schwäbischen Ritters.] Steht zuerst im Wandsbecker Boten 1774, Nr. 77 (14. Mai), dann wieder im Göttinger Musenalmanach auf 1775 S. 19—21.

265—268. Elegie auf ein Landmädchen. Lied eines deutschen Knaben.] Stehen beide zuerst im Göttinger Musenalmanach auf 1775 S. 5—8. 83—84. Die bekannte Melodie zu dem letztern ist von J. F. Reichardt.

268. Das Schwabenmädchen.] Steht zuerst im Ulmer Intelligenzblatt vom 13. April 1775, dann wieder in der Deutschen Chronik (Ulm, 1775), 80. Stück. 5. October. Das in der Ausgabe der Schubartschen Gedichte von 1825 angegebene Entstehungsjahr 1760 ist schwerlich richtig; damals las noch niemand „den Wieland" als allbekannten Schriftsteller. Ein Gegenstück, das Sachsenmädchen (von J. C. Giesecke), steht im Leipziger Musenalmanach auf 1786 S. 108—109.

269. Bei dem Grabe meines Vaters.] Steht zuerst im 1. und 2. Theile des Asmus omnia sua secum portans S. 231—232.

270. Lotte bei Werthers Grabe.] Erschien zuerst als Einzeldruck mit dem erdichteten Druckort Wahlheim, 1775 und wurde in demselben Jahre vielfach nachgedruckt, z. B. in Schubarts Deutscher Chronik (Juni, S. 373—375), im Teutschen Mercur (Juni, S. 139—140). Reitzenstein war Ansbachischer Regierungsrath.

272. An Solly.] Steht zuerst in (J. G. Jacobi's) Iris. Des dritten Bandes zweites Stück. Mai 1775. S. 151—152.

273. An die Natur.] Steht zuerst in Schubarts Deutscher Chronik für 1775, 92. Stück (16. November), dann im Deutschen Museum von 1776, zweites Stück (Februar), S. 192 mit einer Composition von Hiller. Eine andere Composition im Deutschen Museum von 1780, I, S. 37. Die am bekanntesten gewordene Melodie ist von J. A. P. Schulz. Ueber die Entstehung des Liedes (am Rheinfall) vgl. Stolberg selbst im Deutschen Museum 1781, II, S. 5.

273—275. Mailied. Frühlingslied.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776 S. 24—25. 28, unterzeichnet mit P.

275—280. Abschiedslied. Fritzchen an den Mai. Trinklied. Rheinweinlied.] Stehen sämmtlich zuerst im Voßischen (Lauenburgischen) Musenalmanach für 1776 S. 18—19. 49—51. 88—89. 147—148, das erste mit einer Melodie von Weiß, das zweite unterzeichnet mit B. Da der Almanach schon 1775 erschien, so trägt ein Nachdruck des Rheinweinliedes, den der Neue gelehrte Mercurius in Altona im November 1775 brachte, ein früheres Datum als der Originaldruck. Die bekannte Melodie zu: Komm, lieber Mai, und mache ꝛc. ist von Mozart, die herrliche zum Rheinweinlied — dem Texte vollkommen ebenbürtig und mit ihm vereint wohl die Perle der ganzen Musenalmanachspoesie — von Johann Andree (1776). Eine lahme Composition des Rheinweinliedes im Deutschen Museum 1778, II, S. 386. Matte Zusatzstrophen über Meißen, Torgau, die Schweiz, die Mosel, die Havel u. s. w. im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791.

281—283. Aus der Klostergeschichte: Siegwart.] Beide Lieder stehen im zweiten Theile des Siegwart (Leipzig, 1776) S. 641. 1004—1005. Das erstere ist nachgedruckt im Deutschen Museum 1779, I, S. 289, mit einer Composition von Fräulein v. M.

283. Soldatenabschied.] Steht zuerst in den Balladen des Malers Müller (Mannheim, 1776) S. 52 und fast gleichzeitig in Schubarts Deutscher Chronik für 1776 im 95. Stück; daher irrthümlich oft Schubart zugeschrieben.

284—286. Zufriedenheit. Aufmunterung zur Freude.] Stehen zuerst im Voßischen (Hamburgischen) Musenalmanach für 1777 S. 10—11. 37—38.

287. Das vergnügte Bauermädchen.] Steht zuerst in den Liederchen und Gedichten von Traugott Benjamin Berger (Leipzig, 1777) S. 7—8. Berger war geboren 1754 zu Wehlen in der sächsischen Schweiz und starb 1810 in Dresden als Steuersecretär.

288. Täglich zu singen.] Steht zuerst in den Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten von 1777, 71. Stück (11. September), dann im Voßischen Musenalmanach für 1778 S. 146—147 und im dritten Theile des Asmus omnia sua secum portans (1778) S. 128—130.

289—294. Lebenspflichten. Der Knabe an ein Veilchen. Die Seligkeit der Liebenden.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1778 S. 171—172. 193—194. 218—220, das erste an einigen Stellen von Voß verändert.

294. Lied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1779 S. 133—134 mit der Unterschrift v. St. Stamford, 1740 in Frankreich geboren, Findling, in Holland erzogen, später Offizier und Lehrer in braunschweigischen, preußischen und englischen Diensten, starb 1807 in Hamburg.

295—301. Der alte Landmann an seinen Sohn. Abendlied. Christel.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1779 S. 117—120. 184—186. 187—189, das erste von Voß stark verändert, das zweite unterschrieben Asmus, das dritte mit der Unterschrift v. St. Die bekannte Melodie zu: Ueb immer Treu und Redlichkeit ist aus der Zauberflöte; es ist die des Papagenoliedes: Ein Mädchen oder Weibchen. Die Verbindung des Textes mit dieser

Melodie stammt aus den Kreisen der Freimaurer, wo die Zauberflöte besonders beliebt war.

301. Lied.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1780 S. 46—47.

302. Der Gottesacker.] Steht zuerst im Leipziger Musenalmanach für 1780 S. 214 mit der Unterschrift St—n. Stockmann, geb. 1751 zu Schweickertshain bei Waldheim, war Professor der Jurisprudenz in Leipzig, wurde am 4. März 1802 von der philosophischen Facultät zu Leipzig zum Dichter gekrönt und starb in Leipzig 1821. Der bekannten Melodie liegt eine Composition von Friedrich Burchard Beneken zu Grunde, die in dessen Liedern und Gesängen für fühlende Seelen (Hannover, 1787) steht.

303. Abendgesang auf der Flur.] Steht zuerst in den Liedern für Kinder mit neuen, sehr leichten Melodien (Frankfurt a. M., 1780), deren Componist Georg Karl Claudius war. Von dem Abendgesange ist auch der Text von ihm, wie die Unterschrift zeigt. Das Lied ist vielfach Matthias Claudius zugeschrieben worden, wie denn der Verfasser oft mit diesem verwechselt worden ist. Georg Carl Claudius, als Schriftsteller auch Franz Ehrenberg genannt, war in Zschopau 1757 geboren und starb in Leipzig 1815 als Privatgelehrter. Er war Schriftsteller und Musiker zugleich. In Weißes Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes (Leipzig, 1783 fg.) und im Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer, das er herausgab (1785 fg.), sind die meisten Compositionen von ihm. Eine Reihe von Jahren war er Redacteur des Leipziger Tageblattes.

304. Die Liebe.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 4). Der erste Band von Gotters Gedichten, in welchen das Gedicht aufgenommen ist, erschien in Gotha 1787. Gotter, 1746 in Gotha geboren, starb daselbst 1797 als Geheimsecretär.

305. Trost für mancherlei Thränen.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1781 S. 77—79.

307. Die Fürstengruft.] Steht zuerst in dem von H. Wagner herausgegebenen Frankfurter Musenalmanach für 1781 S. 144—150.

310. Die Betende.] Dieses Lied hat Matthisson 1778 als siebzehnjähriger Schüler der Schule zu Kloster

Bergen gedichtet und später nie eine Silbe daran geändert. Abgedruckt zuerst in seinen Liedern (Breslau, 1781). Im Deutschen Museum von 1784, I, S. 96 mit einer Composition von Rust.

311. Die Schifffahrt.] Steht zuerst in Fritzchens Liedern (Hamburg, 1781) S. 72—73.

312. Das Grab.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782 S. 135—136 mit der Unterschrift Aemilia, d. i. nicht, wie Hoffmann von Fallersleben glaubte, Emilie Harms, sondern Dorothea Charlotte Elisabeth Spangenberg geb. Wehrs, die 1755 in Göttingen geboren war und 1808 daselbst als Wittwe des Prof. Spangenberg starb. Vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1827 S. 364.

313—319. Mailied eines Mädchens. An eine junge Freundin. Lotte auf Karls Grabe.] Stehen sämmtlich zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1782 S. 43—45. 138—140. 174—178, das erste mit einer Melodie von J. A. P. Schulz, das zweite mit der Unterschrift Frh. v. Spl., das dritte unterzeichnet Fräul. vom Hagen. Freiherr von Spiegel, geb. 1737 in Baireuth, starb 1789 ebenda als Geheimer Rath; seine Gedichte gab Karl Freih. von Reitzenstein heraus (Wien, 1792). Henriette vom Hagen starb 1793 zu Arolsen.

319. Ein Familiengemälde.] Steht zuerst in einem Bändchen ohne Dunkers Namen erschienener Schriften (Bern, 1782) S. 75—77 und ist später von andern mehrfach umgedichtet und verlängert worden. Dunker, ein vielfach schriftstellerisch thätiger Maler und Kupferstecher, war 1746 in Stralsund geboren und starb 1807 in Bern.

321. Frühlingsempfindung.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1783 S. 83—84, ist aber später (vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1801 S. 281—282, wo es mit einer Composition von Sterkel wieder abgedruckt ist) vom Dichter selbst sehr verändert worden. Becker war 1753 in Oberkallenberg bei Waldenburg in Sachsen geboren und starb 1813 als Inspector der Dresdener Antikensammlung. Er war der Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen (1791—1814), das dann Kind fortsetzte, und des bekannten, unter

dem Titel Augusteum erschienenen Prachtwerkes über die Dresdener Antiken.

322—324. Nach einem alten Liede. Lied auf dem Wasser zu singen.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1783 S. 22—24. 168—169. Das erste ist Umdichtung eines Gartenliedes von Karl August Svabe, das schon um 1750 entstanden war. Das zweite in Schuberts Composition berühmt geworden.

324. Eheglück.] Steht zuerst im Teutschen Mercur 1783, 2. Vierteljahr, S. 79—81 mit der Unterschrift J. E. W. Der Verfasser ist unbekannt.

326. Die Ewigkeit der Freundschaft.] In ältern Sammlungen wird als Dichter des Liedes Meister angegeben, der 1781 in Essen Lieder für Christen herausgab und 1811 als Prediger in Bremen starb. Wenn das Lied von andern dem bekannten Romanschriftsteller Johann Timotheus Hermes zugeschrieben wird, so kann dies nur darauf zurückzuführen sein, daß Hermes einen seiner Romane unter dem Pseudonym H. Meister veröffentlicht hat. Das Jahr 1783 giebt Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 108) als Entstehungsjahr an. Der hier mitgetheilte Text sucht zwischen verschiedenen Lesarten möglichst vorsichtig zu vermitteln.

327. Der Garten des Lebens.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1784 S. 189—192. Ueber den Verfasser ist nichts bekannt. Goedeke wollte in Roseman ein Pseudonym für Salis finden.

330. Die Schöpfung.] Steht zuerst (?) in den Gedichten von Gallisch, herausgegeben von J. F. Jünger (Leipzig, 1784) S. 217—218. Gallisch, geb. 1754 in Leipzig (an Goethes Geburtstag), starb ebenda 1783 als junger Professor der Arzneiwissenschaft.

331. Der Mittelstand.] Steht zuerst im zweiten Theile des Briefwechsels der Familie des Kinderfreundes (Leipzig, 1784) S. 32—33 mit einer Melodie von D. G. Türk.

332. Neujahrslied.] Erschien zuerst als musikalische Beilage zum Decemberheft 1784 des Journals von und für Deutschland, mit der bald volksthümlich gewordenen Melodie von Johann Abraham Peter Schulz.

335. Die Welt.] Steht zuerst (?) im zweiten Theile der Vermischten Gedichte von Johann Nikolas Götz,

herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler (Mannheim, 1785) S. 214, nachgedruckt im Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1786 S. 27.

335—339. Michel. Abendbetrachtung. Ihr. Die Vollendung.] Stehen sämmtlich zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1786 S. 86—88. 114—115. 127. 218, das erste mit der Unterschrift T—ge, das zweite unterschrieben Karoline K . . . Die Abendbetrachtung wurde verdorben nachgedruckt im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1787 S. 24—25 mit der Ueberschrift Lied und einer Composition von G. K. Claudius (vgl. S. 579); daher später oft dem Matthias Claudius zugeschrieben, wozu außerdem dessen Abendlied (vgl. S. 298) verleiten mochte. Das Lied Ihr wurde von Ludwig Berger componirt; Dieser Composition legte dann Goethe, weil ihm der Text unangenehm war, einen andern Text unter: Gegenwart (Alles kündet dich an). Dagegen war es Jean Pauls Lieblingslied, wurde unter dieser Bezeichnung oft nachgedruckt und sogar Jean Paul zugeschrieben. (Vgl. Erk, Deutsche Volkslieder. Neue Sammlung 4. 5. S. 91.) Die ersten beiden Zeilen jeder Strophe bilden zusammen einen Hexameter, die dritte einen halben Pentameter. Uelzen, geb. in Celle 1758, starb 1808 als Prediger in Langlingen bei Celle.

340—345. Herbstlied. Urians Reise um die Welt.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1786 S. 34—36. 166—171. Das Jahr 1782 giebt Salis selbst als Entstehungsjahr des Herbstliedes an.

345. Schwäbisches Bauernlied.] Steht zuerst im zweiten Bande der ersten Gesammtausgabe von Schubarts Gedichten (Stuttgart, 1786) S. 257.

347. Der kleine Fritz.] Steht zuerst in Müchlers Gedichten (Berlin, 1786) S. 31—32 und wurde sehr beliebt in der Composition von Carl Maria von Weber, die am 5. Juli 1809 in Ludwigslust entstand.

348—352. Elegie. Im Frühling.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1787 S. 3—9. 92—94, das letztere später von Salis verändert und verkürzt.

353. Lied am Sonntag zu singen.] Steht zuerst im Deutschen Museum 1787. I. Bd. Januar bis Juni. S. 351—353. Eine Melodie in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1793, Notenbeilage zu S. 121. Giseke, Schauspieldichter und

Mineralog (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Lyriker des 18. Jahrhunderts), wahrscheinlich 1761 in Augsburg geboren, gestorben 1833 in Dublin.

355. Caplied.] Steht zuerst in den Zwei Liedern für das nach dem Cap bestimmte Hügelsche Regiment (Stuttgart, 1787) mit der Melodie vom Dichter selbst, die eben so volksthümlich wurde wie der Text.

357—359. Das Liedchen von der Ruhe. Das Grab.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1788 S. 68—69. 118—119. Das erste ist irrthümlich auch Schubart zugeschrieben worden.

359—362. Lied eines Landmanns in der Fremde. Der Abend.] Stehen zuerst im Boßischen Musenalmanach für 1788 S. 201—203. 211—213 und wurden beide später vom Dichter selbst sehr verändert.

363. Echo.] Aus der Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonika von Johann Christian Müller (Leipzig, 1788); soll aber schon früher bekannt gewesen sein. Eine Parodie in Fritz von Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. d. Oder, 1801).

364. Rundgesang für Fröhliche.] Steht zuerst im Boßischen Musenalmanach für 1789 S. 159—161 mit dem Zusatze: Nach der Schubartschen Composition: Auf auf! ihr Brüder, und seid stark! Würde war 1753 in Breslau geboren und starb 1831 als Canzleidirector.

366. Das liebende Mädchen.] Steht zuerst im Wiener Musenalmanach für 1789. Herausgegeben von J. F. Ratschky und A. Blumauer. S. 52. Gabriele von Bacsányi oder Batsany, geb. von Baumberg, lebte in Wien.

367—370. Beruf zur Freude. Neuer Vorsatz.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1790 S. 99—100. 213—214, das erstere mit der Unterschrift F. v. K., das letztere, aus dem sich im Volksmunde das Lied entwickelt hat: Hier sitz' ich auf Rasen, mit Veilchen bekränzt, mit der Jahreszahl 1781 und unterzeichnet Klamor Schmidt. Köpken war 1737 in Magdeburg geboren und starb daselbst 1811 als Hofrath und Curator des Johannisstifts; Klamer Schmidt, 1746 in Halberstadt geboren, starb daselbst 1824 als Domcommissar.

370. Adelaide.] Steht zuerst im Boßischen Musen-

almanach für 1790 S. 65—66] und ist nach Matthissons eigner Angabe 1788 gedichtet. Namentlich durch Beethovens Composition berühmt geworden.

371—375. Schäferin Hannchen. Letzter Wunsch.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1791 S. 14—16. 175—178. Das letztere wurde später vom Dichter sehr verändert.

375. Die Ruhe im Grabe.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1792 S. 165—166 mit der Unterschrift Ungen. Dabei eine Melodie mit dem Namen Langhansen. Dies ist aber der Dichter, über den leider nichts näheres bekannt ist. Die Melodie ist von Georg Karl Claudius und steht bereits in dessen ohne seinen Namen erschienenen Liedern für Kinder (Frankfurt a. M., 1780) S. 17 mit dem Texte: Noch bin ich ein Kind. (Vgl. S. 579).

376—381. Lied im Freien. Der freie Mann. Die Spinnerin.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1792 S. 18—20. 72—75. 108—110. Die Entstehungsjahre nach den eignen Angaben der Dichter.

381. Kriegslied.] Aus dem Roman: Hermann von Nordenschild, genannt Unstern, 2. Bd. (Weißenfels und Leipzig, 1792) S. 146—148, wo das Lied von einem Zuge von Uso's Dragonern gesungen wird. „Der langsame, feierliche Gesang, zum Schmettern der Trompeten, schallt prächtig durch den Wald hin, und schauerlich wiederhallt ihn das Echo.“ Als Componist auf der Notenbeilage steht Gl., d. i. Karl Ludwig Traugott Gläser. Cramer, geb. 1758 zu Pödelitz bei Freiburg a. d. Unstrut, starb 1817 in Dreißigacker als Lehrer an der Forstakademie.

383. Heil dir im Siegerkranz.] Zuerst als Lied für den dänischen Unterthan, an seines Königs Geburtstag zu singen, in der Melodie des englischen Volksliedes: God save great George the King im Flensburger Wochenblatt vom 27. Januar 1790 gedruckt mit der Unterschrift *s., d. i. Harries. Der Dichter, damals Candidat der Theologie in Flensburg und Herausgeber des Flensburger Wochenblattes, war geboren in Flensburg 1762 und starb 1802 in Brügge bei Kiel als Prediger. 1793 wurde das Lied von einem Dr. jur. Balthasar Gerhard Schumacher in verkürzter Gestalt (statt acht Strophen nur fünf)

zu einem „Berliner Volksgesang" umgestaltet. Die berühmte englische Melodie ist von Dr. John Bull, dem Organisten König Jacobs I. (1605).

384. An ein Mädchen.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1794 S. 70—71 mit einer Composition von Friedrich Gottlieb Klose, wurde aber bald zu einem Gesellschaftsliede: Lied für Mädchen verändert, so z. B. im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1795 S. 16—17 mit einer Melodie von S. Schmiedt und in dieser Form wiederholt sogar im Göttinger Musenalmanach für 1800 S. 184—185. Reinhard geboren 1769 in Helmstädt, gestorben 1840 in Zossen.

386. Lied aus der Ferne.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1794 S. 86—87. Später vom Dichter selbst unbedeutend verändert.

387. Ich denke dein.] Zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1795 S. 177—178, darauf in den von Matthisson (Zürich, 1795) herausgegebenen Gedichten der Friederike Brun S. 44—45 um drei Strophen erweitert. Das Lied wurde von J. Fr. Reichardt componirt, und Goethe legte dann dieser Composition einen andern Text unter: Nähe des Geliebten (Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer ꝛc.), zuerst gedruckt im Schillerschen Musenalmanach für 1796 S. 5. Auch von andern wurde das Lied nachgeahmt. Theodor Körner schrieb ein Gedicht: Nähe der Geliebten (Ich denke dein im Morgenlicht des Maien ꝛc.). Friederike Brun war 1765 in Gräfentonna geboren und starb 1835 in Kopenhagen.

388. Der Morgen im Lenze.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1795 S. 187—188 mit der noch heute gesungenen Melodie „von Hrn. Capellmstr. Schulze".

389. Lob der blauen Farbe.] Steht zuerst in dem Liederheft: Die Farben. Fünf Lieder, in Musik gesetzt von Hurka (Berlin, 1795).

390. Papst und Sultan.] Steht zuerst in der Wochenschrift: Hamburgischer Briefträger, August 1795, S. 657—658. Ist fälschlich Gleim zugeschrieben worden; der Verfasser ist unbekannt.

391. Gesellschaftslied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1796 S. 27—29 mit der noch heute genau so gesungenen Melodie von Nägeli.

Martin Usteri war 1763 in Zürich geboren und starb 1827 zu Rapperswyl.

393. Trinklied.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1796 S. 192—193 mit einer Melodie „vom H. Capellmeister Seydelmann" und gleich darauf wiederholt in Starkes Vermischten Schriften. Erste Sammlung (Berlin, 1796).

395. Menschenbestimmung.] Ein Freimaurerlied, das zuerst in Altona am Bundesfeste am 1. Januar 1796 gesungen wurde. Hier mitgetheilt aus dem Allgemeinen Liederbuch des deutschen Nationalgesanges. Dritter Theil (Altona, 1798) S. 136—138. Der Verfasser, ein Goldschmied in Altona, war 1758 geboren und starb 1807. Das Gedicht ist bisweilen Schiller zugeschrieben worden.

397. Trinklied.] Steht zuerst in F. W. A. Schmidts Neuem Berliner Musenalmanach für 1797 S. 48.

398. Gott erhalte Franz den Kaiser.] Wurde zum erstenmale am 12. Februar 1797 im Theater am Kärnthnerthor in Wien gesungen. Die schöne Melodie ist von Haydn. Haschka war 1749 in Wien geboren und starb daselbst 1827 als pensionirter Professor der Aesthetik am Theresianum und Custos der Universitätsbibliothek.

399. Lebewohl.] Steht zuerst im Schillerschen Musenalmanach für 1798 S. 303 mit der Unterschrift Cordes, d. i. Johann Friedrich Cordes, geb. 1759 zu Dedersdorf im Oldenburgischen, gestorben 1807 in Oldenburg. Das Lied wurde von andern stark verändert und endlos verlängert; in Sammlungen hat es bisweilen zwölf Strophen.

400. An die Abendsonne.] Steht zuerst in der Neuen schweizerischen Blumenlese (St. Gallen, 1798) S. 206—207 mit der Ueberschrift: An die Abendsonne. Im August 1788. In Sammlungen überall um drei (nicht fünf!) Strophen verkürzt, da Nägeli sie bei seiner Composition weggelassen hat. Ueber die Dichterin ist nichts näheres bekannt.

401. Elisas Abschied.] Steht zuerst in der Deutschen Monatsschrift, August 1798, S. 281—283 mit der Unterschrift M. Voigt, dann etwas verändert in den Liedern für das Herz. Zur Beförderung eines edlen Gemüthes in der Einsamkeit von C. F. T. Voigt

(Leipzig, 1799). Der Verfasser war 1770 in Kamenz geboren und starb 1814 als Pfarrer zu Artern an der Unstrut.

403. An Hebe.] Deutsche Lieder am Klavier. Ein Neujahrsgeschenk an mein liebes Vaterland von F. H. Himmel (Herbst, 1798). In dieser Composition wurde das Lied beliebt. Der Dichter war 1765 zu See in der Oberlausitz geboren und starb 1836 in Oppach.

404. Herbstlied.] Steht zuerst in Schillers Musenalmanach für 1799 S. 26—27.

405—406. Klagen des Zweiflers. Lieb' und Freundschaft.] Beide aus Tiedges Urania (Halle, 1800), das erste aus dem ersten, das zweite aus dem vierten Gesang. Himmels Composition von Lieb' und Freundschaft gehört zu dem Schönsten, was für gemischtes Quartett geschrieben worden ist.

406—426. Eine Hand voll Erde. Der Zufriedene. Was ist des Lebens höchste Lust. Alles hat seine Zeit. Trinklied. Doctor Eisenbart. Als im jüngst verflossnen Jahr. An den Mond. Lina. Die Schönheit. Weihnachten. Fibelverse. Merksprüche. Nothwendigkeit der Ordnung. Lob der Arbeitsamkeit. Die Biene. Morgenlied in der schönen Jahreszeit.] Hier, nach 1880, eingeschoben, weil sie wohl sämmtlich noch dem achtzehnten Jahrhundert angehören, ohne daß die Zeit sich bestimmter angeben ließe. Der Zufriedene steht schon in den Liedern geselliger Freude (Nürnberg, 1801); Witschel, geb. 1769 zu Hempfenfeld, gestorben 1847 als Pfarrer zu Katzenhochstädt. Alles hat seine Zeit (heute gewöhnlich so gesungen: Lebe, liebe, trinke, schwärme Und bekränze dich mit mir! Härme dich, wenn ich mich härme, Und sei wieder froh mit mir!) schon in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791. Das Trinklied (in Sammlungen vielfach willkürlich verändert und bald Langbein, bald Schubart zugeschrieben, beides aber mit Unrecht) schon im Akademischen Lustwäldlein (Altorf, 1794). Der Held des Doctor Eisenbart, Dr. Johann Andreas Eisenbart, war ein bei Lebzeiten hochangesehener Wanderarzt, der auch die Leipziger Messen besuchte; er starb 1727 in Münden auf der Durchreise. Das Gedicht kann erst entstanden sein, als er eine mythische

Person und zum Typus des marktschreierischen Quacksalbers geworden war. Die einzelnen Strophen finden sich überall in anderer Reihenfolge, weichen aber sonst wenig von einander ab. Weihnachten soll von Martin Friedrich Philipp von Bartsch sein, der 1833 in Berlin als Schulvorsteher starb. Die Fibelverse gehen weit zurück. Im Neuen Leipziger Allerlei für 1755 S. 243 findet sich bereits eine literarische Parodie darauf, z. B. der Affe gar possirlich ist, zumal wenn er sich selber liest; oder: Den Reim der Schweizer frißt mit Haß, ein Dichter braucht kein Silbenmaß. In der vorliegenden Form sind sie entnommen aus den Nachtgedanken über das A-B-C-Buch von Spiritus Asper (Leipzig, 1809), Bd. 1 und 2. Es gab viele abweichende Lesarten dazu. Zum W führt Spiritus Asper (Friedrich Ferdinand Hempel) selbst als Variante an: Der tolle Wolf in Polen fraß den Tischler sammt dem Winkelmaß. Andere Varianten sind: In Polen brummt ein wilder Bär: Ihr Bienen, gebt den Honig her! (vgl. S. 166). — Der Jude schachert Gut und Geld, ihn lockt kein Jägerhorn ins Feld. Nothwendigkeit der Ordnung ist vielleicht aus Burmanns Kleinen Liedern für Jünglinge (Berlin, 1773); Burmann, geb. 1737 in Lauban, gestorben 1805 in Berlin. Lob der Arbeitsamkeit wird bald Burmann, bald Göckingk zugeschrieben, dem letztern sicher mit Unrecht. Das Morgenlied soll von Lavater sein.

426. Der Maiabend.] Ist fälschlich Mahlmann zugeschrieben worden; steht zuerst in Fritz von Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. d. Oder, 1801) S. 29—30. Der Verfasser war preußischer Kriegsrath, geboren 1755, und starb verarmt 1811.

427. Nacht.] Steht zuerst im Musenalmanach für 1802, herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck (Tübingen) S. 116—117. Eine Melodie von J. F. Reichardt in der Zeitung für die elegante Welt 1802, Musikbeilage Nr. 9.

428—430. Sehnsucht. Zitherbubens Morgenlied.] Stehen beide zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1802 S. 278—279. 301—302, das erste mit einer Composition „v. H. Capellmstr. Seydelmann", das letztere mit einem Gegenstück: Zitherbubens Abendlied, das nicht volksthümlich geworden ist. Sehnsucht wurde später von Mahlmann in der

Mitte um zwei Strophen erweitert. Schmidt von Lübeck, geb. 1766, ſtarb 1849 in Altona.

430. Andenken.] Steht zuerſt in der Flora, Teutſchlands Töchtern geweiht, 1. Vierteljahr (Tübingen, 1802), S. 3—4, iſt aber ſchon in den neunziger Jahren entſtanden.

431. An Fr.] Steht zuerſt im zweiten Bande der von Ludwig Schubart beſorgten Ausgabe von Schubarts Gedichten (Frankfurt a. M., 1802) S. 333 fg., iſt aber bereits in den Jahren 1784—87 auf Hohenaſperg entſtanden. Die Beſungene war Friederike von Hügel, die Tochter des Generals von Hügel, der ſeit 1784 Feſtungscommandant auf Hohenaſperg war.

432. Geſellſchaftslied.] Steht zuerſt 1803 im Februarheft des Freimüthigen, nachdem es bereits 1802 als Einzeldruck geſungen worden war. Es wurde ſpäter von Kotzebue ſelbſt ſehr verändert. Die bekannte Melodie iſt von Himmel.

434. Die Geſänge.] Steht zuerſt in der Zeitung für die elegante Welt 1804, Nr. 23, Spalte 177—179.

438. Herbſtlied.] Steht zuerſt in Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen für 1805 S. 163—164 mit einer Compoſition von Bergt. R. Schumann in ſeinem ſchönen Duett hat den Text leider verändert.

439. Abendruhe.] Steht zuerſt in der von Dolz in Leipzig herausgegebenen Zeitung für die Jugend 1806. Schwabe dichtete das Lied mit neunzehn Jahren; er war 1787 in Zittau geboren und ſtarb daſelbſt als Lehrer an der Freiſchule 1818.

439. Das Vergißmeinnicht.] Das Jahr der Entſtehung nach Hoffmann v. Fallersleben (Unſere Volksthümlichen Lieder S. 56). Die beliebte Melodie war von Himmel.

440. Hoffnung auf Gott.] Steht zuerſt in Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen für 1807 S. 277—278.

441. Des Fremdlings Abendlied.] Steht zuerſt in Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen für 1808 S. 143 mit Muſik „von Herrn Zelter". Später mit verändertem Text und unter der Ueberſchrift: Der Wanderer in Schuberts Compoſition berühmt geworden.

442. Mag auch die Liebe weinen.] Steht zuerſt im

ersten Bande des Festbüchleins. Eine Schrift für das Volk von F. A. Krummacher (Duisburg und Essen, 1808.)

443. Weinlied.] Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1808, Nr. 133. Später von Mahlmann selbst mehrfach verändert.

444. Der Kosak und sein Mädchen.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1809 S. 281—282. Tiedge dichtete das Lied zu einer Weise, welche die Diener einer russischen Herrschaft in Baden-Baden sangen, ohne daß er den Text des russischen Liedes kannte. Später von Tiedge selbst sehr verändert. Th. Körner dichtete auf dieselbe Melodie: Durch den Don schwimmt kampfentschlossen ꝛc.

446. Stille Liebe.] Verfasser unbekannt.

447. Der Zecher.] Wo zuerst gedruckt?

448. Denkspruch.] Steht zuerst im Taschenbuch Minerva für 1811 S. 57.

449. Ida.] Aus dem Liedercyclus Das Echo, oder Alexis und Ida (Halle, 1812) S. 106—107. Die bekannte Melodie ist von Himmel.

449. Schweizerheimweh.] Steht zuerst in dem Schweizeralmanach Alpenrosen 1811 in Berner Mundart. In dieser ursprünglichen Form wieder abgedruckt in D. Sutermeisters Schwizer-Dütsch. Canton Bern. Zweites Heft. S. 6. Wyß d. J. war in Bern 1781 geboren und starb ebenda 1830 als Professor. Die bekannte Melodie ist von F. Glück, 1814.

451. Das Großvaterlied.] Mit Anlehnung an die viel ältere bekannte Tanzweise gedichtet. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1813 S. 332—333.

452. Ich wollte dir so gerne sagen.] Aus Finks Gedichten (Leipzig, 1813) S. 120—121. Fink, der Herausgeber des allbekannten Musikalischen Hausschatzes, war 1783 zu Sulza an der Ilm geboren und starb 1846 in Leipzig.

453. Des Deutschen Vaterland.] Steht zuerst in den Deutschen Wehrliedern für das Königl. Preußische Frei-Corps, 1. Samml., Ostern 1813. Die sechste Strophe wurde später meist weggelassen. Die bekannte Melodie ist von G. Reichardt, 1825.

455. Soldatenlied.] Aus einem Jahrmarktsdruck der zwanziger Jahre, dessen Lesarten besser zu sein scheinen als die bei Erk, Deutsche Volkslieder I. Bd. 6. Hft. Nr. 21. Das Lied machte 1813 und 1814 auf die Soldaten so tiefen Eindruck und stimmte sie so wehmüthig, daß Blücher und Gneisenau den Regimentern den Gesang desselben untersagten. Es wurde gesungen auf die Melodie: Heinrich lag bei seiner Neuvermählten, oder: Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke.

456. Die Feldflasche.] Steht zuerst in den Dichtungen für Kunstredner. Herausgegeben von Deinhardstein (Wien und Triest, 1815). Veith, ein getaufter Jude, geboren 1788 in Kuttenplan in Böhmen, starb 1876 in Wien als Ehrendomherr zu St. Stephan.

458. Gott segne Sachsenland.] Wurde zuerst gesungen am 13. November 1815 in einem Concert der Leipziger Singakademie bei der ersten Anwesenheit des sächsischen Königs in Leipzig nach seiner Rückkehr aus der preußischen Gefangenschaft. Zuerst gedruckt in der Zeitung für die elegante Welt 1815 Nr. 228.

459. Jägerlied.] Steht zuerst im ersten Jahrgange von Hartigs Forst- und Jagdarchiv von und für Preußen (Berlin, 1816), Hft. 2. S. 134—135, als Bestandtheil eines Cyclus: Waidmanns Polterabend, wurde aber im Volksmunde mannichfach umgestaltet. Bornemann, geb. 1767 in Gardelegen, starb 1851 in Berlin.

460. So oder so.] Steht wohl zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1816. Nr. 106, Spalte 847—848. Etwas verändert später in der Gesammtausgabe von Lappes Gedichten. 1. Theil (Rostock, 1840), S. 10—12 und mit der Bemerkung: „Was für dieses Lied noch zu thun sein möchte, glaub' ich hier selbst gethan zu haben, und wünschte wohl, daß man es künftig nur mit meinen eignen Worten sänge, nicht aber nach den zahlreichen fremden Lesarten und nachbessernden Veränderungen, die jetzt vielleicht überflüssig sind." Lappe, geb. 1773 zu Wusterhausen bei Wolgast, gestorben 1843 in Pütte.

462. Gott weiß.] Wahrscheinlich aus Hey's Gedichten (Berlin, 1816). Hey, der bekannte Kinderliederdichter, geboren 1789 zu Leina im Gothaischen, gestorben 1854 als Superintendent zu Ichtershausen.

463—464. Matrose. Hannchen vor allen.] Gerhard war 1780 in Weimar geboren und starb 1858 in

Heidelberg auf der Rückreise aus der Schweiz nach Leipzig. Auf! Matrosen ꝛc. gehört zu einem Cyclus: Monatslieder des Maskenkalenders. Die bekannte Melodie dazu ist von dem Leipziger Musikdirector A. Pohlenz.

464. Stille Nacht, heilige Nacht.] Wurde am heiligen Abend des Jahres 1818 gedichtet und componirt. Joseph Mohr war Hilfspriester zu Oberndorf bei Salzburg, der ihm befreundete Componist, Franz Gruber, Lehrer und Organist in Arnsdorf. Vgl. Stuttgarter Tageblatt von 24. December 1885.

465. Tagesbefehl.] Steht ohne des Verfassers Namen schon 1820 in Methfessels Commers- und Liederbuch. Geisheim, Lehrer am Elisabethengymnasium zu Breslau, geboren 1784, gestorben 1847.

467. Liebes-Abc.] Von Pohlenz componirt.

469. Du, du liegst mir im Herzen.] Verfasser unbekannt.

469. Das Vöglein.] Steht im Morgenblatt von 1821 Nr. 80 mit der Unterschrift Ez., d. i. Conz (?), geb. 1762 in Lorch, gestorben 1827 als Professor in Tübingen. Die bekannte Melodie ist von Louise Reichardt. Auch C. M. v. Weber hat das Lied componirt.

470. Der kleine Tambour.] Von Pohlenz componirt.

472. Das Bild der Rose.] Steht zuerst in den Blüthen der Jugendfahrt (Kopenhagen, 1821) und war lange in der Composition von G. Reichardt (1828) beliebt. Harring, geb. 1798 zu Ibenhof im Amt Husum, starb nach dem denkbar unstätesten Leben 1870 ganz verkommen in London.

473—475. Reiters Morgengesang. Soldatenliebe.] Beide zuerst in den Kriegs- und Volksliedern (Stuttgart, 1824).

475. Des Kindes Engel.] Aus den Kindergedichten für das zartere Alter (Essen, 1824). Lieth, geboren 1776 in Düsseldorf, gestorben 1850 in Neuß.

476. Ständchen.] Aus Rellstabs Gedichten (Berlin, 1827). Schuberts bekannte Composition steht zuerst in dem nach Schuberts Tode erschienenen Liederheft: Schwanengesang (Wien, 1829). Rellstab war 1799 in Berlin geboren und starb daselbst 1860.

477. **Heimweh.**] Reissigers Composition (Dresden, 1828) ist dem Dichter — Herrn Carl Beils — gewidmet. Näheres nicht bekannt.

478. **Müde bin ich.**] Steht zuerst in Diepenbrocks Blumenstrauß (Sulzbach, 1829), ist aber bereits am 3. Januar 1817 gedichtet. (Vgl. den Brief von Clemens Brentano an seinen Bruder Christian in Brentanos Schriften Bd. 8. S. 257. Luise Hensel, geb. 1798 zu Linum in der Mark Brandenburg, gestorben in Paderborn 1876.

479. Finis Poloniae?] Wahrscheinlich aus den Polenliedern (Altenburg, 1831). Die Worte: Noch ist Polen nicht verloren — sind Uebersetzung eines polnischen Marschliedes, das zuerst von der polnischen Legion gesungen wurde, welche Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte. Ortlepp geboren 1800 zu Droyßig bei Zeitz, in tiefem Elend gestorben 1864 bei Schulpforte.

481. **Die letzten Zehn vom vierten Regiment.**] Gedichtet am 5. Januar 1832 und wohl bald darauf veröffentlicht. Gesammelt erschienen Mosens Gedichte zuerst 1836 in Leipzig.

482. **Barcarole.**] 1834 erschien das beliebte Duett Kückens. Ueber den Dichter ist nichts Näheres bekannt.

483. **In die Ferne.**] Kletke, geboren 1813 in Breslau, starb 1886 in Berlin. Seine Gedichte erschienen zuerst gesammelt in Berlin 1852.

484. **Der Zigeunerknabe im Norden.**] War namentlich in der Composition von Reissiger beliebt.

486. **Wenn du wärst mein eigen.**] Aus den Gedichten von Ida Gräfin Hahn-Hahn (Leipzig, 1835) S. 96—97.

487. **Des Mädchens Klage.**] Vom Dichter einem österreichischen Schnaderhüpfel untergelegt. Zuerst gedruckt in Düringers Gedichten (Mannheim, 1835). Düringer, geb. 1807 in Mannheim, war Schauspieler, zuletzt Director der Königlichen Schauspiele in Berlin und starb 1870 in Coburg.

488. **Mein Herz ist im Hochland.**] Uebersetzung des Liedes von Robert Burns: My heart 's in the Highlands, my heart is not here.

489. **Mauriſches Ständchen.**] War lange in Kückens Compoſition (1836) beliebt, die dem Dichter — dem Herrn Rittmeiſter Grafen von Bronikowski — gewidmet war. Brunkowski ſtarb als Major im Gardeulanenregiment in Potsdam.

490. **Unterländers Heimweh.**] Auf Silchers Veranlaſſung zu einer ſchwäbiſchen Volksweiſe gedichtet. Weigle ſtarb 1855 als Miſſionar in Indien.

491. **Emmely die Tirolerin.**] War namentlich in der Compoſition von C. Kalow beliebt, die 1836 erſchien, wurde aber ſchon früher in anderer Melodie geſungen. Ueber Oettinger S. 573.

492. **Das Alpenhorn.**] Von Proch gedichtet und componirt. Erſchien 1837 in Wien.

493. **Ob ſie wohl kommen wird.**] Aus den Wilden Roſen an Hertha (Wien, 1838) Nr. 168. Die bekannte Compoſition von Preyer erſchien 1844.

494. **Tauſendſchön.**] In Eckerts Compoſition beliebt geworden, die im December 1838 erſchien. Der Dichter iſt der bekannte Biograph Friedrichs des Großen, geb. 1791 in Münchengoſſerſtadt, geſtorben 1868 in Berlin.

495. **Leicht Gepäck.**] Aus den Gedichten eines Lebendigen (Zürich, 1839).

496. **Der deutſche Rhein.**] Stand zuerſt 1840 in der Trierſchen Zeitung und wurde in der Compoſition von Kreutzer zuerſt am 15. October 1840 zum Geburtstag des Königs im Kölner Theater geſungen. Becker, geb. 1809 in Bonn, geſtorben 1845 in Geilenkirchen als Gerichtsſchreiber.

497. **O bitt' euch, liebe Vögelein.**] Namentlich in Gumperts Compoſition (1852) beliebt geworden. Die Gedichte von Prutz erſchienen in Leipzig 1841.

498—499. **Irene. Agathe.**] Beide aus dem Buch der Liebe (Leipzig, 1842) S. 1. 36 und durch Abts Compoſition volksthümlich geworden. Herloßſohn war 1804 in Prag geboren und ſtarb 1849 in Leipzig.

500. **Blau Aeuglein.**] Durch Gumperts Compoſition (1843) beliebt geworden. Der Dichter unbekannt.

501. **Erinnerung und Hoffnung.**] Steht im erſten Theile der Gedichte von Karl Förſter (Leipzig, 1843) S. 60—61. Die drei Anfangszeilen ſind oft als

Grabschrift benutzt worden. Förster, geboren 1784 zu Naumburg, starb 1841 als Professor am Cadettenhause in Dresden.

502. Das Lied von Schleswig-Holstein.] Zuerst von Straß 1842 für ein Liederfest in Schleswig gedichtet, dann, 1844, von Chemnitz umgearbeitet. Straß, geboren 1803 in Berlin, gestorben ebenda 1864 als Advocat. Chemnitz war Advocat in Schleswig. Die bekannte Melodie ist von Bellmann.

504. Mein Heimathland.] Wurde zuerst auf dem 25jähr. Jubiläum der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft gesungen, wo es zehn Strophen hatte. Später im Volksmunde vielfach umgestaltet. Die bekannte Melodie ist von dem Grazer Domorganisten Seydler.

504. Die Sprache der Augen.] In Abts Composition (1846) beliebt geworden. Kobell war Professor der Mineralogie an der Münchner Universität, geboren 1803 in München.

505. Die Fahnenwacht.) Die bekannte Composition von Lindpaintner erschien 1847. Feodor Löwe, geboren 1815 in Cassel, lebt in Stuttgart als Regisseur des Hoftheaters. Eine köstliche Analyse der ganz unmöglichen Situation, die das Lied schildert, bei Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 176).

---

## Dritte Abtheilung.

509—510. Die verwandelten Weiber. Der lustige Schuster.] Bilden zusammen den ersten und zweiten Theil der komischen Oper: Der Teufel ist los. Der erste Theil, nach Coffey's The Devil to pay or the Wives metamorphosed, wurde zuerst von der Kochischen Theatergesellschaft in Leipzig am 6. Oktober 1752 mit Musik von Standfuß aufgeführt. Ohne Lieb' und ohne Wein kommt aber erst in einer Neubearbeitung von 1766 vor, zu der Hiller die Musik geliefert hatte. Der zweite Theil, nach Coffey's The merry cobler or the second part of the devil to pay, wurde zuerst von der Kochischen Gesellschaft am 18. Januar 1759 in Lübeck aufgeführt; 1766 ebenfalls von Hiller umgestaltet.

511. **Die Jagd.**] Wurde zuerst vm 29. Januar 1770 von der Kochischen Gesellschaft in Weimar aufgeführt. Musik von Hiller.

512. **Walder.**] Wohl 1775 zuerst in Gotha aufgeführt. Die Arie zuerst gedruckt als Notenbeilage zu Reichards Theaterkalender auf 1776. Musik von Benda.

513. **Der Irrwisch.**] Zuerst gedruckt im ersten Bande von Bretzners Operetten (Leipzig, 1779), nachdem es bereits in einer Composition von Preu aufgeführt worden war. In den neunziger Jahren war die Composition von Umlauf beliebt. Die Romanze: Zu Steffen sprach im Traume wird im Texte mit den Worten eingeleitet: Hab' die Geschichte in der Stadt auf öffentlicher Straße absingen hören, und alles abgemalt dabei, wie's leibt und lebt. Bretzner, Kaufmann in Leipzig, Verfasser vieler Lustspiele, geb. in Leipzig 1748, gestorben 1807.

515. **Ehrlichkeit und Liebe.**] Erschien, mit Musik von Wolf, in Gotha 1779 in Druck. Ueber die Geschichte des Liedes: Arm und Klein ꝛc. hat der Dichter selbst Mittheilungen gemacht in seinem Literarischen Almanach für 1830 S. 322, auch selbst eine Composition des Liedes veröffentlicht (Liter. Almanach für 1831, Notenbeilage). Wagenseil, geboren 1756 in Kaufbeuren, starb 1839 als Regierungsrath in Augsburg.

516—518. **Belmont und Constanze.**] Wurde schon vor Mozart 1781 von Andree componirt und mit dessen Musik aufgeführt. Mozart folgte 1783.

518—522. **Die Zauberflöte.**] Wurde von Mozart 1791 componirt und zum ersten Male in Wien am 30. September 1791 aufgeführt. Ueber Giseke vgl. S. 582. Schikaneder, geboren 1751 in Regensburg, starb 1812 als Direktor des Leopoldstädter Theaters in Wien.

522. **Die schöne Müllerin.**] Nach einem italienischen Schauspiel (Dramma giocoso) La Molinara o sia l' Amor contrastato, componirt von Giovanni Paesiello. Im Italienischen beginnt die Arie: Nel cor più non mi sento Brillar la gioventù.

522—525. **Das neue Sonntagskind. Die zwei Schwestern aus Prag.**] Die letztere Oper erschien in Wien 1795, die Musik zu beiden ist von

Wenzel Müller. Perinet, Schauspieler am Leopoldstädter Theater in Wien, geb. 1765, gestorben 1816.

525. Fanchon.] Wurde von Kotzebue nach einem französischen Originale von Bouilly bearbeitet und dabei das Lied: Die Welt ist nichts als ein Orchester eingelegt. Aufgeführt zuerst 1799. Die Musik ist von Himmel.

526. Das Donauweibchen.] Zuerst in Wien 1799 aufgeführt. Hensler war 1761 in Schaffhausen geboren und starb 1825 in Wien. Die Musik ist von Ferdinand Kauer.

527. Leben und Tod der heiligen Genoveva.] Erschien zuerst im zweiten Bande von Tiecks Romantischen Dichtungen (Jena, 1800).

528. Ponce de Leon.] Das Lied: Nach Sevilla singt im Lustspiel Valeria ihrem Vater Valerio. Aus dem Zusammenhange genommen, wurde es dann, mit verändertem Schluß, zu einem Liebesliede gemacht. Ueberdies vielfach parodirt.

529. Joseph.] Die Dichtung ist von Duval, die Composition von Méhul. In deutscher Bearbeitung (Uebersetzer unbekannt) wurde die Oper zuerst 1809 aufgeführt.

530. Die Schweizerfamilie.] Die Musik ist von Weigl. Castelli geboren in Wien 1781, gestorben ebenda 1862.

532. Johann von Paris.] Wurde zuerst 1812 in Paris aufgeführt. Die Musik ist von Boieldieu.

533. Zemire und Azor.] Wurde 1818 für Spohr in Cassel nach der von Grétry componirten Oper La belle et la bête bearbeitet und noch in demselben Jahre componirt und aufgeführt. Ihlee starb 1827 in Frankfurt a. M. als Theaterdirektor.

534—535. Preziosa.] Wurde von Weber 1820 componirt und 1821 zuerst in Berlin aufgeführt. Der Dichter des Textes, der Schauspieler Wolff, geb. 1784 in Augsburg, gestorben 1828 in Weimar.

536—540. Der Freischütz.] Wurde von Kind 1817 gedichtet. Weber componirte die Oper im Laufe der nächsten Jahre, die erste Aufführung fand im Juni 1821 in Berlin statt.

540—542. Euryanthe.] Wurde zuerst am 19. October 1823 auf dem Kärntnerthortheater in Wien aufgeführt. Helmine von Chezy, eine Enkelin der Karsch, war 1783 in Berlin geboren und starb 1856 in Genf.

542. **Wiener in Berlin.**] Zuerst 1824 in Berlin aufgeführt, bei einem Gastspiele der Amalie Neumann (später Haizinger), auf deren Bitten Holtei das Stück rasch (über Nacht) geschrieben hatte.

544. **Der Diamant des Geisterkönigs.**] Wurde zuerst am 17. December 1824 in Wien im Theater in der Leopoldstadt aufgeführt.

545—547. **Der alte Feldherr.**] Wurde zuerst 1826 in Berlin aufgeführt. Denkst du daran ist Nachbildung eines Liedes von Emilie Debraux: Te souviens-tu, disait un capitaine.

547—549. **Der Bauer als Millionär.**] Wurde zuerst im November 1826 in Wien aufgeführt.

550. **Der Vampyr.**] Wurde zuerst am 29. März 1828 in Leipzig aufgeführt. Wohlbrück war Marschners Schwager, der Bruder seiner Frau.

551. **Lenore.**] Wurde zuerst im Juni 1828 auf dem Königsstädtischen Theater in Berlin aufgeführt.

552—553. **Der Alpenkönig und der Menschenfeind.**] Wurde zuerst im October 1828 in Wien gespielt.

553—555. **Der Templer und die Jüdin.**] Bearbeitet nach Walter Scotts Roman: Ivanhoe. Wurde zuerst am 22. December 1829 in Leipzig aufgeführt.

556. **Das Fest der Handwerker.**] Wurde in den zwanziger Jahren zuerst am Königstädtischen Theater in Berlin aufgeführt, wo der Verfasser bis 1830 Regisseur war. Angely, geboren 1788 in Berlin, gestorben ebenda 1835.

557. **Das Nachtlager in Granada.**] Wurde zuerst im Josephstädter Theater zu Wien am 13. Januar 1834 aufgeführt. Die Musik ist von Conradin Kreutzer.

558. **Der Verschwender.**] Wurde zuerst im Februar 1834 in Wien aufgeführt.

559. **Czar und Zimmermann.**] Wurde zuerst im December 1837 in Leipzig gespielt. Der Text ist vom Componisten Lortzing selbst.

559. **Martha.**] Wurde zuerst am 25. November 1847 in Wien aufgeführt. Letzte Rose nach einem englischen Volksliede.

# Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.


A, B, C, D. Wenn ich dich seh' . . . . . 465
Ach Gott! sprach Hans, ein Bauerssohn . . . . 202
Ach, ich liebte, war so glücklich . . . . . 517
[Ach, sie haben einen guten Mann begraben] . . 269
Ach was ist die Liebe . . . . . 304
Ach wenn du wärst mein eigen . . . . . 486
Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte . . . . 347
Ach, wenn ich nur kein Mädchen wär' . . . . 552
Alles fühlt der Liebe Freuden . . . . . 520
Alles liebt und paart sich wieder . . . . . 321
Alles schläft! nur silbern schallet . . . . . 281
Als aus den mütterlichen Händen . . . . . 330
Als der Großvater die Großmutter nahm . . . 451
[Als einst Karl im Grase schlief] . . . . . 66
[Als Herr und Frau von Haren] . . . . . 157
Als ich auf meiner Bleiche . . . . . 511
Als ich noch im Flügelkleide . . . . . 415
Als im jüngst verflossnen Jahr . . . . . 412
An Alexis send' ich dich . . . . . 450
An einem Fluß, der rauschend schoß . . . . . 91
An einem schönen Abend fuhr . . . . . 56
An eines Bächleins Rande . . . . . 494
Arbeit macht das Leben süß . . . . . 423
Arm und klein ist meine Hütte . . . . . 515
Auf auf! ihr Brüder, und seid stark . . . . . 355
Auf einem Hügel des Wasgaus lag . . . . . 172
Auf eines Müllers Hofe hatte sich bei Nacht . . 110
Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib . . 50
Auf! Matrosen, die Anker gelichtet . . . . . 463
Ausgelitten hast du — ausgerungen . . . . . 270

Begleitet von zwei treuen Hunden . . . . . 105
Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet . . 293
Bei Männern, welche Liebe fühlen . . . . . 519
Beim Graben einer Grube sah . . . . . 168
Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher . . 279
Bin der kleine Tambour Veit . . . . . 470
Blau Aeuglein sind gefährlich . . . . . 500

[Blinder Eifer ſchadet nur] . . . . . 36
Blühe, liebes Veilchen . . . . . 291
Brüderlein fein, Brüderlein fein . . . . . 547
Bunt ſind ſchon die Wälder . . . . . 340

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer . . . 307
Da lieg' ich auf Roſen, mit Veilchen geſtickt . . 369
Das Canapee iſt mein Vergnügen . . . . . 238
Das ganze Dorf verſammelt ſich . . . . . 258
Das Grab iſt tief und ſtille . . . . . 358
Das Laub fällt von den Bäumen . . . . . 438
Das ſanfte Hedchen wollte nicht . . . . . 71
Da ſtreiten ſich die Leut' herum . . . . . 558
[Das Unvermeidliche mit Würde tragen] . . . 448
Das waren mir ſelige Tage . . . . . 311
Dein gedenk' ich, und ein ſanft Entzücken . . . 257
Denkſt du daran, mein tapferer Lagienka . . . 545
Den lieben langen Tag . . . . . 487
Der Affe gar poſſirlich iſt . . . . . 420
Der alte Vater Martin war . . . . . 137
Der Ausbund eines ſchönen Katers . . . . . 36
Der erſte, der mit kluger Hand . . . . . 9
Der Garten des Lebens iſt lieblich und ſchön . . 327
Der Holdſeligen ſonder Wank . . . . . 262
Der Kuckuk und der Eſel . . . . . 229
Der liebe Sonntag kömmt heran . . . . . 353
Der Mond iſt aufgegangen . . . . . 298
Der Nachtigall reizende Lieder . . . . . 240
Der Papſt lebt herrlich auf der Welt . . . . 390
Der Peter will nicht länger bleiben . . . . . 191
Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht . . . 505
Der Schnee zerrinnt . . . . . 273
Der Troubadour, ſtolz auf der Liebe Bande . . . 532
Der Vogelfänger bin ich ja . . . . . 518
Der Wein erfreut des Menſchen Herz . . . . 397
Des Jahres letzte Stunde . . . . . 332
Dich deckt mit bleiernem Gefieder . . . . . 525
Dich ſoll mein Lied erheben . . . . . 261
Dicht von Felſen eingeſchloſſen . . . . . 527
[Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht] . . . 505
Die Kinder des verworfnen Drachen . . . . . 34
Die Luft iſt blau, das Thal iſt grün . . . . . 274
Die Mädchen in Deutſchland ſind blühend und ſchön 463
Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön . . . . . 519
Die Sonn' erwacht . . . . . 535
[Die Sonn' iſt in Amerika jetzt] . . . . . 201

Die Welt gleicht einer Opera . . . . . 335
Die Welt iſt nichts als ein Orcheſter . . . . 525
[Die Welt iſt rund und muß ſich drehn] . . . 553
D' Mariandel iſt ſo ſchön . . . . . 542
Dort ſinket die Sonne im Weſten . . . . . 439
Drunten im Unterland . . . . . 490
Du allerliebſtes kleines Thier . . . . . 61
Du, du liegſt mir im Herzen . . . . . 469
Durch die Wälder, durch die Auen . . . . . 536

Eh Ferdinand mit frommer Wuth . . . . . 103
[Ein Affe fand einſt eine Taſchenuhr] . . . . 42
Ein Affe ſah ein paar geſchickte Knaben . . . . 29
Ein Amerikaner, der Europens . . . . . 127
[Ein andermal von euern Thaten] . . . . . 101
Ein armer Bauer wollte ſterben . . . . . 85
Ein armer Mann, verſehn zum Graben . . . . 46
Ein armer Schiffer ſtak in Schulden . . . . . 23
Ein Bär, der lange Zeit . . . . . 8
Ein Bauer trat mit ſeiner Klage . . . . . 103
Ein Bienchen trank und viel in Bach . . . . . 65
Ein Britte war auf ebner Erde . . . . . 206
[Ein Canadier, der noch Europens] . . . . . 127
Ein dicker Mohr, mit Namen Peter . . . . . 67
Eine faule Grille ſang . . . . . 55
Eine Hand voll Erde . . . . . 406
[Ein ehrſamer Graukopf] . . . . . 182
Eine kleine Biene flog . . . . . 50
Eine kleine Weſpe ſtach . . . . . 49
Einer kam vom Königsmahle . . . . . 224
[Eines Abends, mal ſehr ſpäte] . . . . . 43
Ein Eſel trabte ſeinen Schritt . . . . . 85
Ein Gaſtwirth — hab' ich recht gehört . . . . 201
Ein Greis von achtundachtzig Jahren . . . . 52
Ein guter, dummer Bauernknabe . . . . . 30
Ein Herr, genöthigt auszugehn . . . . . 42
Ein Johanneswürmchen ſaß . . . . . 88
Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee . . . . 69
Ein Junker hielt ſich ein paar Hunde . . . . 93
Ein kleines Mäuschen kroch . . . . . 52
Ein kluger Maler in Athen . . . . . 25
[Ein Knabe aß, wie viele Knaben] . . . . . 88
Ein Leben wie im Paradies . . . . . 278
Ein Mädchen oder Weibchen . . . . . 521
Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn . 39
Ein Mann, der ſich auf vielerlei verſtund . . . 44

[Ein Mann mit Knotenstock im Blicke] . . . . 105
[Ein milchweiß Mäuschen war einmal] . . . . 68
Ein niedliches Mädel, ein junges Blut . . . . 182
Ein Pilgermädel jung und schön . . . . . 78
Einsam bin ich nicht alleine . . . . . 534
Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten . 370
Ein Schüler aß, wie viele Knaben . . . . 88
Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold . . . 557
Ein sehr geschickter Kandidat . . . . . 32
Eins nur, Daphne, Seelengröße . . . . . 315
Ein Sperling sing auf einem Ast . . . . . 132
Einst hat mir mein Leibarzt geboten . . . . . 410
Einst lud mit vielen Complimenten . . . . . 64
Ein Vater hinterließ zween Erben . . . . . 26
Ein Wagen Heu, den Veltens Hand . . . . . 21
Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand . . 229
Ein Winzer, der am Tode lag . . . . . 113
Ein Zeisig war's und eine Nachtigall . . . . 7
Ei, was braucht man, um glücklich zu sein . . . 556
Erwacht vom süßen Schlummer . . . . . 425
Es geht durch alle Lande . . . . . 475
Es ging ein Gärtnermädchen . . . . . 145
Es hat doch seinen Nutzen auch . . . . . 299
[Es kann ja nicht immer so bleiben] . . . . . 432
Es kann schon nicht alles so bleiben . . . . 432
Es lebt ein Gott, der Menschen liebt . . . . 294
Es schiffte ein Mägdlein über die See . . . . 199
Es singt ein Vöglein wit wit wit . . . . . 469
Es war einmal ein dicker, fetter Mops . . . . 167
Es war einmal ein Gärtner . . . . . 282
Es war einmal ein hübsches Ding . . . . . 165
Es war einmal ein Kater . . . . . 167
Es war mal eine Henne fein . . . . . 70
Es wohnt ein Herr von Haren . . . . . 156

Feinde ringsum . . . . . 381
Feldeinwärts flog ein Vögelein . . . . . 404
Fern im Süd das schöne Spanien . . . . . 484
Fordre niemand mein Schicksal zu hören . . . 545
Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot . 107
Frau, sagte Meister Till . . . . . 178
Friede sei um diesen Grabstein her . . . . . 269
Friedlich nach durchlaufner Bahn . . . . . 213
Fritz war ein herzensguter Junge . . . . . 160
Fröhlich und wohlgemuth . . . . . 429
[Freund, ich bin zufrieden] . . . . . 408

Freundlich glänzt an ſtiller Quelle . . . . . 439
Freut euch des Lebens . . . . . 391
Fünfmalhunderttauſend Teufel . . . . . 230
[Für Görgen iſt mir garnicht bange] . . . . 27
[Für mich iſt Spiel uud Tanz vorbei] . . . . 258

Ganz bedächtlich ſprech' ich immer . . . . . 245
Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken armer Bauern 126
Geſtern abend war Vetter Michel hier . . . . 243
Gebückt und mit dem Hute in der Hand . . . 422
[Getheilte Freud' iſt doppelt Freude] . . . . 406
Glänzender ſinket die Sonne . . . . . 337
Goldne Abendſonne . . . . . 400
Gott erhalte Franz den Kaiſer . . . . . 398
Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen . . 100
Gott ſegne Sachſenland . . . . . 458
Graf Eulenfels war reich an Gold . . . . . 114
Guter Mond, du gehſt ſo ſtille . . . . . 413
Gute Regeln, weiſe Lehren . . . . . 422

Hans war im Kinderrocke ſchon . . . . . 163
Hebe! ſieh, in ſanfter Feier . . . . . 403
Heil dir im Siegerkranz . . . . . 383
Heinrich lag bei ſeiner Neuvermählten . . . . . 89
Helft, Brüder, helft! Der Wolf . . . . . 170
Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch . . . . 456
Helmuth war ein Friedensſtörer . . . . . 158
Herr Bacchus iſt ein braver Mann . . . . . 253
Herr Thoms, ein alter Schiffspatron . . . . 170
Herz, mein Herz, warum ſo traurig . . . . . 449
Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich . . . . . 283
Hier im irdſchen Jammerthal . . . . . 536
Hier ruhſt du, Karl, hier werd' ich ruhn . . . 316
[Hier ſitz' ich auf Raſen mit Veilchen bekränzt] . 369
Hoch vom Dachſtein an . . . . . 504
Hoffe, Herz, nur mit Geduld . . . . . 440
Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket . . . 455
Hört zu! ich will die Weisheit ſingen . . . . 247
Hübſch ordentlich, hübſch ordentlich . . . . . 423

Ich bin der Doktor Eiſenbart . . . . . 411
Ich bin der Hexe gar zu gut . . . . . 335
Ich bin der Schneider Kakadu . . . . . 524
Ich bin ein deutſches Mädchen . . . . . 255
Ich bin ein freier Mann und ſinge . . . . . 495
Ich bin nur Schäferin Hannchen . . . . . 371
Ich danke Gott und freue mich . . . . . 288

[Blinder Eifer ſchadet nur] . . . . . 36
Blühe, liebes Veilchen . . . . . 291
Brüderlein fein, Brüderlein fein . . . . . 547
Bunt ſind ſchon die Wälder . . . . . 340

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer . . . 307
Da lieg' ich auf Roſen, mit Veilchen geſtickt . . 369
Das Canapee iſt mein Vergnügen . . . . . 238
Das ganze Dorf verſammelt ſich . . . . . 258
Das Grab iſt tief und ſtille . . . . . 358
Das Laub fällt von den Bäumen . . . . . 438
Das ſanfte Hedchen wollte nicht . . . . . 71
Da ſtreiten ſich die Leut' herum . . . . . 558
[Das Unvermeidliche mit Würde tragen] . . . 448
Das waren mir ſelige Tage . . . . . 311
Dein gedenk' ich, und ein ſanft Entzücken . . . 257
Denkſt du daran, mein tapferer Lagienka . . . 545
Den lieben langen Tag . . . . . 487
Der Affe gar poſſirlich iſt . . . . . 420
Der alte Vater Martin war . . . . . 137
Der Ausbund eines ſchönen Katers . . . . . 36
Der erſte, der mit kluger Hand . . . . . 9
Der Garten des Lebens iſt lieblich und ſchön . . 327
Der Holdſeligen ſonder Wank . . . . . 262
Der Kuckuk und der Eſel . . . . . 229
Der liebe Sonntag kömmt heran . . . . . 353
Der Mond iſt aufgegangen . . . . . 298
Der Nachtigall reizende Lieder . . . . . 240
Der Papſt lebt herrlich auf der Welt . . . . 390
Der Peter will nicht länger bleiben . . . . . 191
Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht . . . 505
Der Schnee zerrinnt . . . . . 273
Der Troubadour, ſtolz auf der Liebe Bande . . . 532
Der Vogelfänger bin ich ja . . . . . 518
Der Wein erfreut des Menſchen Herz . . . . 397
Des Jahres letzte Stunde . . . . . 332
Dich deckt mit bleiernem Gefieder . . . . . 525
Dich ſoll mein Lied erheben . . . . . 261
Dicht von Felſen eingeſchloſſen . . . . . 527
[Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht] . . . 505
Die Kinder des verworfnen Drachen . . . . . 34
Die Luft iſt blau, das Thal iſt grün . . . . . 274
Die Mädchen in Deutſchland ſind blühend und ſchön 463
Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön . . . . . 519
Die Sonn' erwacht . . . . . 535
[Die Sonn' iſt in Amerika jetzt] . . . . . 201

Die Welt gleicht einer Opera . . . . . 335
Die Welt iſt nichts als ein Orcheſter . . . . 525
[Die Welt iſt rund und muß ſich drehn] . . . 553
D' Mariandel iſt ſo ſchön . . . . . 542
Dort ſinket die Sonne im Weſten . . . . . 439
Drunten im Unterland . . . . . 490
Du allerliebſtes kleines Thier . . . . . 61
Du, du liegſt mir im Herzen . . . . . 469
Durch die Wälder, durch die Auen . . . . . 536

Eh Ferdinand mit frommer Wuth . . . . . 103
[Ein Affe fand einſt eine Taſchenuhr] . . . . 42
Ein Affe ſah ein paar geſchickte Knaben . . . . 29
Ein Amerikaner, der Europens . . . . . 127
[Ein andermal von euern Thaten] . . . . . 101
Ein armer Bauer wollte ſterben . . . . . 85
Ein armer Mann, verſehn zum Graben . . . . 46
Ein armer Schiffer ſtak in Schulden . . . . . 23
Ein Bär, der lange Zeit . . . . . 8
Ein Bauer trat mit ſeiner Klage . . . . . 103
Ein Bienchen trank und viel in Bach . . . . 65
Ein Britte war auf ebner Erde . . . . . 206
[Ein Canadier, der noch Europens] . . . . . 127
Ein dicker Mohr, mit Namen Peter . . . . . 67
Eine faule Grille ſang . . . . . 55
Eine Hand voll Erde . . . . . 406
[Ein ehrſamer Graukopf] . . . . . 182
Eine kleine Biene flog . . . . . 50
Eine kleine Weſpe ſtach . . . . . 49
Einer kam vom Königsmahle . . . . . 224
[Eines Abends, mal ſehr ſpäte] . . . . . 43
Ein Eſel trabte ſeinen Schritt . . . . . 85
Ein Gaſtwirth — hab' ich recht gehört . . . . 201
Ein Greis von achtundachtzig Jahren . . . . 52
Ein guter, dummer Bauernknabe . . . . . 30
Ein Herr, genöthigt auszugehn . . . . . 42
Ein Johanneswürmchen ſaß . . . . . 88
Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee . . . . 69
Ein Junker hielt ſich ein paar Hunde . . . . 93
Ein kleines Mäuschen kroch . . . . . 52
Ein kluger Maler in Athen . . . . . 25
[Ein Knabe aß, wie viele Knaben] . . . . . 88
Ein Leben wie im Paradies . . . . . 278
Ein Mädchen oder Weibchen . . . . . 521
Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn . 39
Ein Mann, der ſich auf vielerlei verſtund . . . 44

[Ein Mann mit Knotenſtock im Blicke] . . . . 105
[Ein milchweiß Mäuschen war einmal] . . . . 68
Ein niedliches Mädel, ein junges Blut . . . . 182
Ein Pilgermädel jung und ſchön . . . . . 78
Einſam bin ich nicht alleine . . . . . 534
Einſam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten . 370
Ein Schüler aß, wie viele Knaben . . . . . 88
Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold . . . 557
Ein ſehr geſchickter Kandidat . . . . . 32
Eins nur, Daphne, Seelengröße . . . . . 315
Ein Sperling ſing auf einem Aſt . . . . . 132
Einſt hat mir mein Leibarzt geboten . . . . . 410
Einſt lud mit vielen Complimenten . . . . . 64
Ein Vater hinterließ zween Erben . . . . . 26
Ein Wagen Heu, den Weltens Hand . . . . . 21
Ein Wanderburſch mit dem Stab in der Hand . . 229
Ein Winzer, der am Tode lag . . . . . 113
Ein Zeiſig war's und eine Nachtigall . . . . 7
Ei, was braucht man, um glücklich zu ſein . . . 556
Erwacht vom ſüßen Schlummer . . . . . 425
Es geht durch alle Lande . . . . . 475
Es ging ein Gärtnermädchen . . . . . 145
Es hat doch ſeinen Nutzen auch . . . . . 299
[Es kann ja nicht immer ſo bleiben] . . . . . 432
Es kann ſchon nicht alles ſo bleiben . . . . . 432
Es lebt ein Gott, der Menſchen liebt . . . . 294
Es ſchiffte ein Mägdlein über die See . . . . 199
Es ſingt ein Vöglein wit wit wit . . . . . 469
Es war einmal ein dicker, fetter Mops . . . . 167
Es war einmal ein Gärtner . . . . . 282
Es war einmal ein hübſches Ding . . . . . 165
Es war einmal ein Kater . . . . . 167
Es war mal eine Henne fein . . . . . 70
Es wohnt ein Herr von Haren . . . . . 156

Feinde ringsum . . . . . 381
Feldeinwärts flog ein Vögelein . . . . . 404
Fern im Süd das ſchöne Spanien . . . . . 484
Fordre niemand mein Schickſal zu hören . . . 545
Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot . 107
Frau, ſagte Meiſter Till . . . . . 178
Friede ſei um dieſen Grabſtein her . . . . . 269
Friedlich nach durchlaufner Bahn . . . . . 213
Fritz war ein herzensguter Junge . . . . . 160
Fröhlich und wohlgemuth . . . . . 429
[Freund, ich bin zufrieden] . . . . . 408

Freundlich glänzt an stiller Quelle . . . . . 439
Freut euch des Lebens . . . . . 391
Fünfmalhunderttausend Teufel . . . . . 230
[Für Görgen ist mir garnicht bange] . . . . 27
[Für mich ist Spiel und Tanz vorbei] . . . . 258

Ganz bedächtlich sprech' ich immer . . . . . 245
Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken armer Bauern 126
Gestern abend war Vetter Michel hier . . . . 243
Gebückt und mit dem Hute in der Hand . . . 422
[Getheilte Freud' ist doppelt Freude] . . . . 406
Glänzender sinket die Sonne . . . . . 337
Goldne Abendsonne . . . . . 400
Gott erhalte Franz den Kaiser . . . . . 398
Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen . . 100
Gott segne Sachsenland . . . . . 458
Graf Eulenfels war reich an Gold . . . . . 114
Guter Mond, du gehst so stille . . . . . 413
Gute Regeln, weise Lehren . . . . . 422

Hans war im Kinderrocke schon . . . . . 163
Hebe! sieh, in sanfter Feier . . . . . 403
Heil dir im Siegerkranz . . . . . 383
Heinrich lag bei seiner Neuvermählten . . . . . 89
Helft, Brüder, helft! Der Wolf . . . . . 170
Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch . . . . 456
Helmuth war ein Friedensstörer . . . . . 158
Herr Bacchus ist ein braver Mann . . . . . 253
Herr Thoms, ein alter Schiffspatron . . . . 170
Herz, mein Herz, warum so traurig . . . . . 449
Heute scheid' ich, heute wandr' ich . . . . . 283
Hier im irdschen Jammerthal . . . . . 536
Hier ruhst du, Karl, hier werd' ich ruhn . . . 316
[Hier sitz' ich auf Rasen mit Veilchen bekränzt] . 369
Hoch vom Dachstein an . . . . . 504
Hoffe, Herz, nur mit Geduld . . . . . 440
Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket . . . 455
Hört zu! ich will die Weisheit singen . . . . 247
Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich . . . . . 423

Ich bin der Doktor Eisenbart . . . . . 411
Ich bin der Hexe gar zu gut . . . . . 335
Ich bin der Schneider Kakadu . . . . . 524
Ich bin ein deutsches Mädchen . . . . . 255
Ich bin ein freier Mann und singe . . . . . 495
Ich bin nur Schäferin Hannchen . . . . . 371
Ich danke Gott und freue mich . . . . . 288

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage . . 428
Ich denke dein, wenn durch den Hain . . . . 430
Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen . . . 387
Ich hab' ein kleines Hüttchen nur . . . . . 272
Ich klage hier, dir Echo dir . . . . . 363
Ich komme vom Gebirge her . . . . . 441
Ich liebte nur Ismenen . . . . . 251
Ich Mädchen bin aus Schwaben . . . . . 268
Ich saß am Markte stundenlang . . . . . 513
Ich saß und spann vor meiner Thür . . . . . 380
Ich und mein Fläschlein sind immer beisammen . 447
[Ich war erst sechzehn Sommer alt] . . . . . 252
Ich war Jüngling noch an Jahren . . . . . 529
Ich war nur sechzehn Sommer alt . . . . . 252
Ich will vor deiner Thüre stehen . . . . . 489
Ich wollte dir so gerne sagen . . . . . 452
Ihr Schönen, höret an . . . . . 235
[Ihr seid alle beide Narren] . . . . . 63
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl . . . . . 357
Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain . . . 94
Im Garten zu Schönbronnen . . . . . 221
Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen . 448
Im Grabe ist Ruh . . . . . 375
Im Herbst, da muß man trinken . . . . . 550
Im Wald, im Wald . . . . . 534
[Im Wald und auf der Haide] . . . . . 459
[Im Windsgeräusch, in stiller Nacht] . . . . 427
In Afrika war eine Schlange . . . . . 34
In Berlin, sagt' er . . . . . 543
In China lag beim Sternenlichte . . . . . 87
In den Augen liegt das Herz . . . . . 504
In der Väter Halle ruhte . . . . . 72
In des Waldes finstern Gründen . . . . . 139
In diesen heil'gen Hallen . . . . . 521
In einem Bächlein helle . . . . . 111
In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß . 40
In einem Thale friedlich stille . . . . . 472
In grünbelaubter Haide . . . . . 459
In Liliput — ich glaub' es kaum . . . . . 249
In meinem Schlosse ist's gar fein . . . . . 526
In Mirtills zerfallner Hütte . . . . . 140
In Polen brummt ein wilder Bär . . . . . 166
In seinem Fenster lag Herr Schmoll . . . . 216
In Warschau schwuren tausend auf den Knieen . 481
In Windsgeräusch, in stiller Nacht . . . . . 427
Ist denn Lieben ein Verbrechen . . . . . 446

[Ja, Bauer, das ist ganz was anders] . . . . 103
Jahre kommen, Jahre schwinden . . . . . 384
Ja, ich bin zufrieden . . . . . 408
Ja ja, Prozesse müssen sein . . . . . 18
Johann, der muntre Seifensieder . . . . . 3
Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke . . . 366
[Jüngst hat mir mein Leibarzt geboten] . . . . 410
[Just so alt wie Lottchen war] . . . . . 198

Kinder, geht zur Biene hin . . . . . 424
Kind, hub die Mutter an . . . . . 47
[Kind, wie heißt du? Wilmers Lotte] . . . . 198
[Komm doch näher, liebe Kleine] . . . . . 197
Komm, lieber Mai, und mache . . . . . 276
Komm, stiller Abend, nieder . . . . . 303
Kommt ein schlanker Bursch gegangen . . . . 537

Laura betet! Engelharfen hallen . . . . . 310
Lebe, liebe, trinke, lärme . . . . . 410
Lebe wohl, vergiß mein nicht . . . . . 399
Leise flehen meine Lieder . . . . . 476
Leise, leise, fromme Weise . . . . . 538
Letzte Rose, wie magst du . . . . . 559
Liebe Mutter! liebe Mutter . . . . . 149
Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten . . . 406
Liebenswürdig möcht' ich sein . . . . . 417
Linchen, einst wirst du die Meine . . . . . 324
Luischen war ein wildes Kind . . . . . 161
[Luischen Athemlos] . . . . . 149

Mag auch die Liebe weinen . . . . . 442
Mama, ach sehn sie doch den Knaben . . . . 246
Mein Arm wird stark, und groß mein Muth . . 267
Meinen Vetter Christian . . . . . 66
Mein guter Michel liebet mich . . . . . 287
Mein Herr Maler! wollt' er wohl . . . . . 319
Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier 488
Mein Junge da, das ist ein Junge der . . . . 75
Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust . . . . . 443
Mein Lieb ist eine Alpnerin . . . . . 491
Mein Oheim Selmar war ein Mann . . . . . 133
Mich fliehen alle Freuden . . . . . 522
Minister flicken am Staat . . . . . 510
Mir auch war ein Leben aufgegangen . . . . 405
Mit einer wunderschönen Traube . . . . . 131
Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen . . 324
Möchte wissen, wann ich bald . . . . . 493

Morgen, Kinder, wird's was geben . . . . . 419
Morgen, morgen, nur nicht heute . . . . . 250
Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod . . . 473
Müde bin ich, geh' zur Ruh . . . . . 478

Nach der Heimath möcht' ich wieder . . . . . 477
[Nachlässig aufgeschürzt] . . . . . 50
Nach Sevilla, nach Sevilla . . . . . 528
Nachts um die zwölfte Stunde . . . . . 219
Namen nennen dich nicht . . . . . 338
Nicht bloß für diese Unterwelt . . . . . 326
Nicht zu reich und nicht zu arm . . . . . 331
Noch einmal, Heinrich, eh wir scheiden . . . . 401
Noch ist Polen nicht verloren . . . . . 479
Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Busen . 460
Nur fröhliche Leute laßt, Brüder, mir heute . . 467

Ob ich dich liebe? Frage die Sterne . . . . . 498
[Ob sie wohl kommen wird] . . . . . 493
Ochs und Esel zankten sich . . . . . 62
Offerus war ein Lanzenknecht . . . . . 184
Ohne Lieb' und ohne Wein . . . . . 509
Ordnung, Ordnung, liebe sie . . . . . 422
[O selig, o selig, ein Kind noch zu sein] . . . . 559
[O weh mir armen Korydon] . . . . . 76
[O wunderschön ist Gottes Erde] . . . . . 286

Phylax, der so manche Nacht . . . . . 15

Quäle nie ein Thier zum Scherz . . . . . 422

Rosen auf den Weg gestreut . . . . . 289
Rosen pflücke, Rosen blühn . . . . . 248
Rose, wie bist du . . . . . 533
Ruhig ist des Todes Schlummer . . . . . 312

Sagt, wo sind die Veilchen hin . . . . . 322
[Scheint die Sonne noch so schön] . . . . . 547
Schier dreißig Jahre bist du alt . . . . . 551
Schleswig-Holstein meerumschlungen . . . . . 502
Schöne Minka, ich muß scheiden . . . . . 444
Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier . . 349
Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute . . 265
Seht den Himmel, wie heiter . . . . . 313
Sei hochbeseligt oder leide . . . . . 406
Selbst die glücklichste der Ehen . . . . . 512
Setz dich, liebe Emmeline . . . . . 530
Siehst du im Abend die Wolken ziehn . . . . 483
Sieht er, wir gehen irr . . . . . 120

Sie sollen ihn nicht haben . . . . . 496
So herzig wie mein' Lisel . . . . . 345
Sohn, da hast du meinen Speer . . . . . 263
Sohn, mit Weisheit und Verstand . . . . . 53
[So knüpfen ans fröhliche Ende] . . . . . 433
So leb denn wohl, du stilles Haus . . . . . 552
Sonst spielt' ich mit Scepter, mit Krone und Stern 559
Steh' ich in finstrer Mitternacht . . . . . 474
Stille Nacht, heilige Nacht . . . . . 464
Still! was schleicht dort so alleine . . . . . 194
Stimmt an den frohen Rundgesang . . . . . 364
Stimmt an mit hellem, hohem Klang . . . . . 260
Süße, heilige Natur . . . . . 273
's wird besser gehn! 's wird besser gehn . . . 553

Thier' und Menschen schliefen feste . . . . . 35
Treibe, treibe, Schifflein, schnelle . . . . . 482
Traurig sehen wir uns an . . . . . 275
Traute Heimath meiner Lieben . . . . . 359

Ueb immer Treu und Redlichkeit . . . . . 295
Um das Rhinozeros zu sehn . . . . . 27
[Und er schlug sich seitwärts in die Büsche] . . . 130
Und ob die Wolke sie verhülle . . . . . 538
Und soll ich nach Philisterart . . . . . 226
Unsre Wiesen grünen wieder . . . . . 351
Unter blüh'nden Mandelbäumen . . . . . 540

Vivat Bacchus! Bacchus lebe! . . . . . 517
Vom weißen Mäuschen sing' ich dir . . . . . 67
Von allen Farben auf der Welt . . . . . 389
Von dem Ufer einer See . . . . . 43
Von der Alpe tönt das Horn . . . . . 492
Von einem Greise will ich singen . . . . . 12
Von Jahren alt, an Gütern reich . . . . . 60
Von ungefähr muß einen Blinden . . . . . 14
Vorgethan und nachbedacht . . . . . 422
Vorüber! ach vorüber . . . . . 72
Vor Zeiten gab's ein kleines Land . . . . . 13

Wann in des Abends letztem Scheine . . . . . 386
Wann, o Schicksal, wann wird endlich . . . . . 373
War einst ein Riese Goliath . . . . . 83
Warum sind der Thränen . . . . . 305
[Was blickst du, Fernando, so trüb und bleich] . . 175
Was frag' ich viel nach Geld und Gut . . . . . 284
Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen . 540
Was ist der Mensch? Halb Thier, halb Engel . . 395

Was ist des Deutschen Vaterland . . . . . 453
Was ist des Lebens höchste Lust . . . . . 409
Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei . 70
Was ragt dort für ein Glockenhaus . . . . . 209
Was vergangen, kehrt nicht wieder . . . . . 501
[Was von mir ein Esel spricht] . . . . . 49
Was willst du, Fernando, so trüb und bleich . 175
Weißt du, wieviel Sternlein stehen . . . . . 463
Wenn aus deinen sanften Blicken . . . . . 431
[Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt] . 26
Wenn der Abend kühl und labend . . . . . 361
Wenn die Schwalben heimwärts ziehn . . . . 499
[Wenn ich am Fenster steh'] . . . . . 487
Wenn ich einst das Ziel errungen habe . . . . 339
Wenn jemand eine Reise thut . . . . . 341
Wer ein Liebchen hat gefunden . . . . . 516
Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht . . . . 422
Wer ist der Ritter hochgeehrt . . . . . 554
Wer ist ein freier Mann . . . . . 378
Wer niemals einen Rausch gehabt . . . . . 522
Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt . . . . 75
Wer wollte sich mit Grillen plagen . . . . . 286
Wie oft weiß nicht ein Narr . . . . . 22
Wie reizend, wie wonnig ist alles umher . . . 388
Wie schön ist's im Freien . . . . . 376
Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen . . . . 302
Willkommen, o seliger Abend . . . . . 426
Willst du frei und lustig gehn . . . . . 301
Wir sind die Könige der Welt . . . . . 393
[Wir sitzen so fröhlich beisammen] . . . . . 433
Wir winden dir den Jungfernkranz . . . . . 539
Wohl aufgeschürzt, mit starken, weiten Schritten . 63
Wohl viele Tausend Vögelein . . . . . 497
Wo man singet, laß dich ruhig nieder . . . . 434
[Zerbrecht mir nur die Flasche nicht] . . . . 456
Zu des Lebens Freuden . . . . . 367
Zu einem Bäcker traten . . . . . 204
Zu einem Pfau sprach eine Krähe . . . . . 174
Zu meiner Zeit . . . . . 237
Zum Löwen sprach der Fuchs . . . . . 48
Zu Stephen sprach im Traume . . . . . 514
Zwei Brüder wohnten — wo doch schon . . . 153

Druck von W. Drugulin in Leipzig.
Photogravüre von J. L. Obernetter in München.
Papier von Ferd. Flinsch in Leipzig.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

YB 01392

73025